

Die Notstandsgemeinden des Königreichs Württemberg um 1850 und ihre Entwicklung bis zur Gegenwart

Eine kulturgeographische Studie

Von Siegfried Kullen

Einleitung

In den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde findet sich im Heft I des Jahrgangs 1875, Seite 180, eine Aufstellung von 39 Gemeinden¹, die auf Grund Königlicher Verordnung vom 25. September 1855

¹ In der erwähnten Übersicht werden folgende Gemeinden aufgeführt:

- Altersberg, Krs. Backnang
- Althütte, Krs. Backnang
- Baiereck, Krs. Göppingen
- Bartenstein, Krs. Crailsheim
- Burgberg, Krs. Heidenheim
- Ebersberg, Krs. Backnang
- Fachsenfeld, Krs. Aalen
- Finsterrot, Krs. Schwäbisch Hall
- * Forstweiler, Gde. Tannhausen, Krs. Aalen
- Geißelhardt, Krs. Schwäbisch Hall
- * Hasenhof, Hals und Weißenbronn, Gde. Wüstenrot, Krs. Heilbronn
- Hausen a. d. Rot, Krs. Backnang
- Heuchlingen, Krs. Schwäbisch Gmünd
- Hornberg, Krs. Crailsheim
- Jux, Krs. Backnang
- Leinzell, Krs. Backnang
- Leinzell, Krs. Schwäbisch Gmünd
- * Liemersbach und Kleinerlach, Gde. Großerlach, Krs. Backnang
- Lützenhardt, Krs. Freudenstadt
- Matzenbach, Krs. Crailsheim
- * Neidenfels und Sattelweiler, Krs. Crailsheim
- * Neufürstehütte, Gde. Großerlach, Krs. Backnang
- Neuhütten, Krs. Öhringen
- Neulautern, Krs. Heilbronn
- * Oberheimbach und Brettach, Gde. Maienfels, Krs. Öhringen
- Pfedelbach, Krs. Öhringen
- Rechberg, Krs. Schwäbisch Gmünd

unter besondere Staatsaufsicht gestellt worden waren. In dem kurzen einleitenden Text werden sie als „verwahrloste“ Gemeinden bezeichnet, „welche der erforderlichen ökonomischen Grundlage ermangeln, insbesondere nicht im Stande sind, den für Gemeindezwecke nöthigen Aufwand ohne Unterstützung aus Staatsmitteln zu bestreiten, und zugleich in sittlichem Zerfall sich befinden ...“.

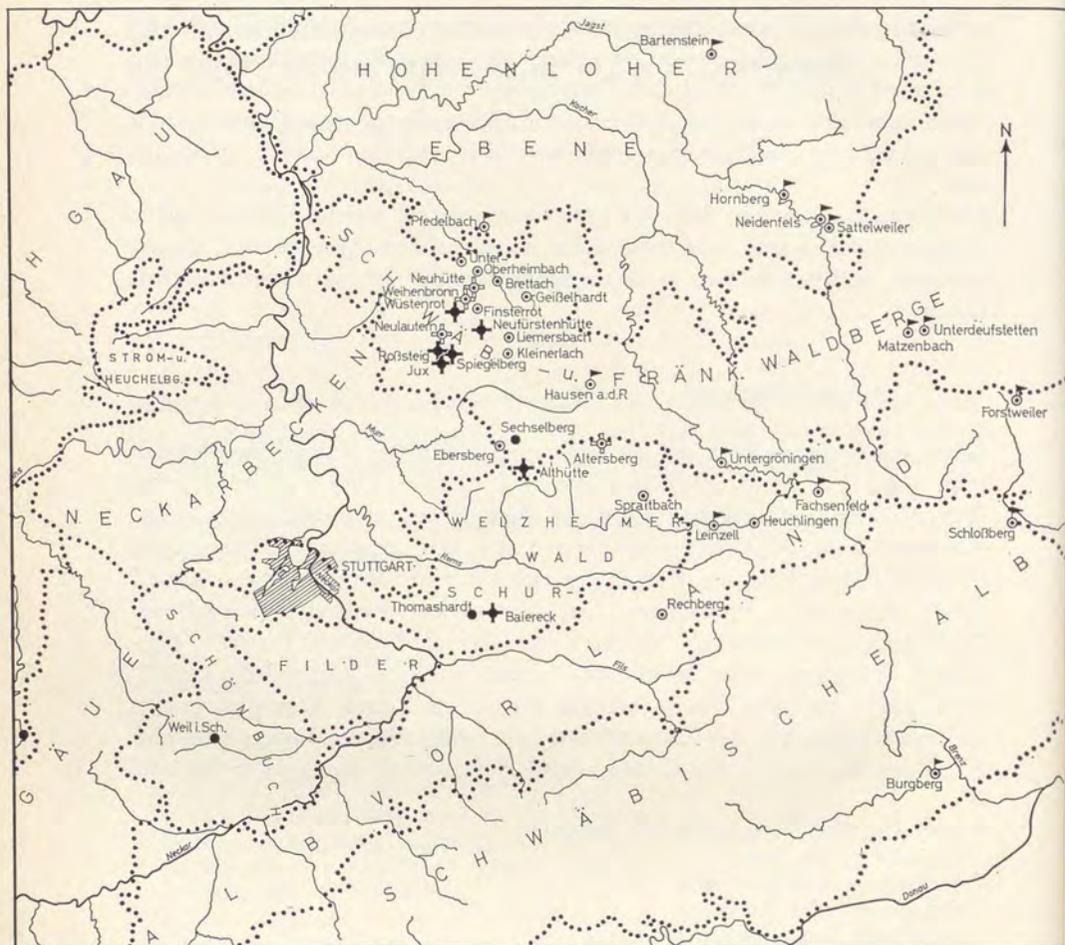
Im folgenden soll nun zunächst untersucht werden, welche Faktoren dafür verantwortlich waren, die diese Gemeinden zu den Ärmsten der Armen machten, und wie sie sich in den vergangenen 100 Jahren weiterentwickelt haben.

I. Die Verbreitung

Schon ein flüchtiger Blick auf die Verbreitungskarte der Notstandsgemeinden (vgl. Abb. 1) zeigt, daß die überwiegende Zahl dieser Orte im nordöstlichen Württemberg und hier vor allem im Bereich der schwäbisch-fränkischen Waldberge liegt. Besonders gehäuft treten sie in den Löwensteiner Bergen und im Mainhardter Wald auf. Hier finden sich auf relativ engem Raum allein 15 dieser ehemaligen Armenorte: Jux, Neulautern, Roßstaig, Spiegelberg, Pfdelbach, Unterheimbach, Maienfels mit Oberheimbach und Brettach, Neuhütten, Wüstenrot, Neufürstenhütte, Liemersbach und Kleinerlach, Geißelhardt sowie das etwas abseits liegende Hausen im Rottal. Aber auch in den anderen Waldländern der Keuperhöhen treten diese Notstandsgemeinden auf. So zählen die Gemeinden Baiereck und Thomashardt, beide im Schurwald

- * Roßstaig, Gde. Spiegelberg, Krs. Backnang
Schloßberg, Krs. Aalen
Sechselberg, Krs. Backnang
Spiegelberg, Krs. Backnang
Spraitbach, Krs. Schwäbisch Gmünd
- * Sulgen, Stadt Schramberg, Krs. Rottweil
Thomashardt, Krs. Eßlingen
Unterdeufstetten, Krs. Crailsheim
Untergröningen, Krs. Schwäbisch Gmünd
Unterheimbach, Krs. Öhringen
Weil im Schönbuch, Krs. Böblingen
Wildberg, Krs. Calw
Wüstenrot, Krs. Heilbronn

Die mit * bezeichneten Gemeinden haben in den vergangenen Jahrzehnten ihre Selbständigkeit verloren und bilden heute Teilgemeinden innerhalb größerer Gemeindeverbände.



	Ritterschaftliche und standesherrliche Gemeinden	Altwürttembergische Gemeinden	Abb. 1 DIE VERBREITUNG DER WÜRTTEMBERGISCHEM NOTSTANDSGEMEINDEN UM 1855 Landschaftsgrenze 0 10 20 30 km
	○	●	
einstige Glashütten- und Bergbauiedlungen	⊕	⊕	
Übervölkerte Gemeinden, bedingt durch herrschaftliche Peuplierungsmaßnahmen	⊙	—	

gelegen, zu dieser Gruppe. Im Welzheimer Wald gehören Altersberg, Althütte, Ebersberg, Sechselberg und Spraitbach dazu. Zwei weitere Ortschaften, Matzenbach und Unterdeufstetten, liegen in den Crailsheimer Wäldern nahe der bayerischen Grenze.

Ein ganz anderes Bild bieten die Gäulandschaften, die sich nördlich an die Keuperhöhen anschließen. Hier treten diese einstigen Notstandsgemeinden nur vereinzelt auf. Lediglich die Dörfer Hornberg, Neidenfels und Sattelweiler sowie die kleine Hohenloher Residenzstadt Bartenstein sind hier zu nennen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse im Grenzraum zwischen den schwäbisch-fränkischen Waldbergen und dem Vorland der Alb, wo ebenfalls einige Gemeinden liegen, die einstmals unter Staatsaufsicht standen: Leinzell, Heuchlingen, Fachsenfeld und Forstweiler.

Sehr gering ist die Zahl der Notstandsgemeinden im Bereich der Schwäbischen Alb. Unmittelbar am Albrauf liegen zu Füßen mächtiger Burgruinen die Orte Rechberg und Schloßberg, während im Albkörper selbst nur eine einzige Ortschaft genannt werden kann: Burgberg im Kreis Heidenheim.

Die bisher aufgezählten Gemeinden befinden sich alle östlich des Neckar-Filstales. Westlich dieser Linie kommen nur noch sporadisch einstige Armenorte vor. So findet man auf einer Liasplatte des Schönbuschs die Gemeinde Weil im Schönbusch und auf den Schwarzwaldrandplatten die Orte Sulgen und Lützenhardt und schließlich im tief eingeschnittenen Nagoldtal die Stadt Wildberg.

II. Die Ursachen der Notlage

1. Allgemeine Wirtschaftskrise um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Fragt man nach den Ursachen, die zu dieser Notlage führten, dann gibt das Datum vom 24. Januar 1855, an dem die Gemeinden unter Staatsaufsicht gestellt wurden, einen ersten Hinweis. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte in ganz Europa eine allgemeine wirtschaftliche Krisensituation. Es handelte sich in erster Linie um eine Agrarkrise (1845 bis 1855), die durch eine Reihe schlechter Ernten und vor allem durch das Auftreten der Kartoffelfäule ausgelöst wurde. Diese Kartoffelkrankheit² wirkte sich besonders in den volks-

² Eine ausführliche Darstellung der Kartoffelkrankheit um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach Art und Verbreitung sowie den entsprechenden Literaturnachweisen bringt I. Kühne: *Der südöstliche Odenwald und das angrenzende Bauland*. Heidelberger Geogr. Arbeiten, H. 1, 1964, S. 48.

reichen Realteilungsgebieten des deutschen Südwestens verheerend aus. Gerade in diesem Bereich hatte der Kartoffelanbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ungemein zugenommen³. Schon zu Beginn der vierziger Jahre hat Friedrich List⁴ in einer kleinen Studie „den elenden Zustand der allgemeinen Kartoffelwirtschaft“ beklagt. Sehr deutlich hat er den verhängnisvollen Zusammenhang zwischen Gütermenge, bäuerlichen Zwergbetrieben und übertriebenem Kartoffelbau gesehen und vor seinen möglichen Folgen gewarnt. Als dann die Kartoffelkrankheit wenige Jahre später sich immer mehr ausbreitete, wurde vielen bäuerlichen Kleinbetrieben das Fundament entzogen, und die wirtschaftliche Katastrophe kam unaufhaltsam zum Ausbruch. Besonders schlechte Kartoffelernten gab es im Jahre 1851, als in Württemberg nur 2,25 Simri, und 1852, als nur noch 0,32 Simri pro Kopf der Bevölkerung geerntet wurden, während z. B. der Ernteertrag des Jahres 1850 8,5 Simri betragen hatte⁵. Nach einer Angabe von Dehlinger⁶ war in Württemberg die Not damals so groß, „daß im Jahre 1854 . . . vom 1. Januar bis 15. August 146300 Personen, etwa $\frac{1}{12}$ der ganzen Bevölkerung, vom Staat mit Lebensmittel unterstützt wurden“.

Verstärkt wurde diese Notlage dadurch, daß zur Agrarkrise zugleich eine gewerbliche Krise trat. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte nämlich das Handwerk eine ernste Bedrohung seiner ganzen wirtschaftlichen Existenz durch die wachsende Konkurrenz der neuaufkommenden Industrie mit all den folgereichen Umwandlungen in der Technik und im Verkehr⁷. Als weiteres verschärfendes Element kamen noch die politischen Unruhen der Jahre 1848 und 1849 hinzu, die Kreditlosigkeit und Entwertung der Immobilien zur Folge hatten⁸. Das Ausmaß dieser Wirtschaftskatastrophe geht schon daraus hervor, daß allein in den Jahren 1852 bis 1854 nicht weniger als 24931 Besitztümer vergantet wurden, von denen ein Drittel auf die bäuerliche und zwei

³ J. D. Gr. Memminger: Beschreibung von Württemberg. Stuttgart 1841, S. 277.

⁴ F. List: Agrarverfassung, Zwergwirtschaft und Auswanderung. Stuttgart und Tübingen 1842.

⁵ Paulus, V.: Beschreibung der landwirtschaftlichen Verhältnisse Württembergs nach 6 geographischen Gruppen. Württ. Jb. für Statistik und Landeskunde 1860, S. 192. 1 Simri = 22,15 l (nach „Die Archivpflege in den Gemeinden und Kreisen“, hrsg. von der Württ. Archivdirektion, Stuttgart 1952, S. 85).

⁶ Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft in Württemberg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Württ. Jb. für Statistik und Landeskunde 1897, 1. H., S. 70.

⁷ O. Schuster: Wirtschaftsnot und Auswanderung um 1850. In: Schwäb. Merkur, Stuttgart 1928, Nr. 198.

⁸ F. C. Huber: Auswanderung und Auswanderungspolitik im Königreich Württemberg. In: Schr. d. Ver. für Sozialpolitik 52, 1892, S. 236.

Drittel auf die gewerbetreibende Bevölkerung fielen. Im Landesdurchschnitt kam damals in Württemberg auf 352 Personen ein Gantfall⁹.

2. Die Ungunst der Lage

Diese Krise wirkte sich verständlicherweise in Gebieten natürlicher Ungunst schwerwiegender aus als in Gegenden mit besseren Verhältnissen. Mit dieser allgemeinen Feststellung wird nun ein weiterer Gesichtspunkt berührt, der mit erklären hilft, warum gerade die 39 Gemeinden, die unter Staatsaufsicht gestellt wurden, zu den „Ärmsten der Armen“ zählten.

Wie das Verbreitungsbild der Notstandsgemeinden zeigt, liegen fast zwei Drittel von ihnen in den Keuperbergländern, die zu den unfruchtbarsten Gebieten Südwestdeutschlands zählten. Im Innern der Keuperhöhen werden weite Flächen von Sandböden bedeckt, die infolge des relativ feuchten Klimas (Wüstenrot 1000 mm) ziemlich ausgelaugt und nährstoffarm sind. Das ganze Gebiet ist daher von Natur aus Waldland und für den Ackerbau wenig geeignet. In der Nähe des Stufenrandes – besonders in den Löwensteiner Bergen und im Mainhardter Wald – sind die welligen Hochflächen durch zahlreiche Schluchten und Tälchen in Rücken und Kuppen zerschnitten, so daß ein eigenartig kleingekammertes und vielgliedertes Relief entstand. Auch hier herrschen auf den Höhen sterile Sandböden vor, während an den steilen Berg- und Talhängen die Keupermergel angeschnitten sind, die aber auch nur schwer zu bearbeitende, naßkalte Tonböden abgeben und ebenfalls vorwiegend mit Wald bedeckt sind. Die Talgründe selbst sind meist versumpft. Es überrascht daher nicht, wenn in den Oberamtsbeschreibungen, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse der württembergischen Gemeinden für das 19. Jahrhundert kurz skizziert werden, als Gründe für die schlechten Lebensbedingungen der Bevölkerung dieser Landschaften durchweg die „unfruchtbaren Böden“ und das „raue Klima“ angeführt werden, oft mit dem Hinweis, „daß die Landwirtschaft im Vergleich mit anderen Orten, besonders mit denen in den Tälern gelegenen, zurücksteht und weniger Ertrag gewährt“¹⁰. In Geißelhardt wird die Notlage um 1850 geradezu mit den ungünstigen natürlichen Verhältnissen begründet: „Die bekannte Unfruchtbarkeit des Mainhardter Waldes und in ihrem Gefolge die Armut findet man hier ganz ausgeprägt, weshalb auch die Gemeinde unter Staatsfürsorge gestellt werden mußte.“¹¹

⁹ G. Dehlinger, 1897 (zit. Anm. 6), S. 69.

¹⁰ OAB Backnang, 1871, S. 161; vgl. auch OAB Gaildorf, 1852, S. 216, OAB Backnang, 1871, S. 208.

¹¹ OAB Öhringen, 1865, S. 223.

Ähnlich ungünstige Bedingungen findet man am Schwarzwaldrand. Auch hier bilden magere Sandböden des oberen Buntsandsteins den Untergrund, die einen gewinnbringenden Ackerbau kaum zulassen. Auf Grund der ungünstigen natürlichen Voraussetzungen war die Bevölkerung dieser Gegenden schon immer in landwirtschaftlichen Krisenzeiten besonders stark der Verarmung ausgesetzt gewesen¹². Dieses Schicksal teilten sie auch mit anderen deutschen Landschaften. So machte die Agrarkrise um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur die südwestdeutschen Waldländer zu Notstandsgebieten, sondern wirkten sich mehr oder minder in jedem deutschen Mittelgebirge aus. Der zeitgenössische Bericht von W. H. Riehl gibt ein anschauliches Bild der wirtschaftlichen Mißstände im Westerwald, im Vogelsberg und in der Rhön. Treffend charakterisiert er diese Bergländer als das „Land der armen Leute“¹³. Diese Bezeichnung trifft zweifellos auch für die südwestdeutschen Waldländer zu.

3. Das belastende historische Erbe

Aus dem bisher Dargestellten ist deutlich geworden, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine allgemeine wirtschaftliche Notlage herrschte, die vor allem diejenigen Menschen, die in Landschaften natürlicher Ungunst wohnten, besonders hart traf. Doch reichen die angeführten Faktoren nicht dazu aus, um die extreme Armut unserer Gemeinden zu erklären. Schon allein die Tatsache, daß nicht alle Notstandsgemeinden auf die „ärmeren“ Landschaften beschränkt sind, weist darauf hin, daß auch andere Faktoren dabei eine Rolle spielten. Hier sind nun in erster Linie historisch-genetische Gründe anzuführen. Nur 11 dieser Gemeinden liegen in dem Territorium des alten Herzogtums Württemberg. Alle anderen Ortschaften kamen erst in den Jahren 1802 bis 1810 mit Gründung des Königreiches zum württembergischen Staatsverband.

Peuplierungsmaßnahmen und ihre siedlungsgeographischen Folgen

Bei einer Reihe von ritterschaftlichen, standesherrlichen und geistlichen Dörfern trat der württembergische Staat ein schweres Erbe an. Seit dem Ende des 16., im Laufe des 17. und dann vor allem im 18. Jahrhundert hatten nämlich einzelne Mitglieder der schwäbisch-fränkischen Ritterschaft, die Reichsgrafen von Oetingen-Wallenstein und die Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein

¹² I. Kühne: Der südöstliche Odenwald und das angrenzende Bauland. Heidelberger Geogr. Arbeiten, H. 13, 1964, S. 48.

¹³ W. H. Riehl: Land und Leute. Stuttgart 1861, S. 283 ff.

heimatloses Volk auf ihrem Boden angesiedelt. Diese Peuplierungsmaßnahmen gingen von der damals weitverbreiteten Vorstellung aus, daß eine große Zahl von Untertanen „eine Garantie für einen dauerhaften Zuwachs an wirtschaftlicher Macht“¹⁴ darstellt. So glaubte auch ein Teil des südwestdeutschen Adels, seine Einkünfte dadurch erhöhen zu können, daß er die Zahl seiner Steuerzahler künstlich vermehrte¹⁵.

Durch besondere Vergünstigungen versuchte man, die Ansiedlung verlockend zu machen. Häufig erhielten die Kolonisten von ihren Ortsherrn ein Stück Boden und Bauholz, um bescheidene Wohnungen zu errichten¹⁶ ¹⁷. In einigen Fällen stellte die Ortsherrschaft schon fertige Häuschen zur Verfügung, in denen sich die neuen Untertanen niederlassen konnten¹⁸. Aber auch andere Privilegien sollten den Zugang fremder Personen fördern. So gestatteten die Grafen Oettingen-Oettingen, in ihrer Kolonie Forstweiler, Kreis Aalen, den Ansiedlern „ohne zunftmäßige Einordnung nach Belieben Handwerk“ zu betreiben, ferner wurde ihnen „das ausschließliche Recht“ zuerkannt, „in den herrschaftlichen Waldungen als Holzmacher zu arbeiten“¹⁹. Dieses zuletzt genannte Privileg bildete jedoch eine Ausnahme, denn in der Regel waren die Adeligen nur darauf bedacht, die Zahl ihrer Untertanen und damit ihrer Steuerzahler zu erhöhen, um möglichst viel Kopfgeld bzw. Schutzgeld oder sonstige Gefälle zu erhalten. Um die wirtschaftliche Existenz der Kolonisten kümmerten sie sich nicht.

Die Einnahmen waren oft recht bedeutend. So hatte in Burgberg, Kreis Heidenheim, jeder Hausbesitzer seinem Grundherrn jährlich 11 bis 12 fl. zu bezahlen²⁰. In Unterdeufstetten, Kreis Crailsheim, mußten für ein ganzes Häuschen 6 fl., für ein halbes 3 fl. und für das Drittel eines Hauses 2 fl. aufge-

¹⁴ W. Hartke: Die geographischen Funktionen der Sozialgruppe der Hausierer am Beispiel der Hausierergemeinden Süddeutschlands. In: Studien zur südwestdeutschen Landeskunde, Huttenlocher-Festschrift, Bad Godesberg 1963, S. 215.

¹⁵ Auch in anderen Räumen Süddeutschlands kam es zu ähnlichen Entwicklungen. Vgl. dazu H. Fehn: Planmäßige Gründungen von Kleinbauernsiedlungen im Niederbayerischen Tertiärhügelland im 18. Jahrhundert. Geogr. Anz. 39, 1935, S. 183 ff.

¹⁶ E. Wittich: Von Lützenhardt und seinen Bürstenleuten. In: Aus dem Schwarzwald, 35. Jg., 1927, S. 43.

¹⁷ O. Dreher: An der stillen Lein. Heimatbuch für Leinzell und Umgebung. Leinzell 1960, S. 40.

¹⁸ In Schloßberg, Kreis Aalen, wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts von den Grafen von Oettingen-Wallenstein ca. 50 Gnadenhäuschen erstellt, die den Kolonisten als Wohnstätten überlassen wurden (OAB Neresheim 1872, S. 410).

¹⁹ OAB Ellwangen, 1886, S. 753.

²⁰ OAB Heidenheim 1844, S. 162.

bracht werden²¹. Den relativ günstigen Ansiedlungsbedingungen standen später oft drückende Abgaben an die Herrschaft gegenüber, die oftmals überhaupt nicht berechtigt waren, sondern auf willkürlichen und persönlichen Launen der Ortsherrn beruhten. Seidel²² berichtet von Leinzell, „daß ein Bürger und Beisitzer, welcher beispielsweise ein Häuschen, nicht aber Grund und Boden besaß, Herbstgefälle an Hellerzins, Bodenzins, Spinnerlohn, Jagdgöld, Hundshaber, Spatzenköpfe, Küchengefälle, Eier- und Hühnerdienstgeld, Käse und dgl. bezahlen mußte“, so daß die Abgaben eines einzelnen bis zu 30 fl. im Jahre anwuchsen.

Zweifellos waren die wirtschaftlichen Überlegungen bei den Peuplierungsmaßnahmen dieser adeligen Grundherrn von ausschlaggebender Bedeutung, doch spielte manchmal auch noch ein weiteres Motiv eine Rolle.

Hin und wieder gelangten ursprünglich evangelische Ortschaften durch Erbfolge an katholische Adelsfamilien. Da es der neuen Ortsherrschaft seit dem Westfälischen Frieden (1648)²³ nicht mehr erlaubt war, die Konfession ihrer Untertanen gewaltsam zu ändern, suchten sie durch Zuzug Fremder neue Glaubensgenossen in ihren Dörfern zu gewinnen. So haben die katholischen Grafen Hohenlohe-Bartenstein im Laufe des 18. Jahrhunderts in ihren zunächst evangelischen Residenzorten Pfedelbach²⁴ und Untergröningen²⁵ die Ansiedlung von Katholiken durch besondere Privilegien stark gefördert. Eine interessante Entwicklung erlebte das Dorf Hausen an der Rot²⁶. Der Ort gehörte dem Ritterstift Comburg. Ungeachtet der streng katholischen Ortsherrschaft trat im Jahre 1548 die gesamte Einwohnerschaft zum evangelischen Glauben über. Comburg versuchte mit allen Mitteln, den alten Glauben wiederherzustellen. Dieses Vorhaben führte jedoch erst dann zum Erfolg, als sich mit Unterstützung des Stiftes 1670 ein katholischer Maurer aus der Obersteiermark niederließ, der immer mehr Landsleute nach sich zog.

²¹ D. Dürr: Ostschwäbische Händlerdörfer in Geschichte und Gegenwart. Diss. Tübingen 1961, S. 34.

²² K. Seidel: Falschverstandene Siedlungspolitik und deren soziale und wirtschaftliche Folgen, dargestellt an einem Gemeindebeispiel. Diss. Tübingen 1953, S. 51.

²³ Im Westfälischen Frieden von 1648 wurde festgelegt, daß die Religionsverhältnisse, wie sie am 1. Januar 1624 geherrscht hatten, nicht mehr gewaltsam verändert werden durften.

²⁴ OAB Öhringen 1865, S. 314.

²⁵ In Untergröningen wurde unter Fürst Ludwig Karl von Hohenlohe-Bartenstein „jedem Katholiken, der sich hier niederlassen würde, außer seinem Schutz eine Baustätte nebst Gärten unentgeltlich angeboten“ (OAB Gaildorf 1852, S. 221).

²⁶ OAB Gaildorf 1852, S. 160.

Diese Siedlungspolitik brachte es mit sich, daß die Bevölkerung in den entsprechenden Orten in relativ kurzer Zeit stark anwuchs. So hat sich z. B. in Untergröningen²⁷, Kreis Schwäbisch Gmünd, die Einwohnerzahl in 68 Jahren (1741 bis 1789) nahezu verdreifacht, und in ihrer Teilgemeinde Wegstetten²⁸ nahm die Bevölkerung von 1767 bis 1853 sogar um mehr als das Siebenfache zu. Von Burgberg wird berichtet, „daß nur allein in den Jahren 1786 bis 1807 ein einziger Wallensteinischer Beamter 63 Eheconsense . . . ausgestellt hat“²⁹. Welches Ausmaß diese Kolonien annahmen, geht aus einer Angabe Seidels³⁰ hervor, in der er erwähnt, daß in Leinzell allein in der Zeit von 1776 bis 1815 nicht weniger als 130 Häuser für die Ansiedler erstellt worden waren.

In der Regel wurde den Kolonisten auf herrschaftlichem Grund Boden zur Verfügung gestellt. Doch manchmal wurde das zur Ansiedlung benötigte Land auf Kosten der Allmende gewonnen. Das führte nun zu Protesten der bäuerlichen Bevölkerung, deren ohnehin geringe Wirtschaftsfläche dadurch noch mehr geschmälert wurde. So beschwerte sich die Gemeinde Wildenstein, Kreis Crailsheim, im Jahre 1741 darüber, daß die Herrschaft „Gemeindeäcker zur Errichtung von Seldenhäuschen und Bettelhütten hergebe“³¹. Dasselbe wird von Leinzell berichtet, wo sich die alteingesessene Bevölkerung beim Lehnshof der Fürstpropstei Ellwangen darüber beklagte, daß ihr Orts herr die Viehweide überbauen und die Allmende an herbeigezogenes Volk verteilen ließ³².

Zu Spannungen zwischen Ortsherrschaft und Altbürgern kam es auch dort, wo aus konfessionellen Gründen neues Volk angesiedelt wurde. In einer Öhringer Beschwerdeschrift aus dem Jahre 1750 heißt es: „anbey das Land zu der evangelischen Untertanen und Nachbarschaft Beschwerung hier und da mit fremden, schlecht bemittelten und von den schlechtesten Professionen seyenden Leuten, blos weil sie katholischer Religion sind, besetzt wird“³³.

Die Beschwerden der alteingesessenen Bevölkerung waren durchaus berechtigt, denn oftmals wurde die Ansiedlung Fremder maßlos übertrieben. Schon zu Beginn der Peuplierungsepoche konnte man den Kolonisten nur in Aus-

²⁷ OAB Gaildorf 1852, S. 221.

²⁸ OAB Gaildorf 1852, S. 222. Die Einwohnerzahl stieg von 28 im Jahre 1767 auf 205 im Jahre 1853 an.

²⁹ OAB Heidenheim 1844, S. 162.

³⁰ K. Seidel, 1953 (zit. Anm. 22), S. 42.

³¹ OAB Crailsheim 1884, S. 513.

³² K. Seidel, 1953 (zit. Anm. 22), S. 42.

³³ W. Mattes (Hrsg.): Öhringer Heimatbuch. Öhringen 1929, S. 263.

nahmefällen eine wirkliche Hofstatt zuteilen³⁴. Als im Laufe des 18. Jahrhunderts die Einwohnerzahlen in den zur Ansiedlung freigegebenen Gemeinden unverhältnismäßig rasch anwuchsen, blieben die neuen Untertanen oft ohne jeglichen Grundbesitz. In manchen Fällen konnte man den Neuansiedlern nicht einmal mehr Baugrund zur Verfügung stellen. Von Leinzell wird beispielsweise berichtet, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts manche Schutzgenossen unter freiem Himmel, unter der Leinbrücke, ja sogar in Erdlöchern hausen mußten³⁵. Auf die wirtschaftlichen und sozialen Folgen dieser falscherstandenen und verantwortungslosen Siedlungspolitik wird unten (s. S. 206ff.) noch ausführlicher eingegangen.

Zunächst sollen in aller Kürze die Auswirkungen der Peuplierungsmaßnahmen auf die Ortsgestalt dargestellt werden.

In der Regel wurden die Kolonisten in schon bestehenden Ortschaften angesiedelt, wo sie sich allerdings in geschlossenen Dorfbezirken niederließen, die vielfach an Ausdehnung weit die Fläche des alten bäuerlichen Dorfkerns übertrafen³⁶. Solche Kolonistenviertel sind in den Gemeinden Leinzell, Kreis Schwäbisch Gmünd; Matzenbach, Kreis Crailsheim; Pfedelbach, Kreis Öhringen; Unterdeufstetten, Kreis Crailsheim, und Untergröningen, Kreis Schwäbisch Gmünd, entstanden.

Im letztgenannten Ort bildet das herrschaftliche Schloß den Mittelpunkt der Siedlung (s. Abb. 2). Es liegt auf der Spitze eines Talsporns hoch über dem Kochertal. Südlich des Adelssitzes schließen sich auf gleicher Höhe mit ihm die ärmlichen, eng aneinandergebauten Hütten der Kolonisten an, die hier ein geschlossenes Ortsviertel bilden, während sich das alte Dorf den Berg entlang bis zum Kocher herab hinzieht.

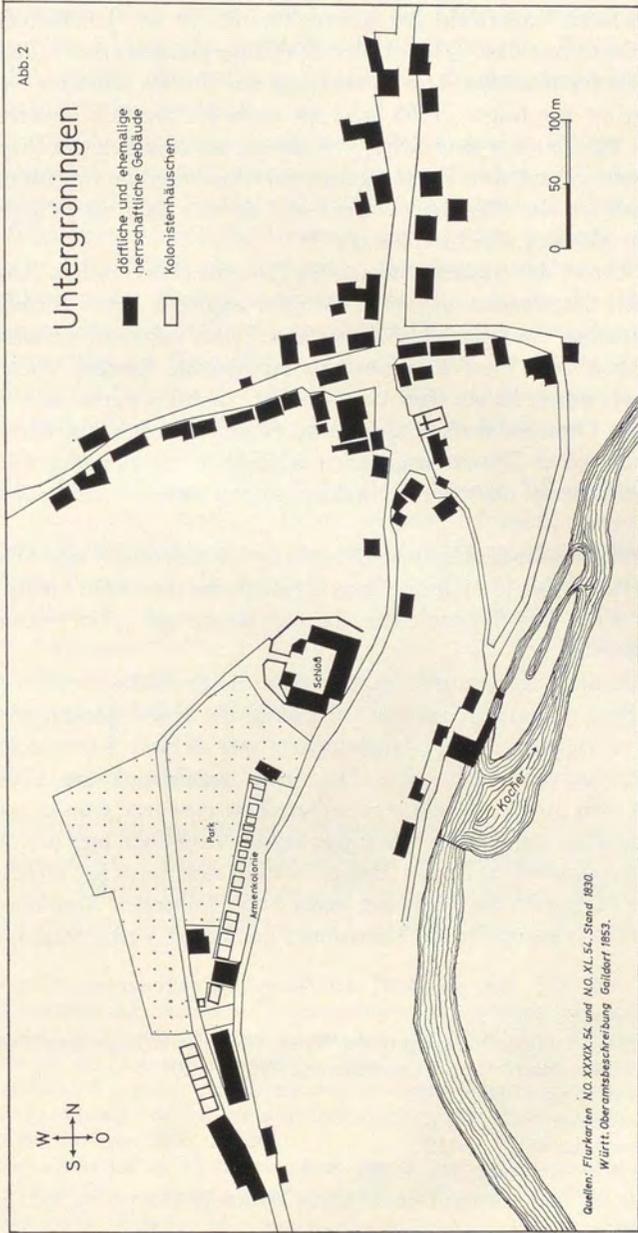
Oftmals sind aber die Armenorte auf dem Boden ursprünglich vereinzelt daliegender Adelssitze entstanden, die einst nur aus den herrschaftlichen Wohngebäuden, einem Wirtschaftshof und der dazugehörigen arrondierten Gutsflur bestanden. Schon die Namensendungen auf -berg, -fels und -stein verraten, daß sich eine Reihe unserer Notstandsgemeinden an einstige Burgsiedlungen angeschlossen hat³⁷. Als Beispiel sei die Gemeinde Hornberg,

³⁴ OAB Neresheim 1872, S. 410.

³⁵ K. Seidel, 1953 (zit. Anm. 22), S. 37.

³⁶ Vgl. hierzu die Ergebnisse der Untersuchung von S. Kullen: Der Einfluß der Reichsritterschaft auf die Kulturlandschaft im Mittleren Neckarland. Tübinger Geogr. Studien, H. 24, 1967, S. 73 ff.

³⁷ Zu diesen Burgsiedlungen gehören: Bartenstein, Krs. Crailsheim; Burgberg, Krs. Heidenheim; Ebersberg, Krs. Backnang; Hohenberg, Krs. Crailsheim; Neidenfels, Krs. Crailsheim; Rechberg, Krs. Schwäb. Gmünd; Schloßberg, Krs. Aalen.



Kreis Crailsheim, angeführt. Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts waren auf der kleinen, nur 614 $\frac{2}{3}$ ha großen Markung lediglich das Schloß und ein Wirtschaftshof vorhanden. Die Entstehung des Dorfes schildert ein früherer Gutsherr selbst wie folgt: „1588 habe ich Hans Philipp von Crailsheim angefangen den Flecken vor dem Schloß zu bauen, und erstlich das Pfarrhaus auf meine Kosten gebaut und einen eigenen Pfarrherrn anher verordnet. Folgendes Jahr hab ich das Wirtshaus erbaut und so von Jahr zu Jahr den Untertanen neue Häuser ufrichten lassen.“³⁸

Dieser Bericht ist das früheste literarische Zeugnis eines solchen Ansiedlungsvorgangs im Untersuchungsgebiet. Er gibt zugleich einen Einblick in die tieferen Ursachen der späteren Armut eines Teiles unserer Notstandsgemeinden. So haben dem Dorf Hornberg „zwar niemals Kirche, Wirtshaus und Pfarrer, aber immer haben ihm Grundbesitz, auch Gewerbe und Arbeit gefehlt“³⁹. Der Ortsherr machte sich keine Gedanken über das wirtschaftliche Fortkommen seiner Untertanen, denen schließlich nichts anderes übrigblieb, als sich durch Bettel oder durch Taglohn in den umliegenden Gemeinden zu ernähren.

Dasselbe trifft nun für die Kolonien Burgberg⁴⁰, Neidenfels⁴¹ und Schloßberg⁴² zu, die im Laufe des 18. Jahrhunderts ebenfalls im Anschluß an ein Adelsgut entstanden sind. Ruoff bezeichnet sie zu Recht als „Armenkolonien auf Herrenland“⁴³.

In die Reihe der „Armenorte“ gehört auch die Stadt Bartenstein, die unter denselben Bedingungen gegründet wurde wie die schon genannten Ortschaften. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war Schloß Bartenstein nur mit einem Wirtschaftshof verbunden. Die Stadt wurde erst um 1700 auf der Ebene vor dem Adelssitz, der zur selben Zeit erneuert wurde, nach einem einheitlichen Plan angelegt⁴⁴. Allerdings konnte man auch hier den Ansiedlern kein Ackerland zuteilen. Dieser Mangel wirkte sich zunächst nicht nachteilig aus, da das Städtchen die Funktion eines hohenlohischen Residenzortes ausübte und infolgedessen für die Einwohner genügend Verdienstmöglichkeiten

³⁸ OAB Gerabronn 1847, S. 161.

³⁹ F. Ruoff: Die ländliche Verfassung des Nordostens des Königreiches Württemberg. In: Württ. Jb. für Statistik und Landeskunde 1909, S. 201.

⁴⁰ OAB Heidenheim 1844, S. 162.

⁴¹ OAB Gerabronn 1847, S. 437.

⁴² OAB Neresheim 1872, S. 410.

⁴³ F. Ruoff, 1909 (zit. Anm. 39), S. 200.

⁴⁴ Handbuch der hist. Stätten Deutschlands, Baden-Württemberg, Bd. 6, Stuttgart 1965, S. 54.

vorhanden waren. Dies änderte sich aber, als nach der Mediatisierung der Fürsten von Hohenlohe das Städtchen Bartenstein seine Residenzfunktion verlor und damit die Amtsaufträge für die Bevölkerung wegfielen. Der Ort verarmte in relativ kurzer Zeit⁴⁵.

Im Rahmen der Peuplierungsmaßnahmen kam es auch zu einigen wirklichen Neugründungen. Fast ausschließlich handelte es sich dabei um Rodesiedlungen inmitten herrschaftlicher Wälder. Während sich jedoch die Entstehung der Kolonie Wegstetten, Gemeinde Untergröningen, über mehr als zwei Jahrhunderte hinzog⁴⁶, wurden die Armenorte Heuberg, Gemeinde Pfedelbach⁴⁷, und Himmlingsweiler, Gemeinde Fachsenfeld⁴⁸, im Laufe des 18. Jahrhunderts in einem Zuge angelegt. Diese planmäßige Ansiedlung von Kolonien kommt sehr schön im Grundriß von Forstweiler, Gemeinde Tannhausen, zum Ausdruck (s. Abb. 3). Der Ort wurde von Graf Albrecht Ernst II. von Oettingen-Oettingen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gegründet⁴⁹. Die kleinen Kolonistenhäuser reihen sich in strenger Baulinie beiderseits einer Straße auf und bilden nahezu eine geschlossene Häuserzeile. Auf der Rückseite eines jeden Hauses schließt sich ein schmales, streifenförmiges Gärtchen an. Das Ganze könnte man als „Hufendorf en miniature“ bezeichnen. An diese geschlossene Planform, dem sog. Groß-Forstweiler, schließt sich nach Westen hin eine zweite Häuserzeile, der sog. Kleinformstweiler oder Neuweiler, an. Auch hier reihen sich die Kolonistenhäuschen im Hufenprinzip längs eines Straßenzuges auf; allerdings weniger regelmäßig und mit sehr unterschiedlichen Gebäude- und Gartengrößen.

Einstige Glashützensiedlungen

Ein beachtlicher Teil unserer Notstandsgemeinden liegt auf dem Boden einstiger Glashütten. Schon die Ortsnamen wie Althütte, Gläserhof, Neulautern (früher Glaslautern), Neufürstehütte, Neuhütten, Schöllhütte und Spiegelberg erinnern heute noch an den Ursprung dieser Siedlungen.

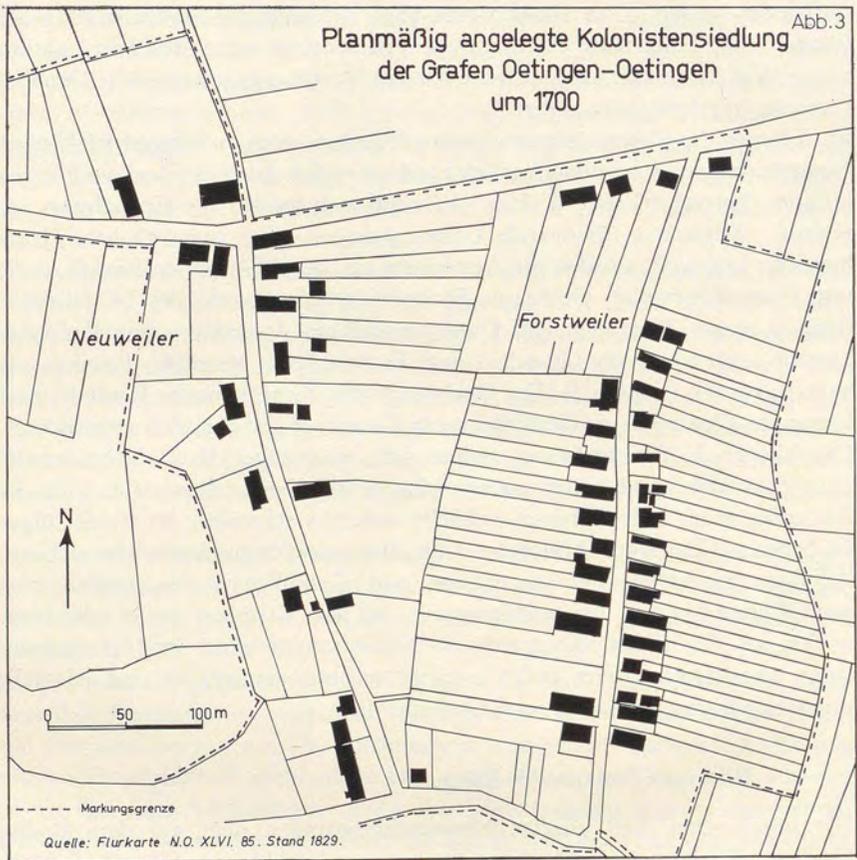
⁴⁵ E. Keyser: Württembergisches Städtebuch. Stuttgart 1962, S. 40.

⁴⁶ Im Rappenkohlwald, Gemeinde Untergröningen, wurde bereits 1550 das erste Gütchen angelegt; 5 weitere Sölden entstanden 1581–1626. Die Hauptansiedlungsphase erlebte die Kolonie um 1780 (OAB Gaildorf 1852, S. 222).

⁴⁷ Auf dem Heuberg, einer Schiefersandsteinplatte südlich von Pfedelbach, wurde durch Graf Ferdinand von Hohenlohe-Bartenstein seit 1730 fahrendes Volk angesiedelt (OAB Öhringen 1865, S. 330).

⁴⁸ Himmlingsweiler ist im 18. Jahrhundert durch Rodung des am steilen Talhang gelegenen Holzes Pfannerstiel entstanden (OAB Aalen 1854, S. 245).

⁴⁹ OAB Ellwangen 1886, S. 753.



Die Glashütten zählten bis in die jüngste Zeit zu den ausgesprochenen Waldgewerben. Ihr Standort war weitgehend von der Rohstoffbasis abhängig. Quarz, Holz und Pottasche waren die wichtigsten Materialien, die man vor dem Aufkommen der industriellen Fertigung zum Herstellen von Glas benötigte. Diese Rohstoffe standen nun in den Keuperbergländern in ausreichendem Maße zur Verfügung. Der Kieselsandstein und vor allem der Stubensandstein lieferten leicht abbaubaren Quarzsand. Auch Holz war hier reichlich vorhanden. Besonders in den entlegenen und von Schluchten zerrissenen Tälern mußten bis in die frühe Neuzeit hinein „viele tausende Morgen Wald ungenutzt bleiben ...“, weil es an Abfuhrwegen und sonstigen Beförderungs-

möglichkeiten fehlte⁵⁰. Oft sind die Glasmacher die ersten Pioniere gewesen, die in die noch ganz unbesiedelten Gebiete vordrangen. Sicherlich mag für die Erschließung dieser schwer zugänglichen Waldbezirke auch die württembergische Forstordnung von 1495 beigetragen haben, in der festgelegt wurde, daß die Glashütten kein Holz von der Ebene nehmen durften, sondern „allein in den Klingen und Bergen und anderen dergleichen ungelegenen Orten“⁵¹. Einige Schwierigkeiten gab es lediglich bei der Beschaffung von Pottasche, die nicht wie im Schwarzwald im Wald gebrannt, sondern in den Dörfern und Städten gesammelt wurde. Die Glashüttenmeister der Keuperberge mußten daher mit den benachbarten Ämtern Verträge über Aschlieferungen abschließen. Im ganzen gesehen war jedoch das Keuperwaldgebiet für das Glasgewerbe geradezu prädestiniert und daher sind auch die Glashütten „geradezu siedlungsbestimmend“⁵² für diese Landschaften geworden.

Die Anfänge der Glasindustrie reichen in diesem Raum bis ins ausgehende 13. Jahrhundert zurück⁵³. Die älteste Glashütte, an die sich später eine Siedlung anschloß und die in der Liste der Notstandsgemeinden aufgeführt wird, ist Baierock. Sie wurde um 1400 von den Württemberger Grafen im Schorn-dorfer Forst angelegt. Einen besonderen Aufschwung erlebte das Glasgewerbe im 16. Jahrhundert. Damals entstanden vermutlich Althütte (früher Glashütte oder Altglashütte genannt) und die benachbarte Schöllhütte im Welzheimer Wald. Weitere Glashütten wurden zu dieser Zeit im limpurgischen Amt Gschwend betrieben. Hier sind u. a. auf der Markung Altersberg die Dörfchen Horlachen und Hagkling sowie der Gläserhof von Glasmachern angelegt worden. Nach Greiner⁵⁴ sollen im Schürhof, der auf derselben Markung liegt, die Schürer dieser Glashütten gewohnt haben. Das Hauptgebiet des Glasgewerbes lag jedoch im 16. Jahrhundert im Löwensteinischen Lautertal, ferner in den Murrhardter und Locher Wäldern⁵⁵. Zu unseren Armengemeinden, die aus den damals angelegten Glashütten in dieser Gegend hervorgingen, gehören Altlautern (1488 gegr.), Neulautern (1530 gegr.) und Neuhütten (1568 gegr.).

⁵⁰ K. Greiner: Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. In: Württ. Vjhe. für Landesgesch. 1928, S. 71.

⁵¹ K. Greiner, 1928 (zit. Anm. 50), S. 71.

⁵² F. Huttenlocher: Die kulturgeographische Bedeutung der Waldgebirge in Südwestdeutschland. In: Ber. z. dt. Landeskunde, Bd. 15, 1955, S. 16.

⁵³ Die Gründungsdaten, die im folgenden genannt werden, sind der oben zit. Arbeit K. Greiners entnommen. Es werden nur die Glashütten erwähnt, die später Ansatzpunkte unserer Armenorte wurden.

⁵⁴ K. Greiner, 1928 (zit. Anm. 50), S. 81.

⁵⁵ F. Huttenlocher, 1955 (zit. Anm. 52), S. 16.

Während des 30jährigen Krieges war ein allgemeiner Niedergang der Glashütten eingetreten. Einen neuen Aufschwung und eine gewisse Blütezeit erlebte das Glasgewerbe im ausgehenden 17. und vor allem im 18. Jahrhundert. Im Jahre 1695 wurde im Mainhardter Wald Neufürstenhütte gegründet, nachdem die nahegelegene Altfürstenhütte⁵⁶ 1690 ihren Betrieb eingestellt hatte. Führend waren jedoch zu dieser Zeit die Hütten im Juxer Wald⁵⁷. In dieser Gegend gab es noch um 1700 genügend ungenutzte Wälder, die einst zum Besitz des Klosters Steinheim gehörten und nach der Reformation an den herzoglichen Kirchenrat⁵⁸ fielen. 1699 wurde der Vorschlag gemacht, den über 1000 Morgen großen Wald zur Glasfabrikation auszunützen, da „das Holz auf der Achse oder durch Flöße schwer wegzubringen sei“⁵⁹. Der Kirchenrat nahm den Vorschlag positiv auf, und auf seine Anregung hin wurde auf einem bewaldeten Bergrücken des Juxer Waldes eine Glashütte gegründet. Wenige Jahre später (1705) entstand im nahen Lautertal eine Spiegelhütte. An diese beiden Gewerbesiedlungen schlossen sich später die Orte Spiegelberg im Tal und Jux auf dem Berg an. Eine weitere Siedlung und spätere Armen-gemeinde, die auf diese Unternehmungen zurückgeht, ist der Weiler Roßstaig, der auf einer Rodung der Juxer Hütte entstanden ist.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts gingen fast alle Glashütten in den württembergischen Keuperwäldern wegen Unrentabilität ein. Die Gründe dafür sind vielfältiger Art: Mißwirtschaft⁶⁰, fehlende Rohstoffe, Erschöpfung der Holzvorräte und auswärtige Konkurrenz. Infolge der technischen Entwicklung konnte auf industriellem Wege billige Massenware hergestellt werden. Dieser scharfen Konkurrenz waren die alten, handwerklich organisierten Glashütten nicht mehr gewachsen. Ihr Niedergang wurde auch dadurch beschleunigt, daß etwa zur gleichen Zeit billige Steinkohle die immer teurer werdende Holzfeuerung verdrängte.

⁵⁶ Die 1605 gegr. Altfürstenhütte hieß zunächst nur Fürstenhütte. Sie wurde nach Herzog Friedrich I. von Württemberg benannt. Mit Gründung der neuen Hütte bekam sie zur Unterscheidung von dieser den Namen Altfürstenhütte.

⁵⁷ Eine ausführliche Darstellung dieser waldgewerblichen Unternehmungen stammt von K. Greiner: Die kirchenrätliche Spiegelhütte in Spiegelberg. In: Veröff. d. histor. Ver. Heilbronn, 22, 1957, S. 138–177.

⁵⁸ In Württemberg wurde nach der Reformation das Kirchenvermögen nicht säkularisiert, sondern zu einem besonderen Kirchengut zusammengefaßt, dessen Verwaltung nicht einer weltlichen, sondern einer geistlichen Behörde, dem sogenannten herzoglichen Kirchenrat, übertragen wurde.

⁵⁹ K. Greiner, 1957 (zit. Anm. 57), S. 138.

⁶⁰ In der Spiegelfabrik in Spiegelberg ist durch schlechte Geschäftsführung in den Jahren 1701–1783 ein Gesamtverlust von 725000 fl. eingetreten. Die Spiegelhütte mußte 1795 geschlossen werden (K. Greiner, 1957 [zit. Anm. 57], S. 173 ff.).

Die neuen Glashütten wurden jetzt in der Nähe der Kohlenlager errichtet, und so verschwand das Glasgewerbe fast vollständig aus den Wäldern, bei deren Erschließung und in deren wirtschaftlichem Leben es jahrhundertlang eine so wichtige Rolle gespielt hatte.

Nach Stilllegen der Hütten blieben viele Glashützensiedlungen weiterbestehen. Allerdings darf der siedlungsgeographische Einfluß der Glashütten nicht überschätzt werden. In der Regel bestand eine Glashütte nur so lange, wie der Holzvorrat einer Gegend ausreichte. War dieser erschöpft, dann wurden die Gebäude abgerissen und die Hütte an einen anderen holzreichen Standort verlegt. Zum Ansatzpunkt einer Siedlung ist eine Glashütte nur dann geworden, „wenn sie längere Zeit ortsfest blieb“⁶¹ und eine größere Rodungsfläche um sie herum entstand, die nach dem Eingehen der Glashütte von den Glasmachern als Ackerland genutzt werden konnte.

Die Glashüttdörfer versanken jedoch mit Stilllegung des Hüttenbetriebs meist in bittere Armut. Die landwirtschaftliche Nutzfläche, die den Bewohnern nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Erwerbstätigkeit zur Verfügung gestellt werden konnte, war meist klein und bestand zudem oftmals nur aus sterilen Sandböden. Sie reichte für die relativ hohen Bevölkerungszahlen⁶² dieser Siedlungen nicht aus. Die Einwohner waren daher gezwungen, entweder auszuwandern – was die jüngeren Leute vielfach auch taten – oder sich nach einem waldgewerblichen Zusatzverdienst umzusehen. Im ganzen gesehen entsprach die wirtschaftliche Situation dieser Dörfer im frühen 19. Jahrhundert weitgehend der der „Armenkolonien auf Herrenland“. Huttenlocher⁶³ hat daher beide Siedlungsarten als einen eigenständigen genetischen Siedlungstyp Südwestdeutschlands herausgestellt. Er wies schon darauf hin, daß sich die Gemeinsamkeit nicht nur auf deren Wirtschaftslage beschränkte, sondern daß sich diese Dörfer sowohl in ihrem Ortsbild als auch in ihren Flurformen entsprechen. Am Beispiel Spiegelbergs, Kreis Backnang, hat Huttenlocher⁶⁴ ausführlich eine solche Glashützensiedlung beschrieben.

⁶¹ F. Huttenlocher, 1955 (zit. Anm. 55), S. 12.

⁶² Nach einem Personalverzeichnis der Erlacher Glashütte waren 1781 etwa 100 Arbeiter in dortigen Hüttenunternehmen beschäftigt (OAB Backnang 1871, S. 202). Die hohe Zahl überrascht nicht, denn nach Huttenlocher (1955, zit. Anm. 55, S. 12) gehörte zur Hütte „neben dem Hüttenmeister 10–12 Glasmeister mit Gesellen und Lehrbuben, die Glasmaler, die Spiegelmacher, der nie fehlende Wirt, der Fuhrunternehmer, ferner vielfach die Pottascher und die Träger, die die Erzeugnisse der Hütte verhandelten“.

⁶³ F. Huttenlocher: Versuch einer kulturlandschaftlichen Gliederung am Beispiel von Württemberg. In: Forsch. z. dt. Landeskunde, Bd. 47, 1949, S. 21.

⁶⁴ F. Huttenlocher, 1949 (zit. Anm. 63), S. 40 und 41.

Mittelpunkt der heutigen Siedlung ist die Glashütte, um die sich in regelloser Bauweise die wenigen Zwergbauernstellen, vermischt mit den zahlenmäßig weit überwiegenden nichtbäuerlichen Anwesen, scharen. Durch die enge Tallage besitzt der Ort die Gestalt eines langgezogenen Streudorfs. Bezeichnend für diese Siedlung ist, daß in dem tiefeingeschnittenen Keupertal selbst die steilsten Talhänge in kleinste Parzellen aufgelöst sind.

Die Bergbau- und späten Rodesiedlungen

Die verhältnismäßig dichte Besiedlung der Löwensteiner Berge und des Mainhardter Waldes sowie die große Zahl der Armengemeinden in diesem Raum gehen schließlich auf zwei weitere kulturgeographisch wichtige Entwicklungen zurück, die hier noch kurz erwähnt werden sollen.

Einmal sind es die bergmännischen Erschließungsversuche, zum andern die Anlage von Rodesiedlungen in der frühen Neuzeit.

Im Keupersandstein dieser Gegend trifft man stellenweise auf mehr oder minder mächtige Lager von Roteisenstein und von Schwefelkies. Da diese Erze ziemlich schwer und stark mit silberglänzenden Glimmerplättchen durchsetzt sind, hat man in einer Zeit, in der die geologischen Kenntnisse noch bescheiden waren, geglaubt, man könnte aus diesen Steinen Eisen, Silber und Gold gewinnen. Außerdem treten in den Keuperschichten hier und da größere und kleine Nester schwarzer Glanzkohle auf (Gagat, früher Augstein genannt), die sich durch ihre Härte besonders zur Herstellung von Schmucksachen eignete. Es ist daher in dieser Gegend des öfteren versucht worden, die vermeintlichen Bodenschätze bergmännisch zu heben.

Die früheste Nennung dieses Bergbaus stammt aus dem Jahre 1425⁶⁵. Damals erhielt Heinz von Rudelsberg von Graf Albrecht v. Hohenlohe „das Bergwerk vor dem schwarzen Augstein gelegen enhalb Beringswyler uff dem Walde in seiner Herrschaft im Büchelbach“. Als dann im Jahre 1471 Böhrlingsweiler und Wüstenrot zur Kurpfalz kamen, wurde wegen des Bergwerks zu Wüstenrot festgesetzt, daß es zwischen Pfalz und Hohenlohe zu gleichen Teilen gemeinschaftlich zu verbleiben habe. Will der eine Teil nicht hauen, so steht dem andern das Recht zu, das Ganze allein zu betreiben⁶⁶. Dieses Bergwerk scheint jedoch bald wieder aufgegeben worden zu sein. In den folgenden

⁶⁵ Hanselmann, *Landeshoheit I*, 492. Akten des General-Landesarchivs Karlsruhe, zit. bei R. Lauxmann, 1899 (zit. Anm. 67), S. 152.

⁶⁶ OAB Weinsberg 1861, S. 416.

Jahrhunderten gab es wiederholt Versuche, die vermuteten Lagerstätten auszubeuten⁶⁷.

Zu einem wahren „Goldfieber“ kam es jedoch erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als immer häufiger von Kohlen- und Silberfunden in den Löwensteiner Bergen berichtet wurde. Unterstützt wurden diese Gerüchte und Vermutungen dadurch, daß der berühmte Theosoph und Prälat Oetinger ihnen Glauben schenkte und die Bergbauversuche durch Wort und Tat lebhaft unterstützte. Auf seine Anregung hin wurde eine Gewerkschaft gegründet, die bei der Bevölkerung in der Umgebung, ja im ganzen Lande, großes Interesse fand. So wurde 1772 bei Wüstenrot ein Silberbergwerk angelegt, das den Namen „Unverhofftes Glück“ erhielt. Auch auf löwensteinischem Gebiet, besonders auf der Markung Großerlach, wurde etwa zur gleichen Zeit nach Gold, Silber, Kupfer und Blei geschürft. In der ganzen Gegend entstanden Stollen und Namen wie „Haus Löwenstein“, „Gabe Gottes“, „Der freundliche Bergmann“, „Treue Freundschaft“, „Hilfe Gottes“ u. a. Sie geben Zeugnis von den hoffnungsvollen Erwartungen der Unternehmer.

Der fachmännische Berater und Leiter dieser Bergbauversuche war ein gewisser „Bergrat Riedel aus Sachsen“ – leider ein Scharlatan, der die Gutgläubigkeit der Bevölkerung schamlos ausnützte und viele Leute um ihr Geld brachte. Denn sehr bald zeigte es sich, daß sich die Erwartungen, die man in die Bergbauunternehmungen setzte, in keiner Weise erfüllten. Das ganze endete mit einem großen Skandal.

Die Folge dieser fehlgeschlagenen Bergbauversuche war, daß die Bergleute, die in großer Zahl angeworben worden waren, in bittere Not gerieten und die ohnehin arme Bevölkerung dieser Landschaft noch mehr vermehrten.

Eine weitere Wurzel unserer Armengemeinden sind die frühneuzeitlichen Rodesiedlungen, zu denen Finsterrot, Kreis Schwäbisch Hall, und Liemersbäch, Kreis Backnang, gehören. Finsterrot wurde zusammen mit Unterfischbach bei Großerlach von dem „hochbegabten, tatkräftigen und habsüchtigen Wendel Hipler, einst Sekretär der Grafen von Hohenlohe, der sich als Kanzler der Bauern im Bauernkrieg einen Namen gemacht hat“⁶⁸, um das Jahr 1500 angelegt.

⁶⁷ Vgl. R. Lauxmann: Das ehemalige Silberbergwerk Wüstenroth-Neulautern. In: Württ. Jb. für Statistik und Landeskunde, 1899, I, S. 151–189, und D. Funk: Ehemalige Glasindustrie und Bergwerksversuche im Murrgebiet. In: Bl. d. Schwäb. Albvereins 43, 1931, Nr. 7, S. 174–185.

⁶⁸ K. Weller: Die Ansiedlungsgeschichte der Öhringer Landschaft. Öhringen 1928, S. 20.

Wesentlich jünger ist Liemersbach, auch Lämmersbach genannt, das erst im Jahre 1726 gegründet wurde. Im genannten Jahr gestatteten die Grafen von Löwenstein drei leibeigenen Familien, auf der Markung von Großerlach den gräflichen Wald zu roden und sich dort anzusiedeln. Diese Rodesiedlung vergrößerte sich rasch, wobei immer mehr Wald urbar gemacht wurde. Die Felder, die man dadurch gewann, hat man nach dem Jahr ihrer Ausrodung benannt. Bis heute haben sich als Feldbezeichnungen die Jahreszahlen 1753, 1768, 1773 und 1797 erhalten⁶⁹.

Die gerodete Fläche mit ihren mageren grobsandigen Böden reichte allerdings zur Ernährung der volkreichen Gemeinden nicht aus, so daß auch hier die Bevölkerung von Anfang an auf einen Zusatzerwerb angewiesen war.

Aus dem bisher Dargestellten ist deutlich geworden, daß die Notlage eines großen Teils unserer Gemeinden um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur auf die allgemein wirtschaftliche Krisensituation der damaligen Zeit zurückzuführen ist, sondern daß die Ursachen tiefer liegen, ja, daß ihre Armut durch ihre Entstehungsbedingungen geradezu prädestiniert war. So verschieden die Herkunft dieser Notstandsgemeinden auch im einzelnen sein mag, so kann man sie doch alle – ob Armenkolonie auf Herrenland, ob Glashütten- oder Bergbausiedlung oder junge Rodeorte – als das Ergebnis fehlgeschlagener wirtschaftlicher Unternehmungen bezeichnen.

4. Herkunft und soziale Verhältnisse der Bevölkerung

Ein weiterer schwerer Mangel für die wirtschaftliche Entwicklung dieser Gemeinden war, daß die Leute, die in den Adelsdörfern aufgenommen wurden, oft von zweifelhafter Herkunft und ohne jegliche Berufsausbildung waren und daß sie sich vielfach an eine regelmäßige Arbeit nicht gewöhnen konnten. „Viele ließen sich überhaupt nur gegen Bezahlung einiger Gulden in herrschaftlichen Schutz aufnehmen und zogen alsbald weiter, um durch allerhand Kleingewerbe, durch Bettel und Diebstahl ihr Fortkommen zu suchen.“⁷⁰ Aber auch dort, wo sie als Kolonisten sesshaft geworden waren, werden sie in den Oberamtsbeschreibungen als „allerhand herbeigelaufenes und heimatloses Gesindel“⁷¹, als „Schutzgenossen aus aller Weltgegenden“⁷² oder als „Gaukler und Musikanten“⁷³ bezeichnet. Zum Teil waren die An-

⁶⁹ OAB Backnang 1871, S. 202.

⁷⁰ OAB Aalen 1854, S. 246.

⁷¹ OAB Heidenheim 1844, S. 162.

⁷² OAB Schwäbisch Gmünd 1870, S. 371.

⁷³ OAB Öhringen 1865, S. 314.

siedler außerdeutscher Herkunft, wie die Namen Dicenta, Forelli, Wille usw. in Forstweiler, Krs. Aalen, beweisen⁷⁴. Aber auch regelrechte Verbrecher fanden in den ritterschaftlichen Gemeinden Unterschlupf. So war Burgberg, Kreis Heidenheim, schon im 15. Jahrhundert ein kaiserlich privilegiertes Asyl für gerichtlich verfolgte Personen gewesen, das sicherlich die Zusammensetzung der Einwohnerschaft mitbestimmte⁷⁵. Auf hohenlohischem Territorium in Heuberg bei Pfedelbach, Kreis Öhringen, war sogar eine Zigeuner-Kolonie entstanden, „auf deren Entfernung Herzog Karl Eugen von Württemberg im Interesse seiner in der Nähe wohnenden Untertanen gedungen habe, worauf das Völkchen weggebracht worden sei“⁷⁶. Zu den Bettlern, Vaganten, entlassenen Soldaten, Zigeunern, dem Diebesgesindel und sonstigen Vertretern der „freien Kunst“ traten in zahlreichen ritterschaftlichen Orten die Juden, die auf Grund ihrer hohen Sondersteuern besonders gerne aufgenommen wurden⁷⁷. Interessanterweise zählen aber Gemeinden mit jüdischer Kolonie – mit Ausnahme von Unterdeufstetten⁷⁸ – nicht zu den Notstandsgemeinden. Das mag wohl damit zusammenhängen, daß die Juden zu den wirtschaftlich regsten und unternehmungsfreudigsten Schutzgenossen zählten, die in der Lage waren, sich eine sichere wirtschaftliche Existenz aufzubauen⁷⁹. Ebenso bunt zusammengewürfelt war die Bevölkerung der Glashütten- und Bergbausiedlungen. Die Ansicht Hartkes trifft für unseren Raum nicht zu, wenn er feststellt: „Im Gegensatz zu den Hausiergemeinden, die durch Ansiedlung von Vaganten entstanden sind, unterscheiden sich die Einwohner dieser durch die Aufgabe von Glashütten und anderen Gewerbearten, z. B. Bergwerken, entstandenen Hausiergemeinden im anthropologischen Habitus sehr viel weniger von der Bevölkerung der umliegenden Orte.“⁸⁰

Dagegen lesen wir in der Oberamtsbeschreibung Weinsberg über die Bewohner eines einstmals ausgesprochenen Glashüttenbezirks: „Wie eine Insel liegt zwischen diesen (den Bewohnern der Löwensteiner Berge) eingekeilt die eigenthümliche Bevölkerung von Finsterroth, Neuhütten, Oberheimbach und Maienfels . . . Auf Abstammung von Einwanderern weist der ganze Habitus der

⁷⁴ OAB Ellwangen 1886, S. 753.

⁷⁵ J. Hartmann: Die Besiedlung Württembergs von der Urzeit bis zur Gegenwart 1894. In: Württ. Neujahrsbll., Bl. 11, 1894, S. 42.

⁷⁶ OAB Öhringen 1865, S. 520.

⁷⁷ Vgl. S. Kullen 1967 (zit. Anm. 36), S. 77 ff. und 110 ff.

⁷⁸ Im Jahre 1822 gab es in Unterdeufstetten 24 Israeliten, im Jahre 1890 zählte man 24 Juden.

⁷⁹ Vgl. dazu A. Tänzer: Die Geschichte der Juden in Württemberg. Frankfurt 1937.

⁸⁰ W. Hartke, 1963 (zit. Anm. 14), S. 217.

Männer und Weiber. Letztere kräftig, meist mehr untersetzt als groß und dabei breitschultrig . . . Die Männer sind meist groß und höher gewachsen, als dieses im Verhältnis zwischen Mann und Frau anderwärts der Fall ist. Ihre Schubkarren mit Schindeln, Besen und dergl. wissen sie mit einer eigenthümlichen Grandezza zu schieben. Indem sie damit handelnd herumziehen, überlassen sie den Weibern in der Heimath Haus und Feld allein zu bestellen . . . Man hält sie für Abkömmlinge von Schweden . . .⁸¹ Die Vermutung über die Herkunft dieser Leute erwies sich nach jüngeren Forschungen aber als falsch⁸². Sicher ist jedoch, daß ein großer Teil der Glasmacher und Bergleute nicht aus württembergischem Raum stammte. Nach Greiner⁸³ soll der Name Baiereck auf bayrische Glasarbeiter zurückzuführen sein, da die württembergischen Grafen „mit Vorliebe bayrische Arbeiter für ihre Glashütten“ anwarben. Die Gewinnung alpenländischer Glasmacher geht aus dem schon erwähnten Personalverzeichnis⁸⁴ der Glashütte von Liemandsklingen aus dem Jahre 1781 hervor, in dem viele fremde Arbeiter, darunter Österreicher und Schweizer, aufgeführt werden.

Aber nicht nur in stammesmäßiger Hinsicht, sondern auch im sozialen und sittlichen Verhalten unterschieden sich die Bewohner der Glashütten- und Bergbausiedlungen von denjenigen ihrer Umgebung. Die abgelegene Einsamkeit der Wälder, der gute Verdienst und der Anreiz zum Trinken, der mit der dauernden Arbeit an den heißen Öfen verbunden war, führte manchmal zu einer gewissen Verwilderung der Arbeiterschaft. So werden die Glasmacher der Joachimstaler Hütte bei Spiegelberg in einer Schrift aus dem Jahre 1746 „als liederliches Gesindel bezeichnet, über das sich die Nachbarschaft beschwerte, weil auf den Gütern nichts mehr sicher sei vor ihnen“⁸⁵.

Spannungen zwischen den bäuerlichen Nachbarn und den Glasmachern waren fast immer an der Tagesordnung. Meist entsprangen die Streitigkeiten bei der Waldnutzung, wo es ständig zu Interessenkonflikten kam. Die Bauern beklagten sich immer wieder über das unordentliche Holzhauen und die Waldverwüstung durch die Glashütten, wodurch ihre Holzversorgung stark beeinträchtigt wurde.

Noch spannungsgeladener wurde das Verhältnis mit dem Niedergang des Glasgewerbes, als die Bergleute und Glasmacher ihre ursprüngliche Erwerbs-

⁸¹ OAB Weinsberg 1861, S. 45 ff.

⁸² Vgl. J. Hartmann, a. a. O., S. 37, und W. Mattes: Öhringer Heimatbuch. Öhringen 1929, S. 59.

⁸³ K. Greiner, 1928 (zit. Anm. 50), S. 79.

⁸⁴ Ebda., S. 93.

⁸⁵ K. Greiner, 1928 (zit. Anm. 50), S. 73.

quelle verloren und sie sich einen anderen Lebensunterhalt suchen mußten. Vielfach fielen sie dabei ihrer Umgebung zur Last. Eine aufschlußreiche Schilderung über die sozialen Verhältnisse in den Löwensteiner Bergen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt die schon oben zitierte Oberamtsbeschreibung Weinsberg. Ihrer Anschaulichkeit halber soll sie hier wieder gegeben werden:

„In den höheren Gegenden ist der Volkscharakter im Allgemeinen rauh, wie das Gebirge, das sie bewohnen . . . von ihrer eigenen Obrigkeit, von Kirche und Schule und noch viel mehr von den Bezirksbehörden weit entfernt, fügen sie sich nur sehr ungerne der gesetzlichen Ordnung. Das Herumziehen Vieler auf der Handelschaft und – unter dieser Form dem Bettel – entfremdet sie regelmäßiger, anstrengender Arbeit und gewöhnt sie oft von Jugend auf an müßiges Wirtshausliegen, wo sie den erlösten Pfennig vergeuden, statt ihn für Weib und Kind heimzutragen. Selbst die Kinder werden häufig auf diese Wanderungen mitgenommen, versäumen darüber die Schule und gewöhnen sich an Müßiggang und Bettel mit allen ihren verderblichen Folgen . . . Der bessere Kern der Wohlhabenden noch Ordnungsliebenden leidet selbst Manches von diesem Proletariat und vermag der Strömung keinen Einhalt zu thun. Darum war die Stellung mehrerer hiesiger Gemeinden unter unmittelbare Staatsaufsicht . . . eine von den Verhältnissen gebotene Maßregel.“⁸⁶

Die Bevölkerung der Armenkolonien auf Herrenland und der Hützensiedlungen blieb bis ins 19. Jahrhundert herein weitgehend eine geschlossene Sozialgruppe, was sich schon darin zeigte, „daß sie sich äußerst selten mit Auswärtigen verheirateten“⁸⁷.

Neher⁸⁸ hat für Schloßberg, Kreis Aalen, festgestellt, daß unter den 321 Ehen, die in der Zeit von 1850 bis 1908 geschlossen wurden, nur 39 mal der Fall auftrat, bei dem entweder die Braut oder der heiratende Mann von auswärts, d. h. nicht vom Ort, stammte. Dazu kam, daß fast 43% dieser Ehen Verwandtenehen waren. Als Grund für diese eigenartigen Verhältnisse gibt er die Armut und den schlechten Ruf des Ortes an, der es den jungen Leuten schwer machte, anderswo einheiraten zu können.

Die gesellschaftliche Sonderstellung dieser Sozialgruppe führte dazu, daß bis zu Beginn unseres Jahrhunderts – vor allem in den Armenkolonien des Adels – das Jenische noch fortlebte, eine Geheimsprache der fahrenden Leute, der

⁸⁶ OAB Weinsberg 1861, S. 52.

⁸⁷ OAB Weinsberg 1861, S. 46.

⁸⁸ A. Neher: Wirtschaftsleben der Gemeinde Schloßberg bei Bopfingen 1850–1909. Stuttgart 1910, S. 67 ff.

Bettler, Diebe und Räuber, die aber auch von den Krämern und Hausierern verstanden und gesprochen wurde⁸⁹.

An Versuchen, aus dieser gesellschaftlichen Isolierung herauszukommen, mag es sicher nicht gefehlt haben. Dies zeigte sich schon darin, daß in einigen Fällen die ursprünglichen Ortsnamen, die im Laufe der Zeit in Verruf geraten waren, auf Wunsch der Bevölkerung geändert werden mußten. So hieß Forstweiler einstmals Fuchsschwanz⁹⁰, die Kolonie Pfannenstiel bei Fachsenfeld wurde 1863 in Himmlingsweiler umbenannt⁹¹, und Wegstetten bei Untergröningen trug früher den Namen Rappenkohlwald⁹².

III. *Die wirtschaftliche Situation der Notstandsgemeinden um 1850*

1. Die Landwirtschaft

Die überaus schlechte wirtschaftliche Lage unserer Notstandsgemeinden wird deutlich, wenn man ihre landwirtschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bildete in den meisten Armengemeinden – wie in Württemberg überhaupt – die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle. Doch reichen die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in diesen Orten häufig nicht zur Deckung des Nahrungsmittelbedarfs der unverhältnismäßig großen Bevölkerung aus. So mußten – um einige Beispiele zu nennen⁹³ – die Einwohner von Finsterrot, Großerlach, Sechselberg, Spiegelberg, Unterdeufstetten und Wüstenrot einen Teil ihres Lebensmittelbedarfs, vor allem Brot und Mehl, von auswärts beziehen. Von Ebersberg wird berichtet, daß die Einwohner genötigt waren, zwei Drittel ihrer Lebensbedürfnisse von außen zu besorgen, und in Neuhütten mußten selbst die Begütertesten auf ein viertel bis ein halbes

⁸⁹ Vgl. dazu W. Zündel: Jenisch in Pfedelbach. In: Württ. Vjhe. für Landesgesch., N. F., XIII. Jg., 1904, S. 202–214. Als jensische Sprachinseln in Württemberg werden in dieser Schrift Burgberg bei Heidenheim, Himmlingsweiler bei Aalen, Eningen bei Reutlingen, Gmünd, Matzenbach bei Crailsheim, Lützenhardt bei Horb, Pfedelbach bei Öhringen, Schloßberg bei Bopfingen genannt. Die Mehrzahl dieser Orte gehören zu unseren Notstandsgemeinden.

⁹⁰ OAB Ellwangen 1886, S. 753.

⁹¹ Kgr. Württ. 1906, III, S. 32.

⁹² OAB Gaildorf 1852, S. 222.

⁹³ Die Hinweise sind den entsprechenden Oberamtsbeschreibungen entnommen.

Jahr Brotfrüchte zukaufen. In den Gemeinden Burgberg, Hornberg, Lützenhardt und Schloßberg, wo es aus noch zu erwähnenden Gründen praktisch keine Landwirtschaft gab, mußte nahezu der gesamte Lebensmittelbedarf der Bevölkerung von außen besorgt werden. Aber auch in den hier nicht genannten Notstandsgemeinden konnte die Landwirtschaft selbst in guten Erntejahren nur sehr bedingt eine ausreichende Ernährungsgrundlage und Einkommensquelle bilden. Während der Agrarkrise mit ihren verheerenden Mißernten wirkte sich dieser Nahrungsmangel geradezu katastrophal aus.

Die Gründe für diese ungünstigen Verhältnisse lagen einmal in der Unergiebigkeit und geringen Größe der Markungen, zum andern in der hohen Bevölkerungsdichte und in den dadurch bedingten ungesunden Besitz- und Wirtschaftsverhältnissen⁹⁴.

Der Hauptgrund für die unzureichenden Agrarverhältnisse ist wohl darin zu suchen, daß unsere Armengemeinden mit ihren hohen Einwohnerzahlen in der Regel eine außerordentlich geringe landwirtschaftliche Nutzfläche besaßen: 1852 kamen im Durchschnitt auf 1 Einwohner nur 0,37 ha Bauland. Dieser geringe Wert läßt sich u. a. darauf zurückführen, daß bei fast einem Drittel der Notstandsgemeinden die Markungen nicht einmal 300 ha umfaßten. Die kleinsten Markungen findet man in Forstweiler mit 14 ha und in Schloßberg mit 17 ha. Hier konnte der Bevölkerung praktisch kein Ackerland zur Verfügung gestellt werden.

Aber auch in Gemeinden mit relativ großen Markungen (über 1000 ha) blieb die landwirtschaftliche Nutzfläche im Verhältnis zur Einwohnerzahl bescheiden, weil hier ein großer Teil der Markungsfläche mit Wald bedeckt war. In Geißelhardt, Sechselberg, Spiegelberg, Thomashardt, Unterheimbach, Weil i. Sch. und Wüstenrot betrug der Waldanteil über 50%. Dazu kam, daß sich in Dörfern mit Adelssitzen, wie in Bartenstein, Burgberg, Ebersberg, Hornberg

⁹⁴ Ein weiterer Hemmschuh für die Entwicklung der Landwirtschaft war der schleppende Gang der Ablösung der Feudallasten. Während der Revolutionsjahre, die mit dem Beginn der Agrarkrise zusammenfielen, stieg der Unmut der Landbevölkerung gegen die althergebrachten Grundlasten so sehr, daß es im Mainhardter Wald sogar zu einer kleinen Agrarrevolte kam. Am 13. März 1848 zogen 300–400 Einwohner aus Neuhütten zum dortigen Amtshaus und Schloß und verbrannten sämtliche Akten und Bücher über die der Ortsherrschaft zustehenden Gefälle. Der Aufruhr hatte zur Folge, daß ein ganzes Bataillon Infanterie den Ort besetzte, die Rädelsführer gefangen nahm und diese in das Amtsgerichtsgefängnis nach Weinsberg brachte. Der Ort blieb so lange von Soldaten besetzt, bis die Anführer des Aufstands verurteilt worden waren (nach W. Mattes: Öhringer Heimatbuch. Öhringen 1929, S. 275 ff.).

und Leinzell, die landwirtschaftliche Nutzfläche zum größten Teil in herrschaftlicher Hand befand.

Es überrascht daher nicht, wenn zahlreiche Bewohner der unter Staatsaufsicht stehenden Gemeinden ohne jeglichen Grundbesitz waren. Ferner wirkte sich das krasse Mißverhältnis von hoher Bevölkerungszahl und geringer landwirtschaftlicher Nutzfläche äußerst ungünstig auf die Größe der bäuerlichen Betriebe aus. Die Mehrzahl der Bauernstellen war kaum lebensfähig. Nach Rümlin⁹⁵ war die Zwergwirtschaft geradezu typisch für die „armen und heruntergekommenen, zum Teil unter Staatsaufsicht stehenden Dörfer“. Diese Betriebe konnten vielfach eine bäuerliche Familie weder hinreichend beschäftigen noch ernähren und machten einen Nebenerwerb durch Taglohn oder Heimarbeit erforderlich.

Trugen schon mangelndes Kulturland und unzureichende Betriebsgrößen in hohem Maß zu der mißlichen Lage der Landwirtschaft bei, so wurde diese noch durch ungünstige Boden- und Klimaverhältnisse weiter verschärft. Wie bereits erwähnt (vgl. S. 187), lag die Mehrzahl der Armenorte in Gebieten, die zu den unfruchtbarsten Landschaften Südwestdeutschlands zählten. Es konnten daher nur solche Feldfrüchte angebaut werden, die an Boden und Klima geringe Ansprüche stellten. Leider sind für die damalige Zeit (Mitte 19. Jahrhundert) keine Unterlagen auf Gemeindebasis vorhanden, aus denen man genaue Ertragszahlen entnehmen könnte.

Aus den Hinweisen der Oberamtsbeschreibungen geht lediglich hervor, daß hauptsächlich Hafer, Roggen, Gerste, Hirse, Futterkräuter, Flachs und Hanf, vor allem aber Kartoffeln, angebaut wurden; seltener Weizen und Einkorn. Die Hauptbrotfrucht Württembergs der damaligen Zeit, der Dinkel, wurde in den Notstandsgemeinden, wenn überhaupt, dann nur in bescheidenem Umfang angebaut. Daher wird verständlich, daß Brotgetreide meist zugekauft werden mußte.

Während Getreide und Kartoffeln fast ausschließlich als Selbstversorgung dienten, stellten Flachs und Hanf einen bescheidenen Verkaufsartikel dar⁹⁶. In diesem Zusammenhang ist der Gespinnstmarkt von Pfedelbach zu erwähnen, der jährlich am 11. November abgehalten wurde und auf dem Flachs aus der Backnanger und Welzheimer Gegend sowie Hanf aus dem Öhringer Bereich gehandelt wurde⁹⁷.

In den Notstandsgemeinden am Keuper-Stufenrand und in Weil i. Sch.

⁹⁵ Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1863, S. 435.

⁹⁶ OAB Gaildorf 1852, S. 129; OAB Backnang 1871, S. 162.

⁹⁷ OAB Öhringen 1865, S. 315.

spielte der Weinbau eine gewisse Rolle. Doch wurden die Erträge des Reblandes von der einheimischen Bevölkerung meist selbst verbraucht. Nennenswerten Weinhandel gab es nur in Ebersberg, Pfedelbach und Unterheimbach⁹⁸.

Der Obstbau war in einigen Gemeinden eine weitere Einnahmequelle. In günstigen Jahren konnten in Rechberg⁹⁹ 4000 Simri¹⁰⁰, in Ebersberg und Spiegelberg je 2000 Simri¹⁰¹ sowie in Althütte 1000 Simri¹⁰² Stein- und Kernobst nach außen verkauft werden.

Auf Grund des schlechten Futterbaus war im allgemeinen auch die Viehhaltung von geringer Bedeutung. Sie diente in den meisten Gemeinden lediglich der Selbstversorgung und reicht in den ersten landarmen Orten oft nicht einmal dazu aus (vgl. S. 215). Über dem Landesdurchschnitt lag nur die Zahl der Ziegen. Während im Jahre 1863 in Württemberg auf 1000 Einwohner 2,5 Ziegen kamen¹⁰³, was einen gewissen Hochstand darstellte, entfielen in den Armengemeinden auf 1000 Einwohner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rd. 3 Tiere¹⁰⁴. Die Geißenhaltung galt von jeher als Symptom ungünstiger Wirtschaftsverhältnisse, dazu kam, daß in den Notjahren der Staat gerade in einzelnen der besonderen Staatsfürsorge zugewiesenen Gemeinden die Ziegenzucht besonders förderte¹⁰⁵.

Eine weitere auffallende Erscheinung war der relativ hohe Pferdebestand in Matzenbach und Unterdeufstetten. Hier kamen auf 100 Einwohner 9 bzw. 13,2 Pferde, während im Landesdurchschnitt auf dieselbe Personenzahl nur 5,6 Pferde entfielen. Diese Eigentümlichkeit findet ihre Erklärung darin, daß ein großer Teil der Bevölkerung dieser Gemeinden mit stark gebauten, überdeckten Wagen, die häufig von zwei Pferden gezogen wurden, im Wanderhandel unterwegs waren (vgl. dazu S. 212).

⁹⁸ OAB Backnang 1871, S. 171; OAB Öhringen 1865, S. 315, 358.

⁹⁹ OAB Schwäbisch Gmünd 1870, S. 408.

¹⁰⁰ 1 Simri = 22,15 l.

¹⁰¹ OAB Backnang 1871, S. 171, 307.

¹⁰² OAB Backnang 1871, S. 162.

¹⁰³ Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1863, S. 517.

¹⁰⁴ Die Zahl der Ziegen wurde den entsprechenden Oberamtsbeschreibungen entnommen, die zwischen 1844–1884 erschienen sind. Die Einwohnerzahlen stammen aus W. u. F. Hoffmann: Universallexikon der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs Württemberg. Leipzig 1864.

¹⁰⁵ Vgl. auch S. 223.

2. Gewerbe und Handel

Aus dem bisher Dargestellten ist deutlich geworden, daß bei einer Reihe unserer Notstandsgemeinden die meisten Einwohner nicht von der Landwirtschaft leben konnten. Sie waren gezwungen, durch andere Erwerbsquellen ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sei es durch Tagelohnarbeit in den benachbarten Bauerngemeinden oder als Saisonarbeiter in den Heu-, Frucht- und Weinernten der Umgebung¹⁰⁶ oder in einem handwerklichen Neben- oder Haupterwerb oder auch durch Hausierhandel.

In den Keuperbergen, wo die Gemeinden große Waldungen besitzen, spielten die Waldwirtschaft und die Waldarbeit eine große Rolle. Von besonderer Bedeutung war hier die Holzschneflerei¹⁰⁷. Die Bevölkerung dieser Gegend fertigte im Winter Schindeln, Rechen, Siebe, Leitern, Löffel, Dosen und Schachteln aus Rinde, Holzwannen, Besen, Körbe, Waschklammern u. a. an und vertrieb diese walddgewerblichen Erzeugnisse während der Sommermonate im Hausierhandel – auf den weiter unten noch ausführlich eingegangen wird – in der näheren und fernerer Umgebung.

Die nahegelegenen volks- und städtereichen Landstriche des Neckarlandes begünstigten aber auch den Handel mit Bau-, Brenn- und Schnittholz und vor allem den Absatz von Weinbergpfählen, die man in großen Mengen in den ausgedehnten Rebkulturen des Neckar- und Remstales benötigte. Vereinzelt stellte man auch Pottasche, Pech, Kienruß¹⁰⁸ und Holzkohle¹⁰⁹ her, die man in den benachbarten Städten günstig verkaufen konnte.

Die Landarmut der Notstandsgemeinden führte auch dazu, daß in ihnen oftmals eine große Zahl von Handwerkern ansässig war, weit mehr, als es die örtlichen Verhältnisse nötig machten. So gab es in Bartenstein im Jahre 1847 unter 1082 Einwohnern 124 Gewerbsleute, die auf spärliche Verdienste in der Nachbarschaft angewiesen waren. Wie hier, so lassen sich auch die hohen Handwerkerzahlen in Pfedelbach¹¹⁰ und Untergröningen¹¹¹ auf den einstigen

¹⁰⁶ In Wüstenrot zogen zur Zeit der Rheinernte „ganze Caravanen jüngerer Leute beiderlei Geschlechts dahin mit Sichel und Dreschschlegel, um sich dort mit Taglohn zu verdingen“ (OAB Weinsberg 1861, S. 409).

¹⁰⁷ Nach F. Huttenlocher, 1955 (zit. Anm. 52), S. 13, versteht man unter Holzschneflerei die Herstellung mannigfacher Holzwaren in der Hausindustrie.

¹⁰⁸ OAB Gaildorf 1852, S. 129.

¹⁰⁹ OAB Schorndorf 1851, S. 117.

¹¹⁰ OAB Gaildorf 1852, S. 129.

¹¹¹ OAB Öhringen 1865, S. 314.

Residenzcharakter dieser Orte zurückführen. Die vielen Gewerbebetriebe fanden in diesen Gemeinden früher durchaus ihr Auskommen, gerieten aber mit der Mediatisierung ihrer Herrschaft und dem damit verbundenen Verlust der Residenzfunktion in bittere Armut.

Aber auch in den anderen Orten gab es zahlreiche Handwerker, die in ihren Heimatgemeinden keine ausreichenden Verdienstmöglichkeiten fanden. Dies galt vor allem für Bauhandwerker, wie Zimmerleute, Maurer, Steinhauer¹¹² und Gipser¹¹³, aber auch für Wagner, Schuhmacher und Schmiede¹¹⁴.

In manchen unserer Notstandsgemeinden blühte – wie in Württemberg allgemein – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Textilgewerbe. In Wildberg gab es um 1860 noch 5 selbständige Zeugmachermeister, die etwa 80 Spinnerinnen und 16–18 Arbeiter beschäftigten. Ferner wird hier die Tuchfabrikation genannt, die damals noch von 3 Meistern und 3 Gesellen betrieben wurde¹¹⁵. Diese Betriebe bildeten allerdings nur einen kläglichen Rest eines einstmals dominierenden Wirtschaftszweiges, der im 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Calwer Zeughandelskompagnie entstanden war und mit deren Niedergang im Jahre 1797 immer mehr zerfiel. Aber auch in anderen Orten werden Baumwollspinner und Leineweber genannt. Um 1850 arbeiteten in Weil i. Sch. 50 Webermeister, die ihre Erzeugnisse in der näheren Umgebung absetzten¹¹⁶.

Leider war dieses Textilgewerbe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht mehr recht entwicklungsfähig und konnte zur Linderung der damaligen Not nichts mehr beitragen. Die württembergischen Weber und Baumwollspinner hatten es versäumt, sich den Erfordernissen des aufkommenden Industriezeitalters anzupassen. Ihre Waren wurden meist in Heimarbeit durch primitive Handweberei hergestellt, und oftmals wurde das Textilgewerbe nur im Nebenwerb betrieben. Daher konnten sie gegen die immer stärker werdende englische Konkurrenz, die mit Maschinen, geschulten Arbeitern und großem Kapital arbeitete, nicht recht aufkommen.

Aber auch in qualitativer Hinsicht wurden die schweren württembergischen Waren von den leichteren, eleganteren sächsischen, rheinpreußischen und vogtländischen Produkten aus dem Felde geschlagen. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts verfiel daher das alte württembergische Textilgewerbe immer

¹¹² OAB Backnang 1871, S. 161, ebd. S. 170; OAB Öhringen 1865, S. 314.

¹¹³ OAB Schwäbisch Gmünd 1870, S. 407.

¹¹⁴ OAB Backnang 1871, S. 300.

¹¹⁵ OAB Nagold 1862, S. 261.

¹¹⁶ OAB Böblingen 1850, S. 232.

mehr und wurde schließlich in den Teuerungsjahren 1849 bis 1855 gänzlich ruiniert¹¹⁷.

Diesen Niedergang konnten auch die von der Regierung geförderten Versuche, die Weberei auf industrieller Grundlage einzuführen, nicht aufhalten. So sind die Baumwollspinnerei in Spiegelberg¹¹⁸ und die 1844 errichtete mechanische Webfabrik in Neulautern¹¹⁹ nach kurzer Zeit wieder eingegangen. Auch frühere gelegentliche Bemühungen der reichsritterschaftlichen Ortsherren, in ihren durch die Peuplierungspolitik übervölkerten Gemeinden Manufakturen zu gründen, scheiterten ausnahmslos.

In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts gründete der Reichsfreiherr Christoph Carl Ludwig v. Pfeil in seinem Dorf Unterdeufstetten eine Baumwollspinnerei, die der sehr armen Bevölkerung dieses Ortes zu geregelter Arbeit und sicherem Verdienst verhelfen sollte¹²⁰. Etwa um dieselbe Zeit wurde im benachbarten Matzenbach von der dortigen Ortsherrschaft ebenfalls eine Baumwollmanufaktur eingerichtet¹²¹. In beiden Gemeinden mißlangen die industriellen Unternehmungen, denn die Einwohner, die sich damals überwiegend vom Bettel ernährten, wollten sich an keine geregelte Arbeit gewöhnen lassen.

Die Haupterwerbsquelle bildete jedoch in mehr als der Hälfte der unter Staatsaufsicht gestellten Gemeinden der Hausierhandel.

3. Das Hausiergewerbe

Nach Trüdinger¹²² gab es in Württemberg im 19. Jahrhundert 14 Gemeinden, „wo die ganze Einwohnerschaft oder doch ein größerer Teil derselben . . . in dem Hausierhandel ihren Lebensunterhalt suchen“ mußte. Davon gehören 8 Ortschaften zu unseren Notstandsgemeinden: Unterdeufstetten, Matzenbach (Kreis Crailsheim), Wüstenrot mit Teilgemeinden Neuhütten und Neulautern (Kreis Heilbronn), Lützenhardt (Kreis Freudenstadt), Burgberg (Kreis Heidenheim) und Schloßberg (Kreis Aalen).

¹¹⁷ P. M. Rosenberg: Die Deutsche Korsettindustrie. Münchner volkswirtschaftliche Studien 95, 1909, S. 9 ff.

¹¹⁸ OAB Backnang 1871, S. 306.

¹¹⁹ OAB Weinsberg 1861, S. 314.

¹²⁰ A. Merz: Das Leben des christlichen Dichters und Ministers Carl Ludwig v. Pfeil. Stuttgart 1863, S. 321.

¹²¹ Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Baden-Württemberg, Bd. 6, Stuttgart 1965, S. 433.

¹²² O. Trüdinger: Das Hausiergewerbe in Württemberg. In: Schr. d. Ver. f. Sozialpolitik, 80/1899, S. 123 ff.

Zu diesen „eigentlichen“ Hausiergemeinden trat eine größere Zahl von Dörfern, in denen der Hausierhandel, wenn auch nicht den einzigen oder vorherrschenden, so doch einen bedeutenden Erwerbszweig darstellte. Von den Notstandsgemeinden zählten folgende Orte dazu: im Kreis Backnang Althütte, Hausen a. d. Rot, Jux, Neufürstenhütte und Spiegelberg; im Kreis Öhringen Geißelhardt und Pfedelbach; im Kreis Crailsheim Neidenfels und Sattelweiler; im Kreis Aalen Fachsenfeld; im Kreis Freudenstadt Sulgen.

Hartke¹²³ hat je nach Art des Warenvertriebs und der Warenherstellung drei Gruppen von Hausiergemeinden herausgestellt: 1. Fremdhausierer, 2. Selbsthausierer mit selbstgefertigten Waren, 3. Selbsthausierer mit selbstangebauten Produkten der Landwirtschaft und des Gartenbaus.

Bei unseren Notstandsgemeinden läßt sich keine scharfe Trennung zwischen diesen drei Gruppen vornehmen. In der Regel fanden sich in einer Hausiergemeinde Vertreter aller Gruppen, wobei jedoch meist eine Gruppe überwog. So handelten die ambulanten Gewerbetreibenden der Armengemeinden im Mainhardter Wald und in den Löwensteiner Bergen vorwiegend mit Holzwaren, wie z. B. mit Schindeln, Rechen, Gabeln, Löffeln, Waschklammern, Leitern und Besen, die sie selbst während der schneereichen Wintermonate herstellten und dann in den besseren Jahreszeiten in der näheren Umgebung durch Wanderhandel verkauften. Dazu kam noch die Herstellung von Wetzsteinen und der Vertrieb von Sand. Die Erzeugnisse des waldgewerblichen Hausfließes waren aber nicht die einzige Warengattung, mit der hausiert wurde, sondern nur die vorherrschende. Daneben handelte man mit Spezereien (Kaffee, Zucker), Kolonialwaren, Woll-, Strick- und Strumpfwaren, ferner mit billiger Seife, Kerzen und Wagenschmiere sowie mit Kurz- und Galanteriewaren, die man direkt aus den Fabriken oder von Großhändlern bezog. In Liemersbach, Gemeinde Großerlach, und in Neulautern wurde der alte Glashandel beibehalten, und zwar mit eingeführten Glaswaren und vor allem mit Christbaumschmuck. Die ärmsten unter den Hausierern betrieben den ambulanten Handel als Sammelgewerbe (Sammeln von altem Eisen, Lumpen und Knochen) oder boten gewerbliche Arbeiten von geringem Ansehen an wie Scherenschleifen, Kessel- und Pfannenflicken sowie Ausbessern von Schirmen. Gerade bei den ärmeren Hausierern, die im gesamten Gebiet nach Trüdingen¹²⁴ etwa 60% ausmachten, wurde der Hausierhandel vielfach nur als Vorwand zum Betteln benutzt. Lediglich in Neuhütten und Finsterrot¹²⁵ werden ambulante Gewerbetreibende erwähnt, die es zu einem gewissen Wohlstand ge-

¹²³ W. Hartke, 1963 (zit. Anm. 14), S. 212 ff.

¹²⁴ O. Trüdingen, 1899 (zit. Anm. 122), S. 156.

¹²⁵ OAB Weinsberg 1861, S. 236.

bracht hatten. Sie zählten ausnahmslos zu der Gruppe der Fremdhausierer. Diese zogen, als das Eisenbahnnetz noch wenig ausgebaut war, mit eigenen Fuhrwerken nach Böhmen und Nassau, holten dort Mineralwasser und verhandelten dies zusammen mit Käse in ganz Württemberg, aber auch in Baden, Bayern, Sachsen, Böhmen und in der Schweiz.

Die Mehrzahl der obengenannten Hausiergemeinden gehören nach ihrer inneren Struktur derselben Kategorie an wie die des Mainhardter Waldes und der Löwensteiner Berge. Auch hier gab es Fremd- und Selbsthausierer, Angehörige der Flickgewerbe und Leute, die Lumpen, Knochen und altes Eisen sammelten.

Der Katalog der selbstgefertigten Waren ist in diesen Gemeinden im wesentlichen derselbe. Waldgewerbliche Produkte herrschten vor und wurden teilweise durch Korb- und Strohwaren, Rindendosen, Holzwannen und Bürsten ergänzt. Sulgen, Krs. Rottweil¹²⁶, ist die einzige Notstandsgemeinde, in der mit selbstgewonnenen Produkten der Landwirtschaft wie Butter, Vieh, gemästete Schweine, Frucht, Obst, Heidelbeeren und Branntwein gehandelt wurde.

Auch das Warensortiment der Fremdhausierer der meisten übrigen Gemeinden ist weitgehend dasselbe wie das der erstgenannten. Als Besonderheit sei nur der Hausierhandel mit Haller Salz erwähnt, mit dem sich die ärmeren Einwohner von Hausen an der Rot¹²⁷ ihren Lebensunterhalt verdienten.

Eine nahezu reine Selbsthausiergemeinde war lediglich Lützenhardt, Krs. Freudenstadt, die als Bürstenmacherkolonie weithin bekannt war. Das Rohmaterial für die Bürstenfabrikation wurde von auswärts bezogen, während die fertigen Produkte durch ambulanten Handel in ganz Süddeutschland und in der Schweiz abgesetzt wurden.

Die größten und aktivsten Hausiergemeinden in Süddeutschland waren und sind bis heute die Gemeinden Matzenbach und Unterdeufstetten¹²⁸. Es handelte sich bei ihnen fast ausnahmslos um Fremdhausierer, die sich, nach Trüdinger¹²⁹, in zwei Zweige schieden: der eine und weitaus größte Teil handelte mit Porzellan- und Emailgeschirr, Steingut, Glas- und Tonwaren, häufig auch noch mit anderen Haushaltsgegenständen; der andere, sehr viel kleinere Teil, hausierte mit Wollwaren, Nadeln, Wichse, Faden, Zündhölzern, sammelte Lumpen und Knochen und betrieb Schirmflicken und Hafengebunden. Während

¹²⁶ OAB Oberndorf 1867, S. 260.

¹²⁷ OAB Gaildorf 1852, S. 158.

¹²⁸ Vgl. dazu Trüdinger, 1899 (zit. Anm. 122), S. 222.

¹²⁹ Ebda., S. 147.

nun letztere ihren Hausierhandel vorwiegend in Württemberg betrieben, setzten die Geschirrhändler ihre Waren hauptsächlich in Bayern ab, wo sie vorzugsweise die Messen und Märkte aufsuchten.

4. Bettelkolonien

In den Gemeinden, in denen der Hausierhandel nur als Vorwand zum Betteln diente, waren die Bewohner dieser Dörfer zum Schrecken ihrer Umgebung geworden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts herrschten in Burgberg, Kreis Heidenheim, Himmlingsweiler bei Fachsenfeld, Krs. Aalen, Hornberg, Krs. Crailsheim, und Schloßberg, Krs. Aalen, katastrophale Zustände. Damals lebten die meisten der Einwohner fast ausschließlich vom Bettel. Gewisse Sitten zeigen, daß hier der Bettel geradezu habituell geworden war. Bei den Burgbergern war es z. B. üblich gewesen, jeweils montags vom frühesten Morgen an die Nachbardörfer aufzusuchen, um dort zu betteln¹³⁰. Von den Schloßberger Freileuten¹³¹ wird berichtet, daß sie die Ortschaften der ganzen Umgebung, in denen sie bettelten, unter sich aufgeteilt hatten, und „keiner durfte es wagen, in den Distrikt eines anderen zu gehen“¹³². Heiratete ein Mädchen, dann trat der Vater einen Teil seines Bettelbezirks als Heiratsgut ab. Auch galt ein Mann in diesen Kreisen als glücklich verheiratet, „wenn seine Eehälfte das Betteln gut verstand“¹³³.

Bei solchen Zuständen war nichts anderes zu erwarten, als daß die Burgberger, Hornberger, Pfannenstieler und Schloßberger im ganzen Land berüchtigt waren und daß auch die Ordentlichen unter ihnen, schon dieses schlechten Rufes wegen, auswärts nur schwer Arbeit finden konnten.

Die Abneigung der Umgebung gegenüber den Einwohnern dieser Dörfer wurde noch dadurch verstärkt, daß vielfach als Nahrungsmittel Hunde, Katzen und (sogar gefallene) Pferde benützt wurden. Nach Neher¹³⁴ sind allein in Schloßberg um 1900 durchschnittlich 90 Pferde, ca. 200–600 Hunde und bis zu 2500 Katzen im Jahr geschlachtet worden. Die Abdeckerei entsprang allerdings nicht einer Vorliebe für dieses Fleisch, sondern bitterster Not, denn die Bevölkerung war nicht in der Lage, anderes Fleisch zu kaufen.

¹³⁰ OAB Heidenheim 1844, S. 163.

¹³¹ Freileute (auch Freimänner und Freimenschen genannt) sind Leute, welche ohne bestimmtes Gewerbe durch das Land zogen und in der Regel vom Bettel lebten. Nach H. Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1908, Sp. 1729.

¹³² OAB Neresheim 1872, S. 409.

¹³³ Ebd. S. 409.

¹³⁴ A. Neher: Wirtschaftsleben der Gemeinde Schloßberg bei Bopfingen 1910, S.23.

Je hoffnungsloser die wirtschaftliche und soziale Lage dieser Leute aber war, desto mehr nahmen Unsittlichkeit und Verbrechen zu. Schwere Verbrechen kamen jedoch kaum vor. Die am häufigsten begangenen Straftaten waren Bettel, Diebstähle, Holzexzesse, leichte Körperverletzungen, Hausfriedensbruch und Beleidigungen¹³⁵, lauter Delikte, die unmittelbar mit der Armut dieser Leute in Zusammenhang standen.

Mit dem Aufkommen des Hausierhandels um die Mitte des vorigen Jahrhunderts scheinen sich die Verhältnisse etwas gebessert zu haben. In Burgberg arbeiteten, nach einer Erhebung aus dem Jahre 1841, etwa 66% der Erwerbstätigen im ambulanten Gewerbe¹³⁶. Auch in Schloßberg¹³⁷ und Fachsenfeld¹³⁸ war der größte Teil der Bevölkerung zu Hausierern geworden. Zum Teil hat man die Handelswaren im Ort selbst gefertigt, wie z. B. Körbe, Bürsten, Rechen, Löffel, Strümpfe und andere Wollwaren; daneben gab es Kesselflicker, Strohflechter und Scherenschleifer. Nur ein relativ geringer Prozentsatz der Handelswaren wurden von größeren Handelsgeschäften besorgt – vor allem Galanterie- und Kurzwaren.

In der Regel blieb jedoch der Hausierhandel immer noch mehr oder weniger mit dem Betteln verbunden. Es war schwer für die Bewohner dieser übel beleumundeten Gemeinden, aus ihrem sozialen Getto herauszukommen. Oftmals hatten diese Leute aber selbst Schuld daran, denn mehrfach finden wir in der Literatur den Hinweis, daß sie trotz staatlicher Hilfen „ihre gewohnte müßige Lebensweise, Betteln in der Umgebung“¹³⁹ fortsetzten oder ihrem „unbezähmbaren Hang zum Vagieren“¹⁴⁰ immer wieder nachgaben. Besonders verhängnisvoll war, daß auch die Kinder zum Betteln und zur Landstreicherei erzogen wurden. So hat man in Burgberg im Jahre 1841 etwa 150 Kinder täglich zum Betteln in die umliegenden Ortschaften geschickt¹⁴¹.

IV. *Maßnahmen zur Behebung des Notstandes*

Die katastrophale wirtschaftliche Notlage der Bevölkerung unserer Gemeinden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde durch die verschiedensten amtlichen und privaten Hilfsmaßnahmen zu beheben versucht.

¹³⁵ A. Neher: Wirtschaftsleben der Gemeinde Schloßberg bei Bopfingen 1850–1909. Stuttgart 1910, S. 81 ff.

¹³⁶ Hartke, 1963 (zit. Anm. 14) S. 219.

¹³⁷ OAB Neresheim 1872, S. 409.

¹³⁸ OAB Aalen 1854, S. 242.

¹³⁹ OAB Gerabronn 1847, S. 159.

¹⁴⁰ OAB Heidenheim 1844, S. 163.

¹⁴¹ Ebda. S. 163.

Der dringendsten Not versuchte man mit Hilfe von Suppenanstalten, die mit öffentlichen Mitteln unterhalten wurden, und durch kostenlose Verteilung von Nahrungsmitteln (s. o. S. 186) zu wehren. Außerdem halfen zahlreiche private *Stiftungen* sowie gelegentliche Geld- und Sachspenden¹⁴² die Armut zu lindern. Für die Gemeinden des Mainhardter Waldes war vor allem die David Schulersche Stiftung von großer Bedeutung. Aus diesem Stiftungsfonds standen den Gemeinden Althütte, Spiegelberg, Jux, Neuhütte und Wüstenrot je 800 fl., Liemersbach 700 fl., Neulautern 600 fl., Sechselberg 400 fl. und Roßtaig 300 fl. zur Armenunterstützung zur Verfügung¹⁴³. Die Gemeinde Ebersberg besaß mehrere private Stiftungen mit einer Gesamtsumme von 2000 fl., deren Zinsen zu Armenspenden verwandt wurden¹⁴⁴. Für die armen Einwohner in Rechberg ließ Graf v. Rechberg im Winter aus seinen Waldungen sogenanntes Armenholz austeilen¹⁴⁵.

Doch die mannigfachen Unterstützungen konnten nur zur Überbrückung der augenblicklichen Notlage dienen, eine grundsätzliche Besserung der wirtschaftlichen Situation in diesen Gemeinden wurde damit noch nicht erreicht, da die Wurzeln des Notstandes bekanntlich tiefer lagen.

Dies wurde sehr bald vom Staat erkannt, der nun versuchte, durch gezielte und gesetzlich fundierte Maßnahmen den Notstand zu beseitigen. So wurde die immer stärker werdende Auswanderung in der damaligen Zeit mit öffentlichen Mitteln gefördert, indem man die armen Einwohner auf Staats- und Gemeindegeldern nach Amerika verschickte. Gleichzeitig sorgte der Staat für Kirche und Schule und förderte vor allem Landwirtschaft und Gewerbe, um der im Lande verbleibenden Bevölkerung für die Zukunft ausreichende Existenzmöglichkeiten zu verschaffen. Schließlich war mit der Stellung unter „besondere Staatsaufsicht“ für die 39 ärmsten Gemeinden zugleich eine mannigfach fiskalische Hilfe verbunden. Rümelin¹⁴⁶ betont, daß „weitaus das Bedeutendste, was in Württemberg überhaupt für Linderung von Not und Mangel und für Förderung gemeinnütziger Zwecke geleistet wurde“, vom Staat selbst angeregt worden war.

¹⁴² Auf Anregung der Oberamtsverwaltung Heidenheim wurde in den Notjahren bei den Gemeinden des Oberamtsbezirks eine Kollekte für die bedürftigen Armen von Burgberg durchgeführt, die 667 fl. an barem Geld und einige Naturalien eintrug, und an welche sich die angrenzende Oberamts-Corporation Ulm mit 150 fl. anschloß (OAB Heidenheim 1844, S. 163).

¹⁴³ OAB Backnang 1871, S. 163, 200, 308; OAB Weinsberg 1861, S. 310, 316, 412.

¹⁴⁴ OAB Backnang 1871, S. 171.

¹⁴⁵ OAB Schwäbisch Gmünd 1870, S. 408.

¹⁴⁶ Rümelin: Beiträge zur Kulturstatistik. In: Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1863, S. 398.

Die *Auswanderungswelle* – wie gesagt, eine Folge der schweren wirtschaftlichen Krise dieser Jahre – erfaßte zwar ganz Deutschland, aber sie nahm in keinem Bundesstaat einen solchen Umfang an wie in Württemberg¹⁴⁷. 1846 bis 1855 wanderten 137000 Württemberger aus. Der Höhepunkt war 1854 mit über 20000 registrierten Auswanderungen, eine Zahl, an die nach Krieger¹⁴⁸ selbst die Ziffern in den schlimmsten Inflationsjahren bei weitem nicht heranreichen. Bemerkenswert ist, daß die Auswanderungswelle nicht gleichzeitig das ganze Württemberger Land erfaßte. Sie wirkte sich vorwiegend in der westlichen Landeshälfte aus, während die östliche Hälfte weniger davon betroffen war¹⁴⁹. Diese Tatsache erhellt nochmals die tieferen Zusammenhänge der damaligen Wirtschaftskrise. Es waren demnach vor allem die südwestdeutschen Realteilungsgebiete, die von der Auswanderungsbewegung ergriffen wurden. Die Erbsitte der Realteilung bedingte die chronische Überbevölkerung dieses Bereichs und zugleich dessen kleinbäuerliche und kleingewerbliche Struktur, die in wirtschaftlichen Krisenzeiten besonders anfällig war. Die anhaltend geringen Verdienstmöglichkeiten und die allgemeine Verarmung waren die Hauptursachen für die Auswanderung vieler württembergischer Bewohner. Wie oben bereits kurz erwähnt, begünstigten Staat und Gemeinden diese Bewegung. Man glaubte, die Not durch die künstlich gesteigerte Auswanderung am schnellsten und wirksamsten beheben zu können, denn in der Überbevölkerung sah man die Wurzel allen Übels. Nach Huber¹⁵⁰ mag dabei das Beispiel der englischen Kirchspiele und der schweizerischen Gemeinden ansteckend auf die südwestdeutschen Gemeinden gewirkt haben. So wurden die Ortsarmen häufig auf Gemeindegeldern oder mit Staatsunterstützung abgeschoben. Von behördlicher Seite sind dafür in den Jahren 1854 bis 1858 rd. 164000 fl. aufgebracht worden¹⁵¹. Allerdings läßt – wie Grisebach¹⁵² betont – die ganze Handhabung der öffentlich unterstützten Auswanderung in Württemberg deutlich erkennen, daß sie mehr der Entlastung der öffentlichen

¹⁴⁷ Die folgenden Angaben sind der Beschreibung von F. C. Huber entnommen: Gang und Umfang der Auswanderungsbewegung. In: Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland, hrsg. von Phillipowich 1892, S. 235 ff.

¹⁴⁸ O. Krieger: Die Auswanderung aus Württemberg nach dem Weltkrieg, Tüb. wirtsch. wiss. Abh., Stuttgart 1928, S. 12.

¹⁴⁹ K. O. Trieb: Wirtschaft und Bevölkerung in Deutschland während der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in ihrer Wechselwirkung dargestellt an Württemberg, Sachsen und der Provinz Preußen. Giessener Diss. 1928, S. 4.

¹⁵⁰ C. F. Huber, 1892 (zit. Anm. 147), S. 264.

¹⁵¹ Zusammengestellt nach den Württ. Jahrb. 1857, II, S. 28; 1858, II, S. 40.

¹⁵² M. Grisebach: Auswanderung und Erwerbslosigkeit. In: Der Auslandsdeutsche 1928, S. 773.

Armenfürsorge galt, „also eine rein negative Maßnahme war“, und etwaige bei Staatsbehörden und Gemeindevertretungen vorhandene „positive Siedlungs- und Kolonisationspläne“ im Keime erstickten. Man war nur darauf bedacht, sich der unterstützungsbedürftigen Ortsarmen zu entledigen, die bis dahin der Öffentlichkeit zur Last fielen und vielfach durch Bettel und Diebstahl zur allgemeinen Landplage geworden waren.

Die Auswanderung auf Staatskosten spielte in besonderem Maße bei unseren Notstandsgemeinden eine Rolle. Einige Literaturbelege mögen dies verdeutlichen:

In Fachsenfeld¹⁵³ wanderten in den Jahren 1849 bis 1852 mit staatlicher Unterstützung 98 Personen nach Amerika aus. Bis zum Jahre 1870 folgten weitere 54 Auswanderer. Etwa im gleichen Zeitraum wurde ein Drittel der Einwohner von Neidenfels und Sattelweiler ebenfalls nach Amerika abgeschoben¹⁵⁴. Auch aus Schloßberg zogen im Jahre 1852 20 Personen nach Übersee¹⁵⁵. Ferner wird von Burgberg berichtet, daß 1852 auf Staatskosten 63 Personen nach Amerika auswanderten¹⁵⁶. Huber¹⁵⁷ erwähnte eine Übersicht „über die petitionierenden Gemeinden und über die Zahl ihrer heimatmüden Angehörigen“, aus der hervorgeht, daß 400 der ärmsten Einwohner von Althütte und 216 Personen in Lützenhardt gewillt waren, auszuwandern. Diese Belegstellen mögen wohl die Tatsache der staatlichen Auswanderung als solche illustrieren, einen Überblick über das Ausmaß und die Stärke der Auswanderung in dieser Zeit ergibt ein Vergleich der Einwohnerzahlen 1846 und 1855. Während die Gesamtbevölkerung Württembergs in diesem Zeitraum um 3,3% abnahm, sanken die Einwohnerzahlen unserer Notstandsgemeinden durchschnittlich sogar um 5,4%. Einschränkend muß allerdings gesagt werden, daß diese Entwicklung nicht nur auf die Auswanderungswelle zurückgeführt werden kann, sondern auch einem allgemeinen Geburtenrückgang und einer erhöhten Sterblichkeit infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zuzuschreiben ist¹⁵⁸.

¹⁵³ Nach einem Manuskript, das mir freundlicherweise vom Bürgermeisteramt Fachsenfeld zur Verfügung gestellt wurde.

¹⁵⁴ Der Landkreis Crailsheim. Kreisbeschreibung. Gerabronn 1953, S. 71.

¹⁵⁵ A. Neher, 1910 (zit. Anm. 135), S. 3.

¹⁵⁶ Heimatbuch des Kreises Heidenheim. Heidenheim 1962, S. 410.

¹⁵⁷ C. F. Huber, 1892 (zit. Anm. 147), S. 272.

¹⁵⁸ Vgl. dazu Kull: Beiträge zur Statistik der Bevölkerung des Königreiches Württemberg. In: Württ. Jb. für Statistik und Landeskunde, H. 1, 1874, S. 1–228. Nach seinen Angaben hatte die Einwohnerzahl Württembergs 1849 mit 1744595 Personen einen Hochstand erreicht. In den Krisenjahren sank die Bevölkerung auf 1669720 (1855)

Die genannten Faktoren bereiteten dem bisherigen ständigen Anwachsen der Bevölkerung Württembergs ein Ende und führten überdies zu einer erheblichen Reduzierung der Einwohnerzahl, was angesichts der chronischen Überbevölkerung dieses Landes keineswegs als Nachteil angesehen werden muß. Die staatliche Hilfe beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Förderung der Auswanderung, sondern man war bemüht, durch finanzielle und materiale Leistungen die Not des Landes und im besonderen die der Armengemeinden zu lindern. So wurden in den meisten Notstandsgemeinden sogenannte *Lokalarmenkassen* gegründet, die der Kgl. Armen-Commission unterstellt und von ihr unterstützt wurden. Mit Hilfe dieser Geldinstitute wurden alle Maßnahmen finanziert, die zur Verbesserung der Zustände in diesen Gemeinden eingerichtet worden waren. In fast allen unseren Notstandsgemeinden hat man während der Krisenjahre Kleinkinderschulen und Industrieschulen unterhalten sowie Vorsorge für die Unterbringung armer Kinder in auswärtigen Familien getroffen. Ferner hat man versucht, arme junge Leute in auswärtigen Lehr- und Dienststellen unterzubringen, und schließlich war man auch bemüht, Beschäftigung für erwachsene Arme zu suchen¹⁵⁹.

Besonders segensreich wirkte sich die Einrichtung von *Industrieschulen* aus. Diese Anstalten waren seit 1816 nach und nach in jeder ärmeren Gemeinde Württembergs durch den Wohltätigkeitsverein¹⁶⁰ ins Leben gerufen worden. Ihre Hauptaufgabe war, die Kinder armer Leute zu regelmäßiger Arbeit und handwerklicher Geschicklichkeit zu erziehen, um dem verderblichen Kinderbettel zu wehren und ihnen ihr späteres Fortkommen zu erleichtern. In der wirtschaftlichen Notzeit erhielten die Kinder neben dem Unterricht täglich eine Portion Brot¹⁶¹.

Die Tätigkeit dieser Erziehungsanstalten¹⁶² war recht erfolgreich, denn zahlreiche Hausgewerbe unserer Armengemeinden, wie Klöppeln, Stricken, Nähen, Wollezupfen, Strohflechten, Korbmachen, Perlensticken, die Verfertigung von hölzernen Tabakspfeifen und Rindendosen, gehen auf das

ab. Der Stand von 1849 wurde erst 15 Jahre später 1864 mit 1748328 wieder erreicht (a. a. O., S. 22).

¹⁵⁹ OAB Backnang 1871, S. 95.

¹⁶⁰ Die Kinder- und Frauenarbeit aus verschiedenen wohltätigen Anstalten des Königreiches Württemberg, Stuttgart 1873.

¹⁶¹ OAB Aalen 1854, S. 113.

¹⁶² „Im Jahre 1866 gab es in Württemberg 1450 Industrieschulen mit 52157 Schülern, worunter 50535 Mädchen und 1621 Knaben. . . der Gesamtaufwand belief sich auf 48458 fl. 21 kr., wozu der Staat einen Beitrag von 11120 fl. leistete.“ (Nach A. Dorn: Pflege und Förderung des gewerblichen Fortschritts durch die Regierung in Württemberg. Wien 1868, S. 58.)

Wirken dieser Industrieschulen zurück. Diese im Hausfließ hergestellten Waren wurden dann vielfach im bereits erwähnten Hausierhandel vertrieben. Wesentlich wichtiger waren für die Entwicklung des württembergischen Gewerbelebens die Impulse, die von seiten der *Zentralstelle für Gewerbe und Handel* ausgingen. Diese dem Ministerium des Inneren untergeordnete Behörde war 1848 gegründet worden und erlangte unter der Leitung ihres Präsidenten Dr. Steinbeis große Bedeutung. Ihre besondere Aufgabe lag darin, die gewerbliche Produktion des Landes zu fördern. Sie erteilte den Gewerbe- und Handeltreibenden Auskunft und Rat beim Erwerb zweckdienlicher Maschinen und Werkzeuge, machte sie mit Warenmustern und neuen Verfahrensarten bekannt, regte das Kreditwesen an und widmete sich vor allem der Einrichtung und Leitung rein gewerblicher Unterrichtsanstalten. Nach Griesmeier¹⁶³ sind von dieser Zentralstelle in den Jahren 1848 bis 1855 ca. 240000 fl. zur Förderung des württembergischen Gewerbelebens ausgegeben worden.

In den wirtschaftlich kritischen Jahren 1848 bis 1855 wurden durch diese Zentralstelle völlig neue Gewerbebezüge in Württemberg eingeführt, u. a. die *Korsettindustrie*. Auf Grund persönlicher Unterstützung von Dr. Steinbeis und mit Hilfe staatlicher Geldmittel gründete der französische Offizier d'Ambly im Jahre 1848 in Stuttgart die erste Fabrik gewebter Korsetts auf deutschem Boden¹⁶⁴. Mit dieser Fabrikgründung wurde der Grundstein für die rasch aufblühende württembergische Korsettindustrie gelegt, die damit die älteste deutsche Korsettindustrie ist und bis heute eine führende Stellung einnimmt. Ein Grund für die rasche Entfaltung dieser Industrie war neben dem Vorhandensein tüchtiger, besonders jüdischer Unternehmer der alte Handwerkerstamm der Baumwollspinner und Leineweber, deren Gewerbe aus den oben angegebenen (s. S. 211) Gründen damals im Niedergang begriffen war und die sich daher gerne der neuen Industrie zuwandten.

So entstanden Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre verschiedene Korsettfabriken vorwiegend in der Gegend von Stuttgart, Cannstatt, Göppingen, Heubach und Ebingen. Zugleich wurden im ganzen Land Weberfilialen eingerichtet, und so konnte ein Teil der armen Bevölkerung unserer Notstandsgemeinden in dem neu eingeführten Gewerbe seinen Lebensunter-

¹⁶³ J. Griesmeier: Die Entwicklung der Wirtschaft und der Bevölkerung von Baden und Württemberg im 19. und 20. Jahrhundert. In: Jb. für Statistik und Landeskunde, 1. Jg., 1954, S. 127.

¹⁶⁴ P. M. Rosenberg: Die deutsche Korsettindustrie. In: Münchner volkswirtsch. Studien 95, 1909, S. 8.

halt verdienen. Vor allem in den Armengemeinden des Kreises Backnang in Althütte, Jux und Spiegelberg¹⁶⁵ entstanden damals Korsettwebereien.

Nach Rosenberg¹⁶⁶ war „ein eigenartiges Moment bei dieser Industrie . . . , daß sie in der ganzen ersten Zeit ihres Bestehens fast ausschließlich für den nordamerikanischen Export arbeitete“.

Der deutsche Markt konnte von der heimischen Korsettindustrie erst seit der Reichsgründung (1871) erschlossen werden, als mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und dem damit verbundenen allgemein zunehmenden Wohlstand das Korsett in Mode kam. Allerdings nahm etwa zur gleichen Zeit die Nachfrage nach gewebten Korsetts zugunsten der „genähten Korsetts“ immer mehr ab. Im großen und ganzen aber verstanden es die Zentren der württembergischen Korsettindustrie, sich der veränderten Mode anzupassen; verhängnisvoll wirkte sich dieser Modewechsel nur in den zahlreichen ländlichen Webefilialen aus. So waren um 1871 in der Spiegelberger Korsettweberei von einstmal 50 Arbeitern nur noch 10 tätig¹⁶⁷. Ähnlich mögen die Verhältnisse in den benachbarten Notstandsgemeinden gewesen sein. Die Korsettindustrie ist daher in unseren Armengemeinden leider nur vorübergehend, in der Zeit ihres Bestands aber eine sehr wichtige Verdienstquelle gewesen.

Die staatlichen Hilfsmaßnahmen beschränkten sich jedoch nicht nur auf das Gewerbeleben, sondern kamen auch der *Landwirtschaft* zugute.

Eine wichtige Voraussetzung für alle Verbesserungen des Agrarwesens waren die Gesetze vom 14. April 1848 und 17. Juni 1849, die unter dem Druck der drohenden Revolution verabschiedet wurden und eine verhältnismäßig billige Ablösung aller auf Grund und Boden ruhenden Lasten, in erster Linie der Zehnten und Gefälle, ermöglichten¹⁶⁸.

Erst seit dieser Zeit konnte sich die Landwirtschaft im ganzen Land ungehemmt entwickeln. Die Bauern waren durch die Ablösungsgesetze völlig frei geworden und konnten selbständig wirtschaften, was sich bald an den wesentlich höheren Ernteerträgen bemerkbar machte¹⁶⁹.

Auch unsere Notstandsgemeinden profitierten von diesen Maßnahmen. Dazu kam, daß der Staat hier und da bemüht war, in den Armenorten die landwirtschaftlich genutzte Fläche zu vergrößern. So stellte er den Einwohnern von Baiereck in den Jahren 1845 bis 1850 insgesamt 56 Morgen Wald zur

¹⁶⁵ OAB Backnang 1871, S. 161, 207, 306.

¹⁶⁶ P. M. Rosenberg, 1909 (zit. Anm. 164), S. 13.

¹⁶⁷ OAB Backnang 1871, S. 306.

¹⁶⁸ Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1863, S. 440.

¹⁶⁹ D. Dehlinger: Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft in Württemberg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Württ. Jahrb., Stuttgart 1897, S. 71.

Ausrodung zur Verfügung¹⁷⁰. Auch in Wegstetten, Gemeinde Untergröningen, trat der Staat 50 Morgen ausgerodeten Wald ab, um dem Orte aufzuhelfen¹⁷¹. In Bartenstein wurde 1857 ein sogenannter „Erndtverein“ gegründet, dessen Aufgabe es war, Grundbesitz für unbemittelte Bürger zu beschaffen¹⁷².

Häufig wurde in dieser Zeit die Allmende an unbegüterte Ortsbürger aufgeteilt, und gelegentlich hat man auch versumpfte Talauen durch Drainage urbar gemacht¹⁷³. Im ganzen gesehen blieben jedoch die Versuche, die landwirtschaftliche Nutzfläche zu vergrößern, recht bescheiden.

Wesentlich wichtiger für die Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse waren die Bemühungen der „Landwirtschaftlichen Vereine“, die durch König Wilhelm I. überall im Lande seit seinem Regierungsantritt (1816) gegründet worden waren¹⁷⁴. Ihr Hauptverdienst lag darin, daß sie die Bauern mit modernen und sinnvollen Formen des Düngens, insbesondere des Kunstdüngens, vertraut gemacht und wesentlich dazu beigetragen haben, neue Ackergeräte – vor allem zweckmäßigere Pflüge, bessere Eggen und Walzen – einzuführen. Als Beispiel sei die Oberamtsbeschreibung Weinsberg aus dem Jahre 1861, S. 410, zitiert, die die Auswirkungen dieser Bemühungen in der Notstandsgemeinde Wüstenrot wie folgt schildert:

„Die Landwirtschaft wird, seit neuerer Zeit auf höhere Anregung, mit Anwendung verbesserter Ackergerätschaften, namentlich des Belgischen Pfluges, der Brabanter Egge und der Doppelwalze, so gut betrieben, als der magere Sandboden und der Mangel an Düngungsmittel gestattet. Mit Unterstützung der Centralstelle des landwirtschaftlichen Vereins hat man letzterem Mangel durch Anlegung von Güllebehältern und durch Überführung der Felder mit Mergel abzuhelfen gesucht.“

Während des Auftretens der Kartoffelkrankheit forderten die landwirtschaftlichen Vereine die Bauern auf, Runkelrüben und Riesenmöhren¹⁷⁵ statt Kartoffeln zu pflanzen. Mit dem Nachlassen der Krankheit wurde ihr Anbau aber wieder eingestellt.

Ebenso drängte die königliche Centralstelle für die Landwirtschaft während der Notjahre darauf, daß die landarme Bevölkerung – wie bereits erwähnt – Ziegen hielt. Die Folge war eine Verdoppelung des Ziegenbestandes in der

¹⁷⁰ OAB Schorndorf 1851, S. 117.

¹⁷¹ OAB Gaildorf 1852, S. 222.

¹⁷² Der Landkreis Crailsheim. Kreisbeschreibung. Gerabronn 1953, S. 169.

¹⁷³ OAB Weinsberg 1861, S. 233.

¹⁷⁴ Das Königreich Württemberg. 1863, S. 444.

¹⁷⁵ OAB Weinsberg 1861, S. 234, 309.

Zeit von 1844 bis 1856¹⁷⁶. Allerdings nahm die Ziegenhaltung rasch wieder ab, als sich die Verhältnisse gebessert hatten.

Alle diese Maßnahmen, die zur Behebung des Notstandes getroffen wurden, blieben nicht ohne Erfolg. So sind von unseren 39 Notstandsgemeinden bis zum Jahre 1875 bereits 11 aus der Staatsaufsicht wieder entlassen worden. Diese verhältnismäßig rasche Gesundung unserer Gemeinden muß allerdings im Zusammenhang mit dem allgemeinen Wirtschaftsaufschwung Württembergs seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts gesehen werden. Kull¹⁷⁷ schreibt: „Wie aber ein heftiges Ungewitter neben den Schaden, den es herbeiführt, durch die Reinigung und Erfrischung der Luft auch wieder belebend auf die Vegetation wirkt, so trat auch in Württemberg nach überwundener Katastrophe für die gelichtete Bevölkerung in Folge einer Reihe besserer Ernten und der vorteilhaften Wirkung der Ablösungsgesetze bei gleichzeitiger Entwicklung der Industrie und der Vervollständigung des Eisenbahnnetzes eine Zeit neuen wirtschaftlichen Gedeihens ein.“

V. Der kulturgeographische Wandel der Notstandsgemeinden bis zur Gegenwart

1. Die Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung kann allgemein als geeigneter Indikator für das wirtschaftliche Leben der Gemeinden angesehen werden. So spiegelt sich auch der wirtschaftliche Aufschwung Südwestdeutschlands, der mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, in den Bevölkerungszahlen wider. In den Jahren 1871 bis 1966 nahm die Einwohnerzahl in Nordwürttemberg um 191% zu¹⁷⁸. Dagegen betrug die Bevölkerungszunahme in unseren einstigen Notstandsgemeinden im gleichen Zeitraum nur 48,4%. Diese Diskrepanz zeigt deutlich, daß die ehemaligen Armengemeinden gegenüber den anderen nordwürttembergischen Dörfern nicht über dieselben Startbedingungen verfügten wie diese und daß sie noch lange unter den ererbten ungünstigen Verhältnissen zu leiden hatten.

¹⁷⁶ Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1863, S. 516.

¹⁷⁷ Kull, 1874 (zit. Anm. 158), S. 23.

¹⁷⁸ Der Vergleich mit Nordwürttemberg wurde gewählt, weil 31 der 33 statistisch faßbaren Gemeinden in diesem Bereich liegen.

Tabelle 1: Die Bevölkerungsentwicklung der einstigen Notstandsgemeinden in der Zeit von 1871–1939

		Abnahme						Zunahme						
in %		70–50	50–40	40–30	30–20	20–10	10–0	0–10	10–20	20–30	30–40	40–50	50–100	üb. 100
Gemeinden	Jux							Wild-	—	Fach-	Unter-	Burg	—	Lützen-
			Horn-	Barten-	Alters-	Matzen-	Heuch-	berg		senfeld	deuf-	berg		hardt
			berg	stein	berg	bach	lingen				stetten			
			Spiegel-	Finster-	Alt-	Pfedel-	Sprait-			Lein-				Schloß-
			berg	rot	hütte	bach	bach			zell				berg
				Geißel-	Ebers-	Wüsten-	Rech-			Weil				
				hardt	berg	rot	berg			i. Sch.				
				Großer-	Maien-		Thomas-							
				lach	fels		hardt							
				Hausen	Neu-									
			a. d. R.	hütten										
			Unter-	Neu-										
			grönin-	lautern										
			gen											
			Baier-	Sechsel-										
			eck	berg										
				Unter-										
				heimbach										
zus.a)		1	2	7	8	3	4	1	—	3	1	1	—	2

Anmerkung: a) Von den ursprünglich 39 selbständigen Gemeinden lassen sich nur noch 33 statistisch erfassen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben Forstweiler, OA Ellwangen, Neidenfels und Sattelweiler, OA Crailsheim, sowie Sulgen, OA Oberndorf, ihre Selbständigkeit verloren und sind als Teilgemeinden in größere Gemeinden aufgegangen und werden daher nicht mehr berücksichtigt. Die Orte Hals, Kleinerlach, Liemersbach und Neufürstenhütte gehören heute zum Gemeindeverband Großerlach, ebenso zählen jetzt Oberheimbach und Brettach zur Gemeinde Maienfels. Da die Hauptorte ebenfalls klein sind und ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse weitgehend denen ihrer Teilgemeinden entsprechen, werden in der obenstehenden Tabelle und in allen weiteren statistischen Angaben diese Hauptorte angeführt. Dagegen wird der Weiler Roßtaig, der Teilgemeinde von Spiegelberg geworden ist, nicht mehr gesondert erwähnt.

Quelle: Historisches Gemeindeverzeichnis Baden-Württ. Bevölkerungszahlen der Gemeinden von 1871–1961. In: Statistik von Baden-Württ., Bd. 108, Stuttgart 1965.

Betrachtet man die Bevölkerungsentwicklung der einstmals unter Staatsaufsicht stehenden Dörfer genauer, dann lassen sich für den gesamten Zeitraum deutlich *zwei Phasen* unterscheiden: Die erste reichte von 1871 bis 1939, die zweite von 1945 bis zur Gegenwart.

Der erste Abschnitt wird charakterisiert durch eine stete Abnahme der Einwohnerzahlen bei 25 der insgesamt 33 Gemeinden. Zur Zeit der Reichsgründung (1871) lebten in diesen Armengemeinden insgesamt 28824 Personen, während 1939 in ihnen nur noch 26507 Einwohner gezählt wurden. Diese Bevölkerungsabnahme betraf allerdings nicht alle Gemeinden – bei 8 Orten ist eine Zunahme festzustellen – und war auch in den 25 Ortschaften, die 1939 weniger Einwohner hatten als 1871, verschieden stark.

Wie aus der Tabelle 1 hervorgeht, war die Bevölkerungsabnahme in der Gemeinde Jux am stärksten. Hier ist die Einwohnerzahl zwischen 1871 bis 1939 auf rund die Hälfte zurückgegangen. Um 40% verringerte sich der Bevölkerungsstand der Gemeinden Hornberg und Spiegelberg, während bei mehr als der Hälfte der Abnahmegemeinden die Rückgangsquote zwischen 20 und 40% lag.

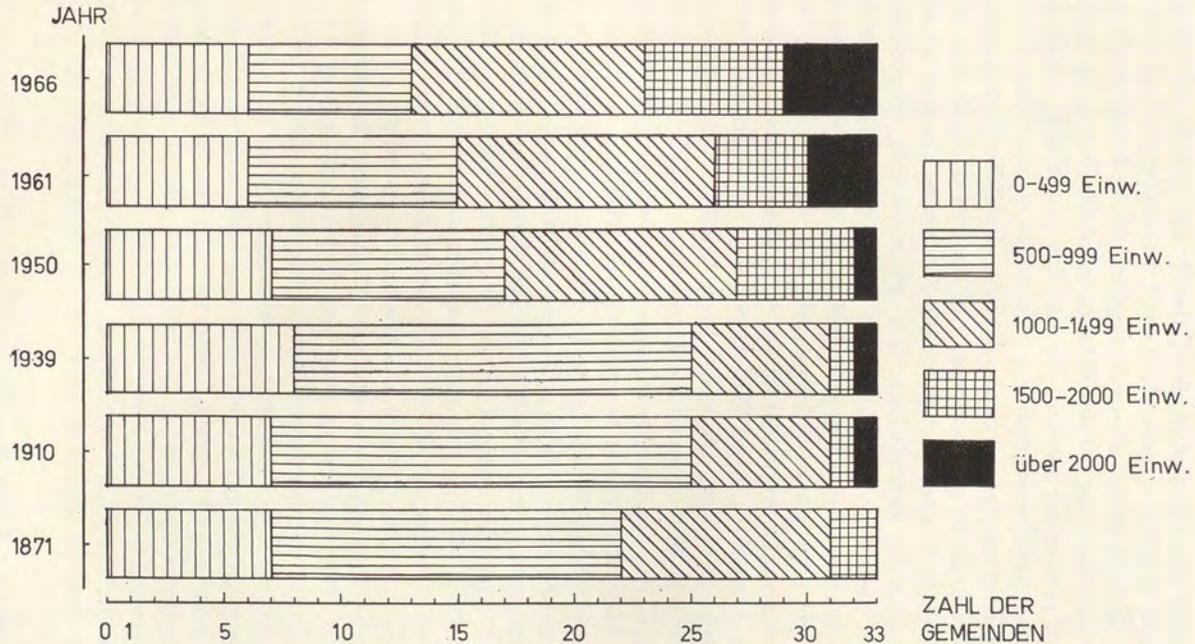
Dieser Bevölkerungsschwund bedeutete nun in unserem Falle nicht, daß die davon betroffenen Gemeinden gleichzeitig immer mehr in wirtschaftliche Not gerieten. Es war eher umgekehrt. Der Bevölkerungsverlust leitete in den überfüllten Gemeinden in der Regel einen Gesundungsprozeß ein. Es handelte sich gewissermaßen um ein Gesundshrumpfen, denn bis zum Zweiten Weltkrieg änderte sich – wie noch zu zeigen sein wird – an der wirtschaftlichen Struktur dieser Gemeinden grundsätzlich kaum etwas. Die Gemeinden litten nach wie vor unter den schlechten landwirtschaftlichen Verhältnissen, bedingt durch die Ungunst des Klimas und der Böden, die zwergbäuerliche Besitzstruktur und den Mangel an ausreichender landwirtschaftlicher Nutzfläche überhaupt. Eine entwicklungsfähige Industrie hat sich in diesem Zeitraum auch nicht angesiedelt, weil die Orte in der Regel eine außerordentlich schlechte Verkehrslage hatten. Bezeichnenderweise besitzt bis heute keine einzige dieser Gemeinden einen Bahnanschluß. Die Einwohnerzahlen haben sich daher den geringen Erwerbsmöglichkeiten in den Gemeinden angepaßt.

Der Bevölkerungsüberschuß wanderte nämlich ab. Dabei spielte die Auswanderung nach Übersee bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts eine Rolle, wenn sie auch nie mehr ein solches Ausmaß erreichte, wie zur Zeit der Agrarkrise in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wichtiger wurde immer mehr die Abwanderung in die aufblühenden Industriestädte Württembergs, die vor allem den jungen Leuten ein besseres wirtschaftliches Fortkommen versprachen.

DIE ENTWICKLUNG DER GEMEINDEGRÖSSENKLASSEN

Abb. 4

1871 – 1966



Quellen: Statistik von Baden-Württemberg. Bd.108 (1965) und Bd.113 (1967).

Die Notstandsgemeinden des Königreiches Württemberg um 1850 und ihre Entwicklung

Um so überraschender ist die Tatsache, daß gerade die Gemeinden mit der stärksten Bevölkerungszunahme wie Lützenhardt (117%), Schloßberg (111%) und Burgberg (41%) einstmals ausgesprochene Bettlergemeinden waren. Bei ihnen mag wohl der soziale Gettocharakter des Dorfes, der es den Bewohnern nahezu unmöglich machte, sich in der Umgebung anzusiedeln, zu dieser enormen Siedlungsverdichtung beigetragen haben. Dazu kam, daß in diesen Ortschaften eine ausreichende landwirtschaftliche Ernährungsgrundlage von vornherein nicht gegeben war, und die Bevölkerung sich schon sehr früh gewerbliche Erwerbsquellen erschließen mußte, die eine wirtschaftliche Weiterentwicklung ermöglichten. Wie schon erwähnt, spielte hier der Hausierhandel eine große Rolle, der noch um 1900 in voller Blüte stand und auch heute noch von einer gewissen Bedeutung ist¹⁷⁹. Der ambulante Handel war auch in Unterdeufstetten, Fachsenfeld und Leinzell wichtig, und das verhältnismäßig starke Wachstum (20 bis 40%) dieser Gemeinden kann wohl auf das starke Anwachsen dieses Wandergewerbes zurückgeführt werden.

Die Bevölkerungszunahme der Stadt Wildberg und der Gemeinde Weil im Schönbuch, beides altwürttembergische Gemeinden, hängt wohl damit zusammen, daß das alte ortsansässige Gewerbe durch den wirtschaftlichen Aufstieg Südwestdeutschlands neue Impulse bekam.

Ein völlig neuer Abschnitt in der Bevölkerungsentwicklung der Notstandsgemeinden begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch den Zuzug von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen stiegen in all diesen Orten die Bevölkerungszahlen sprunghaft an. Im Jahre 1950 betrug ihre gesamte Einwohnerzahl 34742, was einer Zunahmequote von 31% entspricht. Zum größten Teil konnte die neuzugezogene Bevölkerung gehalten und in den folgenden Jahren teilweise beachtlich erhöht werden.

Im Jahre 1966 gab es nur drei Gemeinden, deren Einwohnerzahl 1939 höher war als 1966: Bartenstein, Hornberg und Altersberg (vgl. Tabelle 2). In allen anderen Gemeinden hat die Bevölkerung in den Jahren 1939 bis 1966 bedeutend zugenommen. Das stärkste Wachstum ist bei der Gemeinde Pfedelbach festzustellen, deren Einwohnerzahl von 1459 im Jahre 1939 auf 3110 im Jahre 1966 oder um 113% anstieg. Mehr als 100% betrug die Bevölkerungszunahme außerdem in Fachsenfeld, Leinzell, Thomashardt und Weil im Schönbuch. 10 Gemeinden konnten ihren Bevölkerungsbestand um mehr als das Doppelte vergrößern, und bei 7 Ortschaften stieg die Einwohnerzahl um 40 bis 50%. Dieses enorme Wachstum geht auf die jungen Industrieansiedlungen zurück

¹⁷⁹ Vgl. dazu Trüdinger, 1899 (zit. Anm. 122) und Hartke, 1963 (zit. Anm. 14), sowie S. 212.

Tabelle 2: Die Bevölkerungsentwicklung der einstigen Notstandsgemeinden in der Zeit von 1939–1966

		Abnahme		Zunahme											
in %		20–10	10–0	0–10	10–20	20–30	30–40	40–50	50–60	60–70	70–80	80–90	90–100	100–110	110–120
Gemeinden	Bartenstein			—	Geißelhardt	Baier-eck	Burg-berg	Ebers-berg	Jux	Sprait-bach	Alt-hütte	Rech-berg	Fach-senfeld	Thomas-hardt	Pfedel-bach
	Hornberg				Hausen a. d. R.	Schloß-berg	Groß-erlach	Fin-sterrot	Lützen-hardt		Heuch-lingen	Wüsten-rot	Lein-zell	Weil i. Sch.	
						Unter-heim-bach	Maien-fels	Matzen-bach	Spiegel-berg		Neu-hütten				
								Neu-lautern							
								Sechsel-berg							
								Unter-deuf-stetten							
								Wild-berg							
		1	2	—	2	3	3	7	3	1	3	2	2	2	1

Quellen: Historisches Gemeindeverzeichnis Baden-Württemberg. Bevölkerungszahlen der Gemeinden von 1871–1961. In: Statistik von Baden-Württ., Bd. 108, Stuttgart 1965.

Amtliches Gemeindeverzeichnis Baden-Württemberg 1967. In: Statistik von Baden-Württemberg, Bd. 113, Stuttgart 1967.

sowie auf die Entwicklung eines Teils dieser Ortschaften zu ausgesprochenen Pendlerwohngemeinden.

Die Bevölkerungsentwicklung in dem 95jährigen Zeitraum von 1871 bis 1966 spiegelt sich auch in der Zugehörigkeit zu bestimmten Gemeindegrößenklassen unserer Notstandsgemeinden wider.

Aus der graphischen Darstellung (Abb. 4) ist zu ersehen, daß sich in der ersten Entwicklungsphase zwischen 1871 und 1939 kaum Verschiebungen ergeben haben. Im großen und ganzen blieben die Anteile der verschiedenen Größenklassen dieselben, wobei die Mehrzahl der Gemeinden durchweg auf die Gruppen mit 500 bis 1000 Einwohnern entfiel. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt sich eine erhöhte Mobilität und eine stärkere Verschiebung zugunsten der volkreicheren Größenklassen. Waren bis 1939 Gemeinden bis zu 1000 Einwohnern noch weitaus dominierend (76%), so sank ihr Anteil bis zum Jahre 1966 auf 45% ab. Im letztgenannten Jahr war der Prozentsatz der Ortschaften (der Größenklasse 1000 bis 2000 Einwohner) bereits ebenso hoch (45%). Die höchsten Einwohnerzahlen besaßen 1966 Weil im Schönbuch mit 5106 Einwohner, gefolgt von Pfedelbach mit 3110 Einwohner, Fachsenfeld mit 2582 Einwohner und Wildberg mit 2166 Einwohner. Diese Gemeinden zählten schon um 1870 zu den größten unter den Armendörfern. Ebenso gehörten die Orte, die 1966 weniger als 500 Personen aufweisen, schon immer zu den kleinsten. Den geringsten Bevölkerungsstand hatte Hornberg mit 185 Einwohnern aufzuweisen. Diese Gemeinde verlor seit 1871 rund 45% ihrer Wohnbevölkerung und wird in einer Tabelle von Steinki¹⁸⁰, in der die Gemeinden Baden-Württembergs mit den höchsten Abnahmeraten für den Zeitraum 1871 bis 1961 zusammengestellt sind, an 20. Stelle geführt.

2. Veränderungen in der Berufsstruktur

Das junge Wachstum des überwiegenden Teils der einstigen Armengemeinden hat in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur dieser Dörfer größere Veränderungen hervorgerufen.

Ein Vergleich der Berufsstruktur, der sich anhand des statistischen Materials für die Jahre 1895, 1933 und 1961 vornehmen läßt¹⁸¹, zeigt, daß bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs die berufliche Gliederung ziemlich gleich-

¹⁸⁰ P. Steinki: Die Bevölkerungsentwicklung in Baden-Württemberg von 1871 bis 1961. In: Statistische Monatshefte Baden-Württ., XIV. Jg., 1966, S. 198.

¹⁸¹ Die im nachstehenden Text angegebenen Zahlenwerte sind alle den der Tabelle 3 beigelegten Quellenangaben entnommen.

blieb und sich erst in den Nachkriegsjahren größere Wandlungen vollzogen haben. Diese Erscheinung stimmt in auffallender Weise mit der Bevölkerungsentwicklung überein. So lassen sich auch für die Entwicklung der beruflichen Zusammensetzung der Erwerbspersonen deutlich zwei Phasen unterscheiden, die durch die Cäsur des Zweiten Weltkriegs voneinander getrennt sind.

Tabelle 3: Berufsgliederung

	1895		1933		1961	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Land- und Forstwirtschaft	5673	53	7079	48	4769	24,2
Handwerk und Industrie	2976	27,8	4296	29,1	10992	55,8
Handel und Verkehr	1744	16,3	1581	10,7	2020	10,3
Sonstige ^{a)}	300	2,9	1800	12,2	1914	9,7
Erwerbspersonen	10693		14756		19695	

Anm.: a) Unter der Rubrik „Sonstige“ werden die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes, der privaten Dienstleistungen, die freien Berufstätigen, diejenigen mit wechselnder Lohnarbeit sowie die Berufslosen zusammen aufgeführt.

Quellen: Grundlagen einer Württembergischen Gemeindestatistik. In: Württ. Jb. für Statistik und Landeskunde, Ergänzungsband II. Stuttgart 1896.

Württembergische Gemeinde- und Bezirksstatistik. 3. Ausgabe nach dem Stand vom Jahre 1933. Stuttgart 1935.

Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Teil 4, Betriebsstruktur der Landwirtschaft. In: Statistik von Baden-Württemberg, Bd. 90, Stuttgart 1964.

Die Zeit von 1845 bis 1933 war durch den hohen Anteil der landwirtschaftstreibenden Bevölkerung gekennzeichnet. Im Jahre 1895 waren 53% der Erwerbspersonen der einstigen Armenorte in dieser Berufsgruppe tätig. Dieser Prozentsatz verringerte sich bis 1933 auf 48%. Etwas stärker war der Rückgang in der Berufsgruppe Handel und Verkehr, denn ihr Anteil fiel von 16% auf 11%. Dagegen hat sich der Prozentsatz der in Industrie und Handwerk Beschäftigten von 28% auf 29% nur geringfügig erhöht. Im ganzen gesehen blieben in diesem ersten Entwicklungsabschnitt die Verhältnisse überraschend stabil.

Allerdings gab es zwischen den einzelnen einstmals unter Staatsaufsicht stehenden Gemeinden erhebliche Unterschiede. 1895 gehörten in 9 Gemeinden über 70% der Erwerbspersonen dem Wirtschaftsbereich Land- und Forst-

wirtschaft an. Den höchsten Anteil besaß die Gemeinde Finsterrot mit 95%, gefolgt von Geißelhardt mit 83%. In 6 Gemeinden verdienten 60 bis 70% und in 5 weiteren Ortschaften immer noch über 50% der Erwerbspersonen in der Land- und Forstwirtschaft ihren Lebensunterhalt. In den übrigen 13 Gemeinden spielten andere Erwerbszweige eine größere Rolle. So gehörten in Bartenstein und Schloßberg über 50% der Beschäftigten der Berufsgruppe Industrie und Handwerk an, und in den Gemeinden Burgberg, Jux, Fachsenfeld und Wildberg waren 40 bis 50% der Erwerbspersonen in diesem Wirtschaftszweig beschäftigt. Außerdem wiesen einige der einstigen Notstandsgemeinden recht hohe Anteile der Berufsgruppe Handel und Verkehr auf, was vor allem auf den obenerwähnten ambulanten Handel zurückzuführen ist (s. S. 210). So gehörten in Unterdeufstetten 63%, in Lützenhardt 50%, in Neulautern 46% der Erwerbspersonen dieser Berufsgruppe an; in vier weiteren Ortschaften (Burgberg, Matzenbach, Neuhütten, Schloßberg) betrug ihr Anteil 30 bis 40%.

Bis zum Jahre 1933 veränderte sich dieses Bild nur in geringem Maße. In 18 Gemeinden lebten immer noch mehr als 50% der Erwerbspersonen von der Landwirtschaft. Allerdings wurde nur noch in Hausen a. d. R. ein Prozentsatz von über 80 erreicht. Dementsprechend stiegen die Anteile in der Berufsgruppe Handwerk und Industrie nur in bescheidenem Umfang. Lediglich vier Gemeinden erreichten einen Prozentsatz von über 50. Dies war der Fall in Lützenhardt, Schloßberg, Burgberg und Weil i. Sch.

Die ersten drei dieser Dörfer waren schon 1895 sehr stark gewerblich orientiert, was darauf zurückzuführen ist, daß diese Orte im Vergleich zu ihrer Einwohnerschaft eine viel zu kleine Markung besitzen, weshalb der größte Teil der Einwohnerschaft noch immer auf andere Erwerbsquellen angewiesen war.

Die größten Veränderungen der Berufsstruktur zwischen 1895 und 1933 ergaben sich in Weil i. Sch. Während hier noch zu Beginn dieses Jahrhunderts nahezu 80% der Erwerbspersonen in der Land- und Forstwirtschaft tätig waren, sank dieser Prozentsatz bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs auf 30% ab. Gleichzeitig stieg der Anteil der Berufsgruppe Handwerk und Industrie von 15% auf 55% an. Stellt auch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser Gemeinde innerhalb der einstigen Notstandsgemeinden einen Sonderfall dar, so ist sie jedoch für eine Reihe südwestdeutscher Dörfer durchaus typisch, sofern diese in unmittelbarer Nachbarschaft dynamischer Industrieräume liegen. So mag auch die günstige Lage von Weil i. Sch., das sowohl vom Böblinger-Sindelfinger wie auch vom Stuttgarter Industriebereich Impulse erhielt, für die starke gewerbliche Entwicklung dieser Gemeinde verantwortlich sein.

In geringerem Maße gelten diese Faktoren auch für die Orte Ebersberg und Neulautern, die am Rande der frühindustrialisierten Backnanger Bucht liegen und deren Anteile der in Industrie und Handwerk Beschäftigten in diesen 38 Jahren um 11 bzw. 15% anstiegen.

Die Berufsgruppe Handel und Verkehr nahm in den 30er Jahren in den alten Hausierdörfern immer noch einen größeren Prozentsatz ein. An erster Stelle stand nach wie vor Unterdeufstetten mit 57%, gefolgt von Matzenbach, Leinzell und Schloßberg mit 30 bis 40% sowie von Burgberg und Neulautern mit rd. 20%. Bemerkenswerterweise ging der Anteil der in diesem Wirtschaftszweig Beschäftigten in Lützenhardt von 69% (1895) auf 10% (1933) zurück. Diese Entwicklung wurde dadurch bedingt, daß das alte Bürstenmachergewerbe dieses Ortes sich immer mehr der industriellen Fertigung zuwandte und den Vertrieb der Bürstenwaren nur noch einer kleinen Hausierergruppe überließ. Dementsprechend stieg der Anteil der Berufsgruppe Handwerk und Industrie im gleichen Zeitraum von 40% auf 81% an.

Die zweite und entscheidende Phase der sozialökonomischen Entwicklung unserer Notstandsdörfer begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Seit 1945 siedelten sich in sieben dieser Ortschaften Industriebetriebe an; vor allem aber machte sich der Einfluß der auswärtigen Industrie über die Pendelwanderung in der Berufsstruktur der Bevölkerung bemerkbar. Das hat in der Nachkriegszeit dazu geführt, daß ein ständig größer werdender Prozentsatz der Erwerbspersonen in der Industrie seinen Lebensunterhalt verdient und daß die Landwirtschaft als Berufszweig mehr und mehr an Bedeutung verliert.

Dieser Prozeß läßt sich anhand der statistischen Unterlagen und kartographischen Darstellungen von Hesse¹⁸² sehr schön zeigen. Nach diesen ist nachstehende Tabelle zusammengestellt:

Tabelle 4: Sozialökonomische Gemeindetypen 1939 und 1961

	Gewerbl. Gemeinden	Arbeiter- wohn- gemeinden	Arbeiter- bauern- gemeinden	Klein- bauern- gemeinden
1939	7	7	5	14
1961	12	9	10	2

¹⁸² P. Hesse: Der Strukturwandel der Siedlungskörper und die Landesentwicklung in Baden-Württemberg. Jb. für Stat. u. Landeskunde von Baden-Württ., 9. Jg., 1965.

Aus der Tabelle geht hervor, daß im Jahre 1939 die Kleinbauerngemeinden mit 43% von der Gesamtzahl der Gemeinden eindeutig dominieren. Je 21% betrug der Anteil der gewerblich orientierten und Arbeiterwohngemeinden. Der geringste Prozentsatz (15%) entfiel auf die Arbeiterbauerngemeinden.

Dieses Bild änderte sich bis zum Jahre 1961 sehr stark. Die gewerblichen Gemeinden nahmen jetzt mit 36% die erste Stelle ein, gefolgt von den Arbeiterbauerngemeinden mit 30% und den Arbeiterwohngemeinden mit 27%. Nur zwei oder 6% der einstigen Armenorte, Geißelhardt und Hausen a. d. R., gehörten noch zu der Gruppe der kleinbäuerlichen Gemeinden.

Noch deutlicher wird dieser Wandel, wenn man die Berufsgliederung der Bevölkerung des Jahres 1933 mit der des Jahres 1961 vergleicht. Dabei ergibt sich, daß in allen unseren Gemeinden die Berufsgruppe Land- und Forstwirtschaft ganz erheblich an Bedeutung verloren hat. Betrug der Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen 1933 noch 48%, so sank er in den 27 Jahren bis 1961 auf 24%. Damit hat die Landwirtschaft bei unseren einstigen Armengemeinden endgültig ihre vormals beherrschende Stellung verloren. An ihre Stelle trat der Wirtschaftszweig Handel und Industrie, dessen Anteil sich von 29% (1933) auf 56% (1961) erhöhte. Kaum Veränderungen ergaben sich in diesem Zeitraum in der Berufsgruppe Handel und Verkehr, der leichte Rückgang von 10,7% auf 10,2% fällt kaum ins Gewicht.

Größere Abweichungen von diesen Durchschnittswerten ergaben sich im Sektor Land- und Forstwirtschaft bei den Gemeinden Altersberg, Geißelhardt und Hausen a. d. R. Hier betrug der Anteil der landwirtschaftltreibenden Erwerbspersonen immer noch über 50%, was schon darin zum Ausdruck kommt, daß die beiden letztgenannten Orte von P. Hesse als kleinbäuerliche Gemeinden eingestuft wurden. Zu völliger Bedeutungslosigkeit sank die Landwirtschaft in den Gemeinden Burgberg, Leinzell herab (hier gehörten nicht einmal 10% der Beschäftigten zu diesem Wirtschaftsbereich), und überhaupt keine landwirtschaftlichen Erwerbspersonen gab es laut Statistik in Schloßberg und Lützenhardt.

Dementsprechend weisen diese Gemeinden die höchsten Prozentsätze der Berufsgruppe Handwerk und Industrie auf, so z. B. Schloßberg 81%, Leinzell 79%, Burgberg 78%, Fachsenfeld 73%. Am wenigsten Industriebeschäftigte gab es dagegen in den kleinbäuerlichen Gemeinden Geißelhardt (25%) und Hausen a. d. R. (36%). In der Wirtschaftsabteilung Handel und Verkehr nahmen die Prozentsätze in der Regel bei allen Ortschaften etwas ab. Überdurchschnittliche Werte zeigen wiederum die alten Hausiergemeinden Unterdeufstetten (39%), Lützenhardt (30%) und Matzenbach (29%), die bis heute den Charakter von Händlerdörfern bewahrt haben.

Abschließend sollen nochmals die Hauptzüge des Wandels der Berufsgliederung in der Zeit von 1895 bis 1961 gekennzeichnet werden.

Es fällt auf, daß bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs die meisten Gemeinden vorwiegend landwirtschaftlich orientiert waren. Erst nach dem Kriege drang die Industrie in immer stärkerem Maße in diese Orte ein, was zu einem beachtlichen Bedeutungsverlust der Landwirtschaft innerhalb des Erwerbslebens geführt hat.

Zwei Faktoren der heutigen wirtschaftlichen und sozialen Struktur hängen direkt und indirekt mit der einstigen Notlage dieser Gemeinden zusammen. Einmal ist es der relativ hohe Anteil der Berufsgruppe Handel und Verkehr, der für ländliche Gemeinden überdurchschnittlich ist und der auf das einstmals blühende und heute immer noch bedeutende ambulante Gewerbe einiger unserer Gemeinden zurückgeht (s. S. 210).

Zum andern läßt sich der hohe Prozentsatz der Erwerbstätigen im Wirtschaftsbereich Handwerk und Industrie in den einstigen ausgesprochenen Bettlerdörfern darauf zurückführen, daß sich hier die Industrie in den letzten Jahrzehnten das brachliegende Arbeitspotential dieser überbevölkerten Orte zu nutze gemacht hat. Sowohl in ihrer bevölkerungsmäßigen wie in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung haben gerade diese Dörfer in den letzten Jahren den größten Aufschwung genommen.

3. Die Wandlungen in der Landwirtschaft

Der Notstand unserer Gemeinden um die Mitte des 19. Jahrhunderts war – wie bereits oben angeführt wurde (s. S. 207) – in erster Linie durch die damals herrschende Agrarkrise bedingt. Im Hinblick auf die äußerst ungünstige Agrarstruktur der einstigen Armengemeinden erhebt sich nun die Frage, ob in den folgenden Jahrzehnten erneut auftretende Mißernten wiederum zu solchen Notlagen geführt haben.

Zum Beginn und am Ende der 80er Jahre sowie in der ersten Hälfte der 90er Jahre traten in ganz Südwestdeutschland in der Tat neue Krisenzeiten auf. Auch zu Beginn der 30er Jahre dieses Jahrhunderts gab es schlechte Ernten¹⁸³, doch haben sich diese Mißernten niemals mehr so verheerend ausgewirkt wie in der Zeit der großen Agrarkrise um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Dabei haben nun zweifellos die mannigfachen Verbesserungen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Betrieb der Landwirtschaft durchgesetzt haben, eine Rolle gespielt. Die betriebswirtschaftliche Umstellung von

¹⁸³ Vgl. I. Kühne, 1964 (zit. Anm. 2), S. 182.

der extensiven Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft¹⁸⁴ und vor allem die Bemühungen der landwirtschaftlichen Vereine, die auf die Verwendung neuer Ackergeräte, die Einführung von besseren Fruchtfolgen, Feldweganlagen, Drainagen, die Verwendung des Kunstdüngers und die Hebung der Viehwirtschaft abzielten¹⁸⁵, haben die notwendigen Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung der Landwirtschaft geschaffen.

Leider liegen erst für das Jahr 1907 statistische Angaben auf Gemeindebasis vor, die sich mit denen der Jahre 1933 und 1961 vergleichen lassen. Ein Vergleich der statistischen Werte in den Tabellen 5–7, die die Entwicklung der wichtigsten landwirtschaftlichen Faktoren verdeutlichen, zeigt, daß sich in den vergangenen Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ein beachtlicher Wandel vollzogen hat, wobei sich die Entwicklung vor dem Zweiten Weltkrieg von der der Nachkriegszeit in wesentlichen Punkten unterscheidet.

Bis in die 30er Jahre nahm die Landwirtschaft noch in den meisten unserer Dörfer eine dominierende Stellung ein. Dies geht schon daraus hervor, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen bis zum Zweiten Weltkrieg nur geringfügig abnahm (vgl. S. 231). Veränderungen gab es allerdings zwischen 1907 und 1933 in der Betriebsstruktur und in der Bodennutzung.

So verminderte sich in diesem Zeitraum die Zahl der Betriebe um 9%. Dabei war jedoch die Entwicklung bei den einzelnen Betriebsgrößen sehr verschieden. Während die Parzellenbetriebe (unter 2 ha) und die Betriebe mit 2–5 ha um 32% bzw. 12% abnahmen, erhöhten sich die Anteile der größeren Klassen z. T. sehr beachtlich. Besonders groß war die Zunahme der Betriebe mit über 20 ha (175%). Die Verschiebung innerhalb der Betriebsgrößenklassen vollzog sich zugunsten der größeren Betriebe und war vermutlich dadurch zustande gekommen, daß die Wirtschaftsfläche der Kümmerbetriebe von den größeren Bauernstellen übernommen wurde. Die Annahme, es habe sich hierbei um einen Austauschprozeß gehandelt, findet darin ihre Bestätigung, daß die landwirtschaftliche Nutzfläche nahezu unverändert blieb.

Größere Wandlungen ergaben sich aber in der Nutzung der Wirtschaftsfläche. Hatte im Jahre 1907 das Ackerland 59% der landwirtschaftlichen Nutzfläche eingenommen, so verminderte sich dieser Anteil bis zum Jahre 1933 auf rd. 49%. Dagegen nahm der Anteil des Dauergrünlandes im gleichen Zeitraum um 10% zu.

Diesem verhältnismäßig starken Anwachsen des Wiesen- und Weidelandes auf Kosten des Ackerlandes entspricht eine Intensivierung der Viehwirtschaft.

¹⁸⁴ J. Griesmeier, 1954 (zit. Anm. 163), S. 145.

¹⁸⁵ Das Königreich Württemberg. Stuttgart 1863, S. 427 ff.

Tabelle 5: Landwirtschaftliche Betriebe

Jahr	insgesamt	davon mit				
		unt. 2 ha	2-5 ha	5-10 ha	10-20 ha	üb. 20 ha LNF
1907	3385	1358	1371	491	141	24
1933	3068	925	1209	621	247	66
1961	2723	931	957	660	155	20

Anm.: Betriebe mit LNF für 1907 und 1933 ab 0,5 ha, für 1961 ab 0,01 ha.

Tabelle 6: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Nutzfläche

Jahr	LNF insges. in ha	davon (in ha)		
		Ackerland	Dauergrünland	Rebland
1907	12523	7417	4976	130
1933	12469	6182	6243	44
1961	11113	4927	6148	38

Tabelle 7: Viehstand 1907 bis 1961

Jahr	Pferde	Rindvieh	Schweine
1907	808	13628	5833
1933	852	14088	6695
1961	381	13245	5278

Quellen: Württembergische Gemeindestatistik, 2. Ausg. nach dem Stand vom Jahre 1907. Stuttgart 1910.

Württembergische Gemeinde- und Bezirksstatistik, 3. Ausg. nach dem Stand vom Jahre 1933. Stuttgart 1935.

Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Teil 4, Betriebsstruktur der Landwirtschaft. In: Statistik von Baden-Württ., Bd. 90, Stuttgart 1964.

1933 wurden in den einstigen Armengemeinden 14088 Stück Rindvieh gehalten, das sind 3,3% mehr als 1907 (13628), und die Zahl der Pferde erhöhte sich von 808 auf 852. Am größten war die Zunahme bei der Schweinehaltung. Hier erhöhte sich die Stückzahl von 5833 auf 6695, d. h. um 14,7%.

Allgemein kann festgestellt werden, daß die Zeit von den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg – von den erwähnten Krisenperioden und gewissen Rückschlägen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren abgesehen – der Landwirtschaft eine ständige Aufwärtsentwicklung brachte. In unseren Gemeinden hat sich durch die Abnahme der Kümmerbetriebe zugunsten der größeren Betriebe die Betriebsstruktur wesentlich verbessert. Mit der Hinwendung zur verstärkten Viehwirtschaft paßten sich die Landwirte mehr und mehr den natürlichen Gegebenheiten an, die die Grünlandwirtschaft begünstigten. Damit hatte die Landwirtschaft in den meisten unserer Dörfer einen gewissen Hochstand erlangt, der in der Folgezeit nicht mehr erreicht wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich im Wirtschaftsleben unserer Dörfer – wie überall in der Bundesrepublik – ein tiefgreifender Wandel. Er äußerte sich vor allem in der starken Abnahme der in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Erwerbspersonen (vgl. S. 231) und zugleich durch ein weiteres Zurückgehen der landwirtschaftlichen Betriebe. Gegenüber 3068 landwirtschaftlichen Anwesen im Jahre 1933 gab es 1961 nur noch 2723, was einer Abnahmequote von 11% entspricht.

Die Ursachen für den Bedeutungsverlust der Landwirtschaft liegen u. a. darin, daß die Industrie mit ihren höheren Löhnen und ihren besseren Arbeitsbedingungen eine weit größere Anziehungskraft ausübte als die überkommene Landwirtschaft. Die Abwendung wurde auch dadurch gefördert, daß bessere Verkehrseinrichtungen in die industrialisierten Gemeinden der Umgebung und junge Industrieansiedlungen in einigen der Orte selbst einen Wechsel des Berufs begünstigten. Sicher haben die ungünstigen Boden- und Klimaverhältnisse sowie die vorherrschende Kleinbetriebsstruktur, die ohnehin eine rentable Landwirtschaft kaum zuließen, mit dazu beigetragen, daß die neuen Verdienstmöglichkeiten von den Bewohnern unserer Dörfer rasch aufgegriffen wurden.

Es überrascht daher nicht, daß sich die landwirtschaftliche Nutzfläche gegenüber dem Vorkriegsstand um 11% verringerte. Dieses Schrumpfen hängt allerdings auch damit zusammen, daß mit fortschreitender Mechanisierung der Landwirtschaft die schwer zugänglichen Felder und Wiesen an den steilen Talhängen nicht mehr bewirtschaftet werden konnten. Sie wurden daher als landwirtschaftliche Nutzfläche aufgegeben und häufig aufgeforstet. Größere Teile der aus der Nutzung ausgeschiedenen Flächen dienten ferner als Baugebäude für die jungen Siedlungserweiterungen und zum Bau von Straßen und Wegen.

Die Abnahme betraf in erster Linie die Ackerfläche, während die Fläche des

Dauergrünlandes nur geringfügig zurückging (vgl. Tabelle 6). Allerdings hat sich der Viehbestand gegenüber 1933 erheblich vermindert und erreichte nicht einmal mehr den Stand des Jahres 1907 (s. Tabelle 7). Besonders hoch war die Rückgangsquote bei der Pferdehaltung. Die Zahl der Pferde sank gegenüber 1933 um 55%, sicherlich das Ergebnis der zunehmenden Motorisierung der Landwirtschaft, was schon in der großen Zahl von 1202 Schleppern zum Ausdruck kommt. Aber auch die Rindvieh- und Schweinehaltung ging um 6% bzw. 21% zurück. Dies mag als weiterer Hinweis für die extensive Wirtschaftsweise der jüngsten Zeit gelten, die im starken Gegensatz zu deren hohen Intensität der Vorkriegszeit steht. Damit wird nochmals deutlich, wie sehr die Landwirtschaft im Wirtschaftsleben unserer Dörfer zugunsten anderer Erwerbsquellen zurücktrat.

Innerhalb der landwirtschaftlichen Nutzfläche hat sich besonders das Rebland stark vermindert. Im Jahre 1907 verfügten die Gemeinden Ebersberg, Maienfels, Pfedelbach, Sechselberg und Unterheimbach insgesamt über 130 ha Rebland, bis zum Jahre 1961 verringerte sich diese Fläche auf insgesamt 38 ha, wobei allein auf Unterheimbach 22 ha entfielen. Die Ursachen hierfür liegen einmal in der steigenden Nachfrage nach Qualitätswein, die den Weinbau in weniger günstigen Lagen unrentabel machten, zum andern in den großen Schäden, die durch die Reblaus und andere Schädlinge in den letzten Jahrzehnten angerichtet wurden.

Von diesem Strukturwandel wurde nun in besonderem Maße die Zusammensetzung der Betriebsgrößenklassen betroffen (vgl. Tabelle 5). Interessanterweise schrumpfte gerade die Zahl der größeren Betriebe mit über 20 ha am stärksten. Auch die Zahl der Betriebe mit 10–20 ha nahm ab; dasselbe gilt für die der Größenklasse 2–5 ha. Die verhältnismäßig hohe Zahl von 931 Parzellenbetrieben kommt daher, daß in der Statistik 1961 die Betriebsgrößen von 0,1–2 ha zusammengefaßt sind, während in den entsprechenden Vergleichszahlen nur die zwischen 0,5 ha und 2 ha erfaßt sind. Unter Berücksichtigung dieses größeren Erfassungsbereichs darf man auch in dieser Gruppe mit einer allgemeinen Abnahme rechnen. Lediglich in der Betriebsgrößenklasse von 5–10 ha ist gegenüber 1933 eine leichte Zunahme (6,2%) zu verzeichnen.

Die Entwicklung darf wohl dahingehend interpretiert werden, daß die größeren Betriebe – abgesehen von den wenigen Gutsbetrieben¹⁸⁶ – als Vollbauernstellen nicht rentabel waren. Die Landwirte haben das Pachtland, das sie in den Vorkriegsjahren bewirtschaftet hatten, wieder abgegeben und ihre

¹⁸⁶ Gutsbetriebe waren 1961 in folgenden Gemeinden vorhanden: Bartenstein 38 ha, Burgberg 97 ha, Hornberg 22 ha, Leinzell 50 ha.

Betriebe zu Nebenerwerbsstellen degradiert. Gerade die Zunahme der Betriebe mit 5–10 ha, die Hesse¹⁸⁷ aus Zusatzerwerbsstellen klassifiziert, bestätigt diese Vermutung.

Versucht man abschließend diesen Strukturwandel der Landwirtschaft zu beurteilen, so darf man wohl feststellen, daß ihr Bedeutungsverlust nicht weiter bedauerlich ist. Gerade die schlechten landwirtschaftlichen Verhältnisse waren es ja, die zu der großen Armut dieser Gemeinden geführt haben.

Infolge der schlechten Böden, des rauen Klimas, der unzureichenden landwirtschaftlichen Nutzfläche sowie der überwiegend zwerg- und kleinbäuerlichen Betriebsstruktur konnte die Landwirtschaft nie als Lebensgrundlage der oftmals übervölkerten Gemeinden dienen. Alle Verbesserungen konnten nur in bescheidenem Maße die Lage verändern. Echte und wirksame Hilfe für das kümmerliche Wirtschaftsleben unserer Dörfer brachte erst die Industrialisierung, die hauptsächlich nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte. Erst jetzt gab es für die Bevölkerung Möglichkeiten, ihre beschränkten ökonomischen Verhältnisse zu verbessern.

4. Das Aufkommen der Industrie

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – praktisch keine größeren Industrieansiedlungen in unseren einstigen Armendörfern. Gelegentlichen Versuchen, Industrie ansässig zu machen, war nur wenig Erfolg beschieden. So gingen die drei Wichseschachtelfabriken, die 1870 in Liemersbach, Gemeinde Großerlach, gegründet wurden, um der armen Bevölkerung aufzuhelfen, nach kurzer Zeit wieder ein¹⁸⁸.

Eine gewisse Rolle spielte in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg die Zigarrenherstellung, z. B. in Burgberg¹⁸⁹, Neulautern¹⁹⁰, Neuhütten und Wildberg. In den beiden letztgenannten Orten haben sich sogar größere Betriebe herausbilden können. 1904 waren in der Zigarrenfabrik H. Hutten in Wildberg 30–40 meist weibliche Arbeiter beschäftigt¹⁹¹, und in Neuhütten verdienten im Jahre 1929 in der Zigarrenfabrik Mugler etwa 150 Personen ihren Lebensunterhalt¹⁹². Heute existieren diese Betriebe jedoch alle nicht mehr.

¹⁸⁷ P. Hesse, 1965 (zit. Anm. 182), S. 22.

¹⁸⁸ Heimat und Arbeit. Kreis Backnang. Aalen, Stuttgart 1959, S. 76.

¹⁸⁹ Das Königreich Württemberg. Bd. 3, Stuttgart 1906, S. 296.

¹⁹⁰ K. Fleischmann: Das Industriegebiet des württembergischen Unterlandes. Stuttg. Geogr. Studien, R. A, H. 26, S. 48.

¹⁹¹ Das Königreich Württemberg. Bd. 2, Stuttgart 1905, S. 217.

¹⁹² W. Mattes (Hrsg.): Öhringer Heimatbuch. Öhringen 1929, S. 327.

Auch die 1730 gegründete Pulvermühle in Unterheimbach, die 1790 offenbar erweitert und von da an als Pulverfabrik bezeichnet wurde, beschäftigte zu Beginn dieses Jahrhunderts nur noch zwei Arbeiter und ist 1919 abgebrochen worden¹⁹³.

In Leinzell haben sich in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts vier Holz- und Horndrehereien sowie eine Filiale der Korsettfabrik Gebr. Ullmann in Cannstatt niedergelassen¹⁹⁴. Sie waren für die arme Gemeinde von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Vor allem die Firma Ullmann entwickelte sich zur wichtigsten Verdienstquelle des Dorfes. Leider geriet dieses Unternehmen anfangs der 30er Jahre in Konkurs und mußte zwangsversteigert werden¹⁹⁵. Verhältnismäßig frühe Industrieansiedlungen gab es in der Stadt Wildberg¹⁹⁶. Zu Beginn dieses Jahrhunderts befand sich hier eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen mit 14 Arbeitern sowie eine Papierhülsen- und Papierspulenfabrik. Etwa um dieselbe Zeit entstanden in Spiegelberg eine Stuhl- und Möbelfabrik mit 35 Arbeitern und in Weil i. Sch. die mechanische Strickwarenfabrik Haidel mit 51 Beschäftigten¹⁹⁷.

Erst während des Zweiten Weltkriegs und vor allem in der Nachkriegszeit ließen sich nach und nach immer mehr Industriebetriebe in den einstigen Armenorten nieder. Betrachtet man die graphische Darstellung (Abb. 5), die die Ansiedlung der Industriebetriebe von 1943 bis zur Gegenwart darstellt, dann lassen sich deutlich zwei Entwicklungsphasen erkennen: Die erste reichte von 1943 bis 1950, die zweite von 1952 bis heute¹⁹⁸.

Die unmittelbare Nachkriegsphase wird dadurch charakterisiert, daß die wenigen Betriebe, die schon vor dem Kriege vorhanden waren, ihre Produktion wieder aufnahmen. Neu hinzu kamen aber auch Industrieunternehmen, die während des Krieges aus den bombengefährdeten Industriezentren auf das weniger gefährdete flache Land verlegt worden waren oder aber in den ersten Nachkriegsjahren von Heimatvertriebenen neu gegründet wurden. 1943 siedelte z. B. die 1924 in Rheydt im Rheinland gegründete Herrenkleiderfabrik OHG, Karl Steffens, nach Pfedelbach, Krs. Öhringen, um.

¹⁹³ Das Königreich Württemberg. Bd. 1, Stuttgart 1904, S. 642; W. Mattes, a. a. O., S. 325.

¹⁹⁴ Das Königreich Württemberg. Bd. 3, Stuttgart 1906, S. 217.

¹⁹⁵ O. Dreher: An der stillen Lein. Heimatbuch für Leinzell und Umgebung. Schwäbisch Gmünd 1960, S. 81.

¹⁹⁶ Das Königreich Württemberg. Bd. 2, Stuttgart 1905, S. 217.

¹⁹⁷ Das Königreich Württemberg. Bd. 1, Stuttgart 1904, S. 198, 249.

¹⁹⁸ Die Angaben zur Industrie für die Zeit nach 1939 stammen aus eigenen Erhebungen, die im Frühjahr 1969 durchgeführt wurden.



Interessanterweise haben sich gerade die Flüchtlingsbetriebe, die Ende der 40er Jahre in einigen unserer Gemeinden entstanden sind, inzwischen zu den größten unter ihnen entwickelt.

Hier ist vor allem das Asbest- und Gummiwerk A. Hecker in Weil i. Sch. zu nennen, das 1949 aus der Dresdener Gegend nach Süddeutschland übersiedelte und heute 700 Beschäftigte hat.

Einen ebenso großen Aufschwung nahm die Spezialfabrik für Wirknadeln Haase u. Kühn in Leinzell, die 1946 von den aus dem sächsischen Raum vertriebenen Unternehmen hier neu gegründet wurde. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich diese Firma zu einem Großbetrieb, der heute ca. 450 Beschäftigte aufweist. Aber auch Altbürger haben in der Zeit zwischen 1943 und 1950 neue Industrieunternehmen gegründet. Das bedeutendste ist die Kleiderfabrik Eugen Holstein in Heuchlingen, die 1968 rd. 200 Personen beschäftigte.

Insgesamt sind in dieser ersten Phase 7 neue Fabriken entstanden, die sich auf 6 Dörfer verteilen, wobei allein auf Pfedelbach 2 Neuansiedlungen entfallen. In den anderen 5 Gemeinden (Burgberg, Heuchlingen, Leinzell, Rechberg, Weil i. Sch.) hat sich zwischen 1943 und 1950 jeweils nur ein neuer Industriebetrieb niedergelassen.

Nachdem in den Jahren 1950 und 1951 keine Industrieunternehmen ansässig wurden, setzte seit 1952 eine neue, bis heute nahezu ununterbrochen anhaltende Phase der Industrieansiedlung ein. Lediglich in den Jahren 1958 und 1962 entstanden keine neuen Betriebe. Dagegen kam es allein in den Jahren 1964/65 zu 9 Neugründungen. Insgesamt haben sich in den letzten 19 Jahren 49 Fa-

briken, die inzwischen über die Untergrenze von 10 Beschäftigten hinausgewachsen sind, in unseren einstigen Armenorten niedergelassen.

Bei den Fabriken, die nach 1950 entstanden sind, handelt es sich vorwiegend um Filialbetriebe der Metall- und Textilindustrie mit weniger als 100 Beschäftigten. Die Stammsitze der Firmen, die in unseren Gemeinden Zweigbetriebe errichtet haben, liegen ausnahmslos in unmittelbarer Nachbarschaft. Infolge des angespannten Arbeitsmarktes war man bemüht, auch in den entlegensten Dörfern, die noch vorhandenen Arbeitskraftreserven auszuschöpfen. Auf diese Weise sind einige unserer Dörfer, die wegen ihrer Abgelegenheit bisher keine Industrieansiedlung erhoffen konnten, doch noch zu Industriestandorten geworden.

Bis zu welchem Umfang die Zahl der Betriebe und die der Industriebeschäftigten bis heute angewachsen ist und welche Bedeutung den einzelnen Industriegruppen zukommt, zeigt folgende Tabelle¹⁹⁹:

Industriegruppe	Betriebe 1969		Industriebeschäftigte 1969	
	abs.	in %	abs.	in %
Steine, Erden, Keramik, Glas	6	12	174	5,7
Metall- und Maschinenindustrie	16	33	1099	36,0
Chemie, Kunststoffe	3	6	750	24,5
Holz, Papier	11	22	344	11,2
Leder, Textil, Bekleidung	12	25	650	21,3
Nahrungs- und Genußmittel	1	2	40	1,3
insgesamt	49	100%	3057	100%

Aus ihr läßt sich ersehen, daß unter den einzelnen Branchen die *Metall- und Maschinenindustrie* den größten Anteil einnimmt. Sie stellt allein 36% aller Industrie-arbeitsplätze. Sie steht auch nach der Zahl der Betriebe an der Spitze. Fast drei Viertel dieser Unternehmen entstanden nach dem Zweiten

¹⁹⁹ Die Tabelle wurde nach den entsprechenden Angaben der Bürgermeister zusammengestellt.

Weltkrieg. Mit ca. 450 Beschäftigten ist die obenerwähnte Wirknadelfabrik Haase und Kühn in Leinzell der größte Betrieb dieser Industriegruppe. Einen weiteren Großbetrieb gibt es in Pfedelbach. Hier ist 1936 die Fahrzeugfabrik Willy Scheuerle, in der ca. 300 Arbeitskräfte beschäftigt sind, gegründet worden. Die Spezialladefahrzeuge dieser Firma werden heute in verschiedene europäische und überseeische Gebiete exportiert²⁰⁰.

Die Metall- und Maschinenindustrie konzentriert sich vor allem auf die Gemeinden Pfedelbach (5 Betriebe), Wildberg (4 Betriebe) und Leinzell (2 Betriebe), die sowohl nach ihrer Beschäftigtenzahl als auch nach der Zahl ihrer Fabriken zu den bedeutendsten Industriestandorten unter den einstigen Notstandsgemeinden zählen.

Die Industriegruppe *Chemie und Kunststoffe* steht nach der Anzahl der Beschäftigten an zweiter Stelle innerhalb der einzelnen Branchen. Auf sie entfallen 24% aller Arbeitsplätze. Allerdings nimmt diese Gruppe nach der Zahl der Betriebe mit 3 Unternehmen lediglich den fünften Platz ein. Diese Diskrepanz ergibt sich daraus, daß allein in dem schon genannten Asbest- und Gummiswerk A. Hecker in Weil i. Sch. mehr als 700 Personen beschäftigt sind. Diese Fabrik ist nicht nur der größte Betrieb dieser Industriegruppe, sondern auch das größte Unternehmen innerhalb der untersuchten Gemeinden. Die beiden anderen Unternehmen sind kleinere Kunststoffbetriebe mit 30 bzw. 20 Beschäftigten.

Die *Textilindustrie* ist mit 12 Betrieben vertreten und steht nach der Zahl der Beschäftigten an dritter Stelle. Die Firmen sind auf 10 Gemeinden verteilt; damit weist dieser Industriezweig die größte Streuung auf. Es handelt sich dabei vorwiegend um kleinere Betriebe, die meist Filialen größerer Unternehmen sind (durchschnittliche Beschäftigtenzahl ist 30). Nur die Bekleidungsfabrik Holstein in Heuchlingen zählt mit ca. 200 Beschäftigten zu den Großbetrieben.

Recht bedeutend ist auch die Industriegruppe *Holz und Papier*. Mit 11 Unternehmen nimmt sie nach der Zahl der Betriebe den dritten und nach der Zahl der Arbeitsplätze den vierten Platz ein. Die größte Firma dieser Branche und die älteste Fabrik unserer Gemeinden überhaupt ist die 1894 in Spiegelberg gegründete Polstermöbelfabrik Laauser u. Co. mit 80 Beschäftigten. Sie wurde durch ihr internationales Möbelprogramm, das von skandinavischen Architekten entwickelt wurde, weltweit bekannt. Die Firma führt ihre Erzeugnisse nach 8 Ländern aus, u. a. nach USA, Kanada und Saudi-Arabien²⁰¹.

²⁰⁰ Kreisbeschreibung Öhringen, Bd. II. Öhringen 1968, S. 481.

²⁰¹ Der Kreis Backnang. Heimat und Arbeit. Aalen 1959, S. 135.

Auch die übrigen holzverarbeitenden Betriebe, die heute mehr als 10 Beschäftigte aufweisen, sind zum größten Teil schon vor dem Kriege gegründet worden. Sie sind aus dem alten Holz- und Schnittholzgewerbe hervorgegangen, das seit alters her in den Keuperwäldern und am Schwarzwaldrand heimisch war.

Die Industriegruppe *Steine, Erden, Keramik und Glas* wird durch 6 Firmen vertreten, nimmt aber mit knapp 6% Beschäftigtenanteil eine untergeordnete Stellung ein. Es handelt sich dabei vorwiegend um Steinbruchunternehmen und Kunststeinbetriebe. Die Hälfte dieser Firmen hat sich in Weil im Schönbuch angesiedelt, wo zwei Betriebe schon vor dem Kriege ansässig waren²⁰². Am selben Ort gibt es noch 3 Straßenbaufirmen mit insgesamt 140 Arbeitnehmern, die aber in der Statistik nicht als Industrie, sondern als Baugewerbe bezeichnet werden. Auch in Neuhütten haben sich nach dem Krieg aus einstigen Maurerbetrieben zwei größere Bauunternehmen herausgebildet, die zusammen rd. 120 Arbeitskräfte beschäftigen.

Schließlich ist noch eine *Nahrungsmittelfabrik* zu nennen, die Gewürzmühle Dr. F. Keppler, die 1930 gegründet wurde und heute 40 Mitarbeiter hat.

Zu den bedeutendsten Industriestandorten unter den einstigen Armengemeinden haben sich Weil im Schönbuch mit rd. 800, Pfedelbach mit rd. 570, Leinzell mit rd. 540, Heuchlingen mit rd. 220, Wildberg mit 195 und Spraitbach mit 175 Beschäftigten entwickelt. Nach der Zahl der Betriebe steht Pfedelbach mit 8 Firmen an erster Stelle. Weil im Schönbuch und Wildberg weisen je 7 Industrieunternehmen auf, Leinzell besitzt 5 Fabriken, Spraitbach und Lützenhardt je 3. In allen anderen Gemeinden gibt es meist nur 1, manchmal 2 Betriebe, wobei die Zahl der ortsansässigen Industriebeschäftigten fast durchweg unter 100 bleibt.

Die starke Industrieansiedlung der letzten Jahre hat mit zur wirtschaftlichen Gesundung unserer einstigen Armendörfer beigetragen. Dadurch konnte einem Teil der aus der Landwirtschaft abwandernden Arbeitskräfte am Ort selbst neue Verdienstmöglichkeiten geboten werden, so daß diese nicht zum Abwandern in industrialisiertere Gegenden gezwungen waren. Allerdings findet heute immer noch der größte Teil der Erwerbspersonen unserer Gemeinden auswärts ihren Arbeitsplatz, zu dem sie von ihrem Wohnsitz aus täglich hin und her pendeln.

²⁰² Vermutlich hat sich in Weil im Schönbuch die Steinindustrie aus dem alten Steinbruch- und Töpfereigewerbe heraus entwickelt, die eng mit den alten Schönbuchgerechtigkeiten zusammenhingen (vgl. F. Huttenlocher: *Geographischer Führer durch Tübingen und Umgebung*. Tübingen 1966, S. 152).

5. Die Entwicklung des Pendlerverkehrs

Schon immer war ein Teil der Bewohner unserer Armenorte auf auswärtige Verdienstmöglichkeiten angewiesen (vgl. S. 210). Sofern die Gemeinden in unmittelbarer Nachbarschaft frühindustrialisierter Räume lagen, entwickelte sich zwischen diesen und jenen schon sehr bald ein Pendelverkehr.

Eine solche Pendelwanderung wird bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts in Burgberg, Kreis Heidenheim, erwähnt²⁰³. Zahlreiche Einwohner dieser Gemeinde gingen täglich zu Fuß in die nahegelegenen Industriebetriebe der Brenztalorte zur Arbeit. Auch anderenorts entwickelte sich nach und nach die Pendelwanderung. Sie mehrte sich in gleichem Maße wie die Verkehrswege ausgebaut wurden und die Verkehrsmittel zunahmen. Das Aufkommen der Omnibusse ermöglichte vor allem den Einwohnern der abgelegenen Gemeinden, Arbeitsplätze in größerer Entfernung von ihrem Wohnort aufzusuchen und täglich zu diesem zurückzukehren. 1933 suchte aus fast allen unseren Gemeinden²⁰⁴ eine mehr oder minder große Zahl von Erwerbspersonen Arbeitsplätze in anderen Gemeinden auf.

In der nachfolgenden Tabelle²⁰⁵ ist eine Gesamtübersicht über die Entwicklung der Auspendlerzahlen aller unserer Gemeinden für den Zeitraum 1933 bis 1966 gegeben:

Jahr	Auspendler insgesamt	in % der Erwerbsbevölk.	Zunahme in %
1933	1497	10,1	—
1950	4813	27,7	+ 221,5
1961	8260	41,9	+ 71,6
1966	9873	46,1	+ 19,5

²⁰³ Das Königreich Württemberg. Bd. 3, Stuttgart 1906, S. 299.

²⁰⁴ Nur in Unterdeufstetten gab es 1933 keine Auspendler.

²⁰⁵ Die Tabelle wurde nach den Angaben folgender Statistiken zusammengestellt:
– Württembergische Gemeinde- und Bezirksstatistik. 3. Ausg. nach dem Stand vom Jahre 1933. Stuttgart 1935.

– Gemeinde- und Kreisstatistik Baden-Württemberg. Teil I und Teil IV, Stuttgart und Tübingen 1953.

– Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Teil I, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. In: Statistik von Baden-Württemberg, Bd. 90, Stuttgart 1964.

– Pendler 1966. Regierungsbezirk Nordwürttemberg. Stuttgart 1968.

– Pendler 1966. Regierungsbezirk Südwürttemberg-Hohenzollern. Tübingen 1968. Da für das Jahr 1966 keine statistischen Unterlagen auf Gemeindebasis vorliegen, aus denen die Zahl der Erwerbspersonen entnommen werden kann, wurde bei der Berechnung des Prozentwertes die Hälfte der Einwohnerzahlen unserer Gemeinden zugrunde gelegt.

Im Jahre 1933 betrug der Anteil der Auspendler an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen rd. 10%. Den höchsten Prozentsatz wiesen die Gemeinden Schloßberg mit 50% und Burgberg mit 40% auf. In drei weiteren Ortschaften (Ebersberg, Fachsenfeld und Rechberg) nahmen die Auspendler 20 bis 30% der Erwerbspersonen ein.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkte sich die Pendelwanderung schlagartig (die absolute Auspendlerzahl stieg um 222%) und nahm in den vergangenen Jahren weiterhin rasch und stetig zu.

1966 arbeiteten 46% der Erwerbspersonen außerhalb ihrer Wohngemeinden. Der ständig wachsende Pendelverkehr wurde vor allem dadurch bedingt, daß die ortsansässige Industrie unserer Dörfer, die ja zum großen Teil in der Nachkriegszeit langsam entstand, im Vergleich zu dem großen Arbeitskräfteangebot nur verhältnismäßig wenig Beschäftigungsmöglichkeiten bot. Daher waren nach wie vor viele Einwohner gezwungen, auswärts nach Arbeit zu suchen.

Besonders der Wiederaufbau der Industriezentren der Umgebung und deren rasches Aufblühen übte dabei eine besondere Anziehungskraft aus. Dazu kam, daß zahlreiche Bauern, angelockt durch die günstigen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten der Industrie, die Landwirtschaft als Hauptverdienstquelle aufgaben und sie nur noch in der Form des „Feierabendbetriebs“ weiterführten.

Gerade der letztgenannte Grund mag auch dazu beigetragen haben, daß die Pendler nicht in die Industriezentren abwanderten, sondern ihren dörflichen Wohnsitz beibehielten, um sich ihre landwirtschaftlichen Nebeneinkünfte erhalten zu können.

Neuerdings siedeln sich auch immer mehr Auswärtige in den landschaftlich reizvoll gelegenen Gemeinden an. Dabei werden besonders die wohlfeilen Bauplatzpreise und billigen Mieten eine Rolle spielen.

Dieser jüngste Bevölkerungszuzug macht sich in zahlreichen Ortschaften durch recht beachtliche Siedlungserweiterungen im Ortsbild bemerkbar (s. u.). Der Pendelverkehr wird schließlich auch noch durch die immer besser werdenden Verkehrsverhältnisse, vor allem aber durch die individuelle Motorisierung begünstigt.

Im Jahre 1961 fuhren in 8 Dörfern über 50% der Erwerbstätigen in anderen Gemeinden zur Arbeit. Schloßberg mit 79%, Fachsenfeld mit 73%, Burgberg mit 72% und Ebersberg mit 69% nahmen dabei die ersten Plätze ein. 20 weitere Gemeinden wiesen einen Auspendleranteil von 20 bis 50% auf. Der geringste Prozentsatz war bei Geißelhardt (18%) und Finsterrot (10%) zu verzeichnen.

Bei der überwiegenden Mehrzahl der auswärts arbeitenden Erwerbspersonen handelte es sich um Nahpendler. Die meisten von ihnen fanden in den umliegenden Kreisgemeinden, wenn nicht in der Kreisstadt selbst, einen Arbeitsplatz. Nur aus Wildberg fuhren 58% der Auspendler in den industriellen Ballungsraum Böblingen/Sindelfingen, der im Nahbereich liegt. Ein größerer Prozentsatz von Fernpendlern war lediglich in Althütte, Ebersberg und Spiegelberg festzustellen. Von diesen Orten pendelte eine größere Zahl in das rd. 50 km entfernte Stuttgarter Industriegebiet.

Als sich nach 1950 in zunehmendem Maße neue Industriebetriebe in unseren einstigen Notstandsgemeinden ansiedelten, erhöhte sich auch die Zahl der Einpendler. Doch ist es bis heute bei einem beachtlichen Auspendlerüberschuß geblieben. 1960 standen den 9873 Auspendlern nur 1919 Einpendler gegenüber. Allerdings nahmen die Einpendler nach der Statistik des Jahres 1961 in Leinzell und Neuhütten 26% bzw. 22% der am Ort Arbeitenden ein. Im ganzen zeigt jedoch die Pendlerentwicklung, daß sich unsere Dörfer immer mehr zu Arbeiterbauern- und Arbeiterwohngemeinden entwickeln, die nach der Klassifizierung von Hesse 1961 bereits 58% unserer Gemeinden ausmachten.

6. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der einstigen Bettler- und Hausiergemeinden

Der Hausierhandel war für viele Einwohner unserer Gemeinden einstmals die Haupterwerbsquelle. Noch um die Jahrhundertwende spielte das ambulante Gewerbe im Wirtschaftsleben eines großen Teils unserer Dörfer eine wichtige Rolle²⁰⁶. Auch in der Zwischenkriegszeit war die Hausiertätigkeit noch recht lebendig, ja die Zahl der Hausierer ist sogar, wie Hartke²⁰⁷ betont, zunächst noch angestiegen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist jedoch das ambulante Gewerbewesen stark zurückgegangen, so daß die Mehrzahl der einstigen Hausiergemeinden nicht mehr als solche angesprochen werden kann. Heute ist Unterdeufstetten die größte und aktivste Hausiergemeinde in ganz Süddeutschland mit rd. 200 ambulanten Gewerbetreibenden. Auch in der Nachbargemeinde Matzenbach (1961 rd. 100 Hausierer) sowie in Schloßberg (1958 rd. 60 Hausierer), Burgberg (1963 rd. 49 Hausierer) und in Lützenhardt (1961 rd. 40 Hausierer) spielt diese Sozialgruppe noch eine Rolle²⁰⁸.

²⁰⁶ Vgl. dazu O. Trüdinger: Das Hausiergewerbe in Württemberg. Schr. d. Ver. f. Sozialpolitik, 80/1899, S. 123 ff.

²⁰⁷ W. Hartke, 1963 (zit. Anm. 14), S. 220.

²⁰⁸ Die Zahlenangaben sind der obengenannten Arbeit Hartkes (S. 222) sowie den Mitteilungen der entsprechenden Bürgermeisterämter entnommen.

Anders ist es in allen übrigen ehemaligen Hausierdörfern: hier hat der Wanderhandel ganz aufgehört oder ist zu völliger Bedeutungslosigkeit abgesunken. Nach Hartke²⁰⁹ unterscheiden sich aber die einstigen Hausiergemeinden, in denen das ambulante Gewerbe zurückging, auch heute noch in ihrer gesamten Sozialstruktur und in ihrem Sozialverhalten von den Nachbargemeinden. Nach wie vor sind die sozialen Beziehungen zu den Dörfern der Umgebung gering.

Sehr häufig sind die früheren Hausierer Arbeiter geworden, die als Pendler die nahegelegenen Industrieorte aufsuchen. Dabei fällt besonders auf, daß sie vielfach nur als Hilfsarbeiter tätig sind, während ihr Anteil unter den Facharbeitern überraschend gering ist.

In den Hausiergemeinden der Löwensteiner Berge und des Mainhardtter Waldes, wo früher in Familienbetrieben vorwiegend Holzwaren hergestellt und diese in der Form des Wanderhandels vertrieben wurden, haben sich gelegentlich Fabrikbetriebe entwickelt. So in Spiegelberg, Wüstenrot und Lützenhardt²¹⁰.

7. Der Fremdenverkehr

In den letzten 10 Jahren wurden einige unserer Dörfer in zunehmendem Maße vom Fremdenverkehr erfaßt. Ihre oftmals abgelegene Lage – abseits von den Hauptverkehrsadern – in landschaftlich schöner Umgebung prädestinierte sie geradezu, als Erholungsorte für Ruhe und Stille suchende Menschen zu dienen. In den Fremdenverkehrsprospekten werden sie als „Oasen der Ruhe“ angepriesen und erfreuen sich immer stärker werdender Beliebtheit.

Dies gilt in erster Linie für die alte Bürstenmacherkolonie Lützenhardt am Schwarzwaldrand. Erst in den 50er Jahren wurde der Ort mit staatlicher Hilfe zum Erholungsort ausgebaut. Der Fremdenverkehr erlebte hier einen überraschenden Aufschwung. Schon im ersten Jahr, 1954, wurden bereits 20000 Übernachtungen registriert, die sich bis 1968 auf 58664 erhöht haben²¹¹. Lützenhardt ist damit zur bedeutendsten unter unseren Fremdenverkehrsgemeinden geworden. 5 Hotels, 14 Gasthäuser und Pensionen mit insgesamt 660 Betten stehen den Gästen zur Verfügung, worunter das Kurhotel und Sanatorium Sonnenhof mit 175 Betten an der Spitze steht.

²⁰⁹ W. Hartke, 1963 (zit. Anm. 14), S. 222.

²¹⁰ Vgl. S. 240 ff.

²¹¹ Die Zahlenangaben über den Fremdenverkehr entstammen den Statistischen Berichten des Statist. Landesamtes Baden-Württ. sowie eigenen Erhebungen, die im Frühjahr 1969 durchgeführt wurden.

An Kurmitteln stehen den Erholungsuchenden zur Verfügung: eine Sauna sowie Kneipp- und med. Bäder, die fachärztlich betreut werden. Ferner hat die Gemeinde ein kleines Hallenbad gebaut und einen Kurpark angelegt. Das Fremden-gewerbe hat dem Ort in den letzten Jahren einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung gebracht, was sich nicht zuletzt auch im Ortsbild widerspiegelt (s. u.).

Ähnlich große Anstrengungen hat auch die Stadt Wildberg unternommen, um das Fremden-gewerbe zu beleben. Ein großzügig angelegter Kurpark, der in der Sohle des Nagoldtales zu Füßen des spornständigen Bergstädtchens innerhalb des ummauerten Klosterbezirks des einstigen Frauenklosters Eutin liegt, sowie eine Minigolfanlage und ein Kinderzoo mit Märchengarten bei der Papiermühle sind in den letzten Jahren entstanden. Den Gästen stehen 9 Hotels, Pensionen und Gasthäuser mit insgesamt 151 Betten zur Verfügung. Dazu kommen noch weitere 52 Betten in 17 Privatquartieren. Die Übernachtungszahlen sind in den Jahren 1952 bis 1968 von 12713 auf 37434 angestiegen. Die durchschnittliche Übernachtungsdauer belief sich auf 8 bis 11 Tage. Wildberg erwartet, daß es 1970 das Prädikat Luftkurort erhält.

Eine besondere Attraktion der Stadt ist der Schäferlauf, der alle 2 Jahre abgehalten wird, zur Erinnerung daran, daß Wildberg bis 1828 Gerichtsstadt der Schäferzunft für 22 württembergische Ämter war. Zu diesem Volksfest stellen sich bis zu 20000 Besucher in dem Städtchen ein.

Auch in den Gemeinden der Löwensteiner Berge, des Mainhardter und des Welzheimer Waldes gewinnt der Fremdenverkehr zusehends an Bedeutung. Die Anfänge gehen hier allerdings schon auf den Beginn dieses Jahrhunderts zurück. In der Beschreibung des Königreichs Württemberg aus dem Jahre 1904 (Bl. 1, S. 642) lesen wir: „Viel Verkehr und Verdienst bringt der Fremdenbesuch nach den Ausflugsorten . . . Neuhütten und nach den Luftkurorten Wüstenrot, Neulautern . . .“ Leider lassen sich für die Vorkriegsjahre keine statistischen Angaben machen, da Zahlen für die einzelnen Fremdenverkehrsgemeinden in den damaligen Veröffentlichungen nicht nachgewiesen sind. Doch darf man wohl annehmen, daß der Fremdenverkehr auch hier gegenüber der Vorkriegszeit an Bedeutung gewonnen hat. 1952 wurden in Wüstenrot 7889 und in Althütte 2046 Übernachtungen gezählt. Bis zum Jahre 1968 haben sich diese Zahlen auf 27000 bzw. 26000 erhöht. In grobem Durchschnitt hielten sich dort die Gäste 10 Tage auf.

In Althütte sind 6 Gasthäuser und zwei Privatpensionen mit rd. 68 Betten und 56 Privatbetten vorhanden. Etwas größer ist das Angebot in Wüstenrot. Hier finden die Erholungsuchenden in 4 Gasthöfen, 6 Pensionen und 3 konfessionell gebundenen Erholungsheimen mit rd. 180 Betten sowie in 7 Privat-

pensionen mit rd. 40 Betten Unterkunft. In beiden Orten sind die nahegelegenen Wälder durch bequeme Spazierwege erschlossen. Ferner stehen für die Gäste ein Waldfreibad, eine Minigolfanlage (in Wüstenrot) sowie ein Kneipp- und Wassertretbecken (in Althütte) zur Entspannung und Erholung bereit.

In den 60er Jahren kamen zu diesen beiden Dörfern mit altem Fremden-gewerbe weitere einstige Armengemeinden der Keuperwälder hinzu, die nach der amtlichen Statistik die Bezeichnung Erholungsorte tragen.

Dies sind Spiegelberg, Geißelhardt, Sechselberg und Neulautern. Im Jahre 1968 betrug die durchschnittliche Übernachtungsquote in jeder dieser Gemeinden ca. 5000 Personen. Gerade diese Entwicklung der letzten Jahre zeigt, daß hier mit einer weiteren Zunahme des Fremdenverkehrs zu rechnen ist und daß er immer mehr zu einem beachtlichen wirtschaftlichen Faktor dieser Ortschaften werden wird.

8. Die Bausparkasse GdF Wüstenrot

Der Name des Dorfes Wüstenrot, einstmals eine Notstandsgemeinde in den Löwensteiner Bergen, ist in den letzten Jahrzehnten weithin bekannt geworden. Der Ort verdankt seinen internationalen Ruf der dort im Jahre 1921 von Georg Kropp gegründeten ältesten Bausparkasse Deutschlands, die zunächst als „Gemeinschaft der Freunde“ bezeichnet wurde und später (1930) nach dem Umzug der Hauptgeschäftsstelle nach Ludwigsburg den Namen „GdF Wüstenrot“ erhielt. Nach einer wissenschaftlichen Marktforschungsanalyse des DIVO-Instituts, die im Sommer 1964 durchgeführt wurde, kennen drei Viertel der erwachsenen Bevölkerung der Bundesrepublik „Wüstenrot“ als Bausparkasse²¹². Für viele Menschen ist dieser Namen zum Inbegriff des Bau-sparens geworden.

Das Kreditinstitut entwickelte sich aus einem Ein-Mann-Betrieb in den vergangenen vier Jahrzehnten zu eindrucksvoller Größe. Seine Leistungen bis zum Jahre 1965 und seine damalige wirtschaftliche Situation werden in der unten zitierten Festschrift wie folgt beschrieben²¹³:

²¹² Vgl. dazu E. Langner: Wüstenrot – Eine Idee setzt sich durch. Stuttgart 1965, S. 88. Dieses Buch erschien zum 100. Geburtstag von G. Kropp, dem Begründer des Bausparens in Deutschland.

²¹³ Vgl. dazu E. Langer: Wüstenrot – Eine Idee setzt sich durch. Stuttgart 1965, S. 148.

„Ihre Bilanzsumme bewegt sich auf die Marke von 5 Milliarden Mark zu, sie verwaltet an die 1,2 Millionen Spar- und Darlehenskonten mit Bauspareinlagen von nahezu 4,5 Milliarden DM ... von der Aufnahme ihrer Tätigkeit bis Anfang 1965 hat sie an der Finanzierung von insgesamt 351 000 Gebäuden mit 661 000 Wohnungen mitgewirkt. Geht man davon aus, daß jede Wohnung durchschnittlich mit vier Personen belegt wird, so war die GdF also bisher an der Finanzierung von Wohnraum für 2,6 Millionen Menschen beteiligt.“

Es lassen sich allerdings keine Zusammenhänge zwischen der Gründung dieser Bausparkasse und der einstigen Armengemeinde aufweisen. Ihr Gründer Georg Kropp war orts- und landesfremd. Er wurde 1865 in Swinemünde auf Usedom als fünftes Kind eines Kapitäns geboren. Als gelernter Drogist verbrachte er ein ruheloses Wanderleben, bis er schließlich als Journalist und Schriftsteller seine eigentliche Lebensaufgabe fand. Er wurde durch seine populär gehaltenen sozialreformerischen Aufsätze rasch bekannt und diskutierte in ihnen schon vor dem Ersten Weltkrieg den Bauspargedanken. 1919 hatte Kropp in einem Heilbronner Verlag Arbeit gefunden und in Wüstenrot ein kleines Häuschen gekauft. Von hier aus entwarf er Prospekte, Aufrufe und Traktate, in denen er seine Ideen entwickelte und um Mitarbeiter warb. Seine Appelle hatten Erfolg. Im Jahre 1921 konnte er mit einigen Freunden die „Gemeinschaft der Freunde“ gründen. Sein Wüstenroter Häuschen wurde zum Zentrum und Ausgangspunkt der von ihm gegründeten Bausparkasse.

9. Die Physiognomie der Gemeinden als Spiegel ihrer wirtschaftlichen Entwicklung

In den letzten 100 Jahren hat sich, wie oben gezeigt wurde, die Wirtschaftsstruktur unserer Gemeinden grundlegend verändert. In gleichem Maße wie der wirtschaftliche und soziale Wandlungsprozeß vonstatten ging, änderte sich auch die Physiognomie der Gemeinden.

In den Oberamtsbeschreibungen des Königreiches Württemberg aus dem 19. Jahrhundert werden die Ortsbilder knapp beschrieben. In diesen kurzen Schilderungen wird häufig auf die „malerische Lage“ unserer Orte hingewiesen, die vielfach von Burgruinen und mächtigen Schloßbauten überragt werden, wie z. B. in Bartenstein, Burgberg, Ebersberg, Rechberg, Untergröningen u. a. Die Orte selbst bestanden jedoch weitgehend aus „niedrigen, einstockigen Häusern von meist armseligem Aussehen“, deren Äußeres oftmals die Armut ihrer Bewohner verriet. Sehr deutlich kommt dies bei der Ortsbeschreibung Hornberg²¹⁴ zum Ausdruck:

²¹⁴ OAB Gerabronn 1847, S. 159.

„Die Lage des Orts ist bei der Manchfaltigkeit der freundlichen Bilder welche die Umgebung gewährt, sehr anziehend; der Ort selbst aber, meist aus ärmlichen Hütten bestehend, die in 2 Reihen längs einer breiten unebenen Straße in genügender Entfernung von einander erbaut sind, verräth schon außen die Armuth, die auf Vielen hier lastet.“

Mehrfach wird jedoch darauf hingewiesen, daß trotz der beschränkten Verhältnisse der Bewohner, die Häuschen äußerst sauber gehalten wurden. So lesen wir beispielsweise von Schloßberg²¹⁵: „... die durchaus kleinen sowohl im Äußeren wie im Innern freundlichen reinlichen Häuschen sind alle weiß getüncht, meist mit grünen Fensterläden versehen und mit Ziegelplatten gedeckt.“

In Dörfern mit größeren bäuerlichen Anwesen fanden sich neben den kleinen Hütten der landarmen Bevölkerung auch größere Bauernhäuser von stattlichem Ansehen²¹⁶; doch blieben diese in der Regel in der Minderzahl. Nur in Bartenstein, der einstigen Hohenlohischen Residenz, und in Weil im Schönbuch gab es einige Gebäude, die in „städtischem Style“ errichtet worden waren²¹⁷.

Eine gewisse Sonderstellung nahm die Stadt Wildberg ein, die bis ins späte 19. Jahrhundert noch durchaus ein „treues Bild einer mittelalterlichen, wohl befestigten Stadt“ bot. In der Oberamtsbeschreibung Nagold wird sie folgendermaßen beschrieben²¹⁸:

„Man sieht noch viele Gebäude mit reichem, theilweise mit Schnitzwerk versehenem Holzbau und stufenförmig hervorstehenden, alt bemalten Stockwerken; die Eingänge sind nicht selten im germanischen Styl gehalten und über denselben Wappen angebracht. Allenthalben verrathen die Häuser noch einen früheren Wohlstand, durch den jetzt nicht selten Armuth blickt, in dem die Gebäude nicht unterhalten sind und zuweilen in großer Verkommenheit, dem Einsturz drohend, sich befinden.“

Der Gesamteindruck, der sich bei der Lektüre der einzelnen Ortsschilderungen ergibt, kann dahingehend zusammengefaßt werden, daß sich die damalige Notlage der Gemeinden vor allem in der großen Zahl der armseligen Hütten und in dem teilweise schlecht erhaltenen Zustand der Gebäude ausgedrückt hat.

In den letzten 100 Jahren, vor allem aber in der Zeit nach 1945, hat der beacht-

²¹⁵ OAB Neresheim 1872, S. 409; vgl. auch OAB Crailsheim 1884, S. 381, 468.

²¹⁶ OAB Crailsheim 1884, S. 381; OAB Gmünd 1870, S. 420; OAB Weinsberg 1861, S. 407.

²¹⁷ OAB Gerabronn 1847, S. 3; OAB Böblingen 1850, S. 228.

²¹⁸ OAB Nagold 1862, S. 255.

liche wirtschaftliche Aufschwung, den die Mehrzahl unserer Gemeinden erfuhr, deren Physiognomie grundlegend verändert.

Im heutigen Ortsbild erinnern nur noch wenige Bauten an die Vergangenheit. In den früheren ritterschaftlichen und standesherrlichen Orten sind es die Burgen und Schlösser, die diesen Siedlungen noch einen besonderen architektonischen Akzent verleihen, während die früher vorherrschenden eingeschossigen Armenhäuschen bis auf wenige verschwunden bzw. ausgebaut und vergrößert worden sind.

In den Nachkriegsjahren haben sich bei fast allen ehemals unter Staatsaufsicht stehenden Dörfern an die alten Ortskerne moderne Neubauviertel angeschlossen. Das Bild wird hier völlig von den Wohnbauten beherrscht, meist handelt es sich um Ein- und Zweifamilienhäuser, die von kleinen Gärten umgeben sind. In Burgberg, Fachsenfeld, Weil im Schönbuch und Wildberg entstanden auch Reihenhauskolonien und mehrgeschossige Wohnblocks. In denjenigen Orten, in denen die Industrie Einzug gehalten hat, mischen sich unter die modernen Wohnhäuser auch kleinere und größere Fabrikanlagen.

Wenn auch die örtlichen Voraussetzungen und die Kräfte im einzelnen verschieden waren und jede unserer Gemeinden bis heute gewisse individuelle Züge behielt, so lassen sie sich doch in wenige Grundtypen zusammenfassen. Als Gliederungsmerkmal soll in erster Linie ihre wirtschaftliche Struktur dienen, die ja auch die Orte zugleich nach ihrer äußeren, baulichen Erscheinung typisiert²¹⁹.

Drei Haupttypen lassen sich herausstellen: die industriell-gewerblichen Orte, die Auspendlergemeinden und die noch stark kleinbäuerlich geprägten Dörfer.

1. Die industriell-gewerblichen Orte. – In dieser Typengruppe werden diejenigen Gemeinden zusammengefaßt, bei denen die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen abzüglich Auspendler größer ist als die Zahl der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen und mindestens vier Fünftel der Auspendlerzahl beträgt. Dazu gehören Bartenstein, Heuchlingen, Leinzell, Lützenhardt, Matzenbach, Pfdelbach, Sechselberg, Unterdeufstetten, Untergröningen, Weil im Schönbuch, Wildberg und Wüstenrot. Gemeinsames physiognomisches Merkmal dieser Siedlungen ist der geringe Prozentsatz an bäuerlichen Anwesen. Nach der Gebäudezählung 1961 waren nur in Heuchlingen und Sechselberg etwa 30% der Wohngebäude Bauernhäuser²²⁰. In allen übrigen

²¹⁹ Diese Typisierung wurde in Anlehnung an W. Saenger: Die Siedlungen. In: Der Landkreis Tübingen, Tübingen 1957, S. 429–465, vorgenommen.

²²⁰ Die im folgenden angegebenen Zahlen zur Neubauquote und zum Bestand der

Gemeinden erreichten die Bauernhäuser nicht einmal 20% des örtlichen Wohnhausbestandes. Diese Erscheinung geht bei einem Teil dieser Siedlungen auf deren Entstehung zurück, bei einem andern Teil auf den funktionalen und sozialen Wandel, den diese in den letzten 15 Jahren infolge zunehmender Industrialisierung erfahren haben.

In den einstigen Hohenloher Residenzorten Bartenstein, Pfedelbach und Untergröningen sowie in den Hausierdörfern Leinzell, Lützenhardt, Matzenbach, Unterdeufstetten und Wüstenrot spielte die Landwirtschaft im Erwerbsleben der Bevölkerung von allem Anfang an nur eine untergeordnete Rolle. Diese Tendenz verstärkte sich, als sich in einem Teil dieser Gemeinden nach 1945 Industriebetriebe niederließen. Dadurch wurden in den Kernbereichen manche der alten Bauernhäuser zu gewerblichen Zwecken umgebaut oder durch Neubauten ersetzt. Dies gilt auch für die einstigen kleinbäuerlichen Dörfer Heuchlingen, Sechselberg, Weil im Schönbuch und für die Stadt Wildberg. Außer der industriellen Entwicklung war es der Fremdenverkehr, der das Ortsbild bei einigen Gemeinden dieser Gruppe nachhaltig veränderte. Großzügige Kuranlagen, moderne Hotels, Gasthäuser und Pensionen und nicht zuletzt saubere mit Blumenrabatten und Ruhebänken gesäumte Straßen prägen heute das Bild der Gemeinden Lützenhardt, Wildberg und Wüstenrot. Die durchschnittliche Neubauquote beläuft sich auf 25 bis 35%. Lediglich Bartenstein mit 12% scheint zu stagnieren. In allen anderen Orten übertrifft die Fläche der Neubauviertel die alten Dorfkern um ein Vielfaches. Dies gilt vor allem für Leinzell und Weil im Schönbuch. Die starke Siedlungserweiterung des zuletzt genannten Ortes rührt daher, daß nach dem Kriege durch die Bodenreformgesetze auf dem Boden der herzoglichen Domäne Schleichhof²²¹ eine neue Siedlung für Heimatvertriebene angelegt wurde, die mittlerweile auf ca. 800 Einwohner angewachsen ist. Diese Schleichhofsiedlung ist jedoch heute noch durch einen Streifen offenen Landes von dem alten Dorfkern räumlich getrennt.

Eine besonders interessante bauliche Entwicklung scheint dem alten Bergstädtchen Wildberg bevorzustehen. Es ist geplant, auf dem ehemaligen Burggelände einen modernen Wohnpark anzulegen. Inmitten von siebenhundert Jahre alten Burgmauern sollen demnächst moderne Hochhausbauten mit ca. 110 Eigentumswohnungen, eine Schwimmhalle sowie ein Restaurant errichtet werden. Heute schon besitzt Wildberg durch seine in Bungalowbauweise

Bauernhäuser sind der Statistik von Baden-Württemberg, Bd. 90 (Ergebnisse der Gebäudezählung am 6. Juni 1961) entnommen.

²²¹ Die Domäne gehört Herzog Albrecht von Württemberg.

erstellte Schule auf dem Schafscheuernberg eine architektonisch besonders reizvolle Gebäudegruppe.

2. *Die Auspendlergemeinden.* – Bei 7 der insgesamt 11 Gemeinden, die diesem Typus angehören, fährt über die Hälfte der Erwerbspersonen nach auswärts zur Arbeit. Es handelt sich dabei um die Gemeinden Burgberg, Ebersberg, Fachsenfeld, Neulautern, Rechberg und Schloßberg. Bei den restlichen 4 Dörfern (Althütte, Baiereck, Jux, Spraitbach) beträgt die Auspendlerquote immer noch über 40% der Erwerbspersonen.

In ihrem Ortsbild gleichen diese Dörfer weitgehend dem der ersten Gruppe. Sie unterscheiden sich von dieser nur darin, daß moderne Industriebauten fehlen, und wenn sie wie in Fachsenfeld und Spraitbach vorhanden sind, dann handelt es sich durchweg um wenige eingeschossige Gebäude, die im Ortsbild kaum auffallen. Bei einigen Gemeinden wirken die alten Ortskerne noch durchaus ländlich, so z. B. in Baiereck und Spraitbach, wo nach der Gebäudezählung 1961 über 40% aller Wohngebäude Bauernhäuser waren. Doch gibt es auch Ortschaften, in denen heute überhaupt keine bäuerlichen Anwesen mehr vorhanden sind, so z. B. Ebersberg und Schloßberg. Auch in Burgberg und Neulautern ist die Zahl der Bauernhäuser außerordentlich gering. Sie nehmen nur etwa 5% des gesamten Wohnhausbestandes ein, während alle übrigen Gemeinden im Jahre 1961 durchschnittlich 22% bäuerliche Gebäude aufwiesen. Allerdings gibt es in den Auspendlergemeinden auch eine große Zahl ehemaliger landwirtschaftlicher Anwesen, deren Scheuern und Ställe zu weiterem Wohnraum oder zu Garagen, z. T. auch in Ladengeschäfte umgebaut worden sind und deutlich den funktionalen Wandel dieser Ortschaften dokumentieren.

In den letzten Jahren ist es auch bei den Auspendlergemeinden zu beachtlichen Siedlungserweiterungen gekommen. So sind z. B. in Fachsenfeld 41%, in Althütte und Rechberg je 40% des heutigen Wohnhausbestandes nach 1949 entstanden. In den anderen Orten dieser Typengruppe beträgt die Neubauquote durchschnittlich 25%.

3. *Die kleinbäuerlichen Gemeinden.* – Zu dieser Typengruppe werden Gemeinden gerechnet, bei denen die Zahl der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen größer ist als die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen abzüglich der Auspendler und mindestens vier Fünftel der Auspendlerzahl beträgt²²². Die Gemeinden Altersberg, Finsterrot, Geißelhardt, Großerlach, Hausen a. d. Rot, Hornberg, Maienfels, Neuhütten, Spiegelberg und Unterheimbach ge-

²²² Vgl. W. Saenger, 1957 (zit. Anm. 219), S. 436.

hören hierher. Bei diesen Ortschaften handelt es sich vorwiegend um Dörfer mit weniger als 1000 Einwohner. Ausnahmen bilden nur Großerlach, Maienfels und Spiegelberg, die zusammen mit ihren Teilgemeinden etwas mehr als 1000 Einwohner erreichen.

Das Wirtschaftsleben dieser Typengruppe wird heute noch weitgehend vom Kleinbauerntum bestimmt. Daher dominieren in den alten Ortskernen immer noch die Bauernhäuser. Es handelt sich meist um gestelzte Einhäuser und kleine Hakenhöfe. Unter allen Wohngebäuden gab es 1961 durchschnittlich 38% Bauernhäuser. Die Neubautätigkeit ist hier sehr viel geringer als bei den zuvor genannten Gruppen. Die Neubauquote betrug durchschnittlich 17%. In Hornberg, der kleinsten Gemeinde, sind nach 1949 nur 2 Häuser neu gebaut worden. Diese geringe Bautätigkeit bringt es mit sich, daß diese Dörfer weitgehend ihre einstige Ortsgestalt bewahrt haben. So spiegelt sich in ihrem heutigen Bild bis zu einem gewissen Grad die frühere Armut dieser Dörfer wider, nicht zuletzt durch die verhältnismäßig hohe Zahl kleiner, eingeschossiger Seldnerhäuschen.